Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahgang 22 / Folge 3 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 16. Januar 1971 | 3 J 5524 C

Bonn setzt Vatikan in Zugzwang

Ratifizierung des Warschauer Vertrages müßte schwerwiegende Folgen haben

In den mehr als zwei Jahrzehnten, die dem Zweiten Weltkrieg gefolgt sind, haben die Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten beim Heiligen Stuhl stets ein besonderes Verständnis für ihr Anliegen gefunden. Zwar haben in dieser Zeit die polnischen Bischöfe, nicht zuletzt der Primas von Polen, Kardinal Wyszynski sich bemüht, den Vatikan zur Anerkennung der gegebenen „Realitäten" zu veranlassen, doch der Heilige Stuhl hat immer wieder betont, daß es bei der bisherigen Regelung verbleiben müsse und Bistumsgrenzen nur geändert und die Bistümer nur mit residierenden Beschöfen besetzt werden könnten, wenn die politischen Grenzen einwandfrei festgelegt und allgemein anerkannt sind.

Im Zusammenhang mit einer Reise, die der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende Wehner und Bundesminister Leber vor Ausgang des letzten Jahres nach Rom machten, war bereits in politischen Kreisen die Vermutung ausgesprochen worden, die beiden Politiker hätten den Vatikan für Aufgabe dieses bisher eingenommenen Standpunktes gewinnen wollen. Einem solchen Versuch sei jedoch kein Erfolg beschieden gewesen.

Nachdem nun die derzeitige Bundesregierung mit Polen einen Vertrag geschlossen und darin auf die Gebiete jenseits der Oder und Neiße verzichtet hat, besteht — nach den Worten des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Bafile — bei Ratifizierung die Möglichkeit für eine Änderung in der Haltung des Vatikans zur Rechtslage der früheren deutschen Bistümer jenseits der Oder und Neiße.

Der Nuntius erklärte in Bonn, der Vatikan würde zunächst abwarten, inwieweit der Vertrag in der Welt Anerkennung fände und die Frage der polnischen Grenzen als endgültig gelöst angesehen werden könnte. In diesem Falle könne der Vatikan unter sorgfältiger Abwägung des Vertragsinhaltes unter Umständen die Möglichkeit einer Änderung seiner Haltung prüfen.

Sollte sich der Vatikan tatsächlich zu einer solchen Prüfung veranlaßt sehen, so wäre er ausschließlich durch die Bonner Ostpolitik in einen Zugzwang versetzt worden, für den die Regierung Brandt die Verantwortung übernehmen müßte.



Vor hundert Jahren: Bismarck schuf das deutsche Kaiserreich

Führt die Ostpolitik in eine Sackgasse?

H. W. — Fast eine Politik mit umgekehrter Frontstellung: Politiker der Christdemokraten reisen gen Osten, während der Kanzler, der in diesen Tagen seinen Urlaub in Afrika beendet, nach Washington reist. Die Opposition hatte ihm diese Reise nahegelegt; es ist verständlich, daß Brandt hierfür einen anderen Anlaß suchte, der nun in der Entgegennahme eines Doktorhutes gefunden ist. Verständlich auch, daß gewisse amtliche Stellen in Bonn und (verständlicherweise) auch in Washington bemüht waren, die Warnungen der amerikanischen Politiker Acheson und Ball herunterzuspielen.

Interessant ist in jedem Falle, daß sich in den USA eine gemeinsame Front der älteren Staatsmänner sowohl der Republikaner als auch der Demokraten entwickelt hat, die die bundesdeutsche Ostpolitik mit Besorgnis betrachten. Wenn das amtliche Washington — ebenso etwa wie Paris oder London — die Ostpolitik Brandts im Prinzip begrüßt, so ist das einmal selbstverständlich und es zeigt zum anderen dem Osten, daß Bonn hier mit seinen Verbündeten auf gleicher Linie liegt. Das jedoch sagt keineswegs etwas aus über die Einstellung, die in den Hauptstädten unserer Verbündeten zu dem Inhalt und dem Tempo dieser Politik eingenommen wird. Der Westen wird dabei sicherlich in Betracht ziehen, daß der Kreml einen Erfolg verbuchen könnte, wenn es ihm gelänge, die Loslösung Bonns aus der westlichen Allianz zu erreichen.

An einer solchen Absicht kann kein Zweifel bestehen, denn der mit Bonn geschlossene deutsch-sowjetische Vertrag bedeutet für den Kreml die Grundlage für seine nach Westen gerichtete Expansionspolitik. Eine solche Politik aber muß die Amerikaner um so nachdenklicher stimmen, als sie in allen Teilen der Welt, im Mittelmeerraum ebenso wie etwa im Nahen oder im Fernen Osten erkennen müssen, in welcher Weise die Sowjetunion bemüht ist, eine Kräfteverschiebung zu ihren Gunsten zu bewirken. Auch die direkt geführten amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsgespräche werden von US-Experten bereits als gescheitert angesehen und man gewinnt den Eindruck, als habe sich Breschnew zusammen mit den Militärs entschlossen, den sowjetischen Einflußbereich — wo immer es geht — auszudehnen.

Gerade in diesem Zusammenhang wird nun Berlin als der Testfall für den guten Willen der Sowjets angesehen. Noch gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, daß die Sowjets Zugeständnisse machen würden und die in Berlin kursierende Meinung, der Kreml werde gemeinsam mit Ulbricht etwas Luft geben, wenn man an die Wahlen in Berlin herankomme — in gewisser Weise eine Art Schützenhilfe — ist zunächst nur eine sehr vage Mutmaßung. Gibt Moskau jedoch nicht nach, so muß die Ostpolitik der Regierung Brandt in diesem Jahre alsbald in eine Sackgasse geraten, die auch innerhalb des Regierungslagers zu folgenschwerem Zwiespalt führen wird.

Würde nämlich, wie aus Kreisen prominenter Sozialdemokraten gefordert, die Ratifizierung des Polenvertrages bereits vor einer befriedigenden Berlin-Lösung erfolgen sollen — so wie Wehner das für den Moskauer Vertrag angedeutet hat — so könnte die Bundesregierung sicherlich nicht mit einem Erfolg solcher Politik rechnen. Fast 100 Abgeordnete des Deutschen Bundestages — in allen Parteien — stammen aus Gebieten, die durch diesen Vertrag rechtens Polen überlassen werden. Für diese Politiker kann es keinen Fraktionszwang, sondern nur eine Entscheidung nach ihrem Gewissen geben.

Aber selbst Außenminister Scheel, der an dem Zustandekommen der beiden Verträge mitgewirkt hat, weiß, daß es ihm nicht gelingen würde, die Fraktion der Freien Demokraten geschlossen für den Moskauer oder Warschauer Vertrag zu verpflichten, wenn es vorher nicht entscheidende Fortschritte in der deutschen Frage geben würde. Scheels jüngste Erklärungen dürften nicht zuletzt von dem Wissen um die Situation in seiner eigenen Fraktion getragen sein.

Die Politiker der Opposition aber, die nun nach Moskau und Warschau reisen, würden gut daran tun, ihren Gesprächspartnern offen zu erklären, daß mit einer Politik, die auf Rache und Unrecht begründet ist, keine Zukunft gewonnen werden kann. Verträge, die ein Super-Versailles bedeuten, dienen, auf lange Sicht gesehen, noch nicht einmal jenen, die heute glauben, den Vorteil der Stunde mit Gewalt nützen zu müssen.

Ost-Sirenen locken die Opposition

Werden Schröder und Barzel in Moskau und Warschau „deutlich werden"?

Bonn — Zwei Spitzenpolitiker der CDU/CSU-Bundestagsfraktion werden in Kürze einen Erkundungsgang nach Moskau und Warschau antreten: der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses, Gerhard Schröder, wird in der Zeit vom 13. bis 20. Januar in Moskau sowjetische Partei- und vielleicht auch Regierungspolitiker sehen und der Vorsitzende der Bundestagsfraktion, Rainer Barzel, wird sich vom 20. bis 22. Januar in Warschau gleichfalls bei Partei- und Regierungsstellen umsehen.

Wohin führt und zu welchem Ziele wird diese späte Reise, eine Erkundung „post festum", nach Abschluß der Verträge geplant? Offiziellen Verlautbarungen zufolge wollen sich die Oppositionspolitiker ein eigenständiges Bild über die Deutschland- und Europapolitik ihrer Gesprächspartner machen. Erwarten sie, so fragen sich kritische Beobachter, daß sie an Ort und Stelle, wo sie alles andere als Kredit genießen, mehr über Inhalt, über Strategie und Taktik der Westpolitik der Vertragspartner der Bundesregierung erfahren werden, als ihnen Brandt und Scheel vertraulich mitzuteilen bereit waren? Hoffen sie etwa, die ihnen vorenthaltenen Hintergründe orten zu können, etwa gar geheime Protokolle der Vertragsverhandlungen einsehen zu dürfen, so daß sie auf Grund authentischer Interpretation das endgültige Votum der Opposition zu den Verträgen, das bekanntlich noch aussteht, sicher bestimmen könnten?

Das zu hoffen, wäre wirklichkeitsfremd. Geheimabsprachen werden bekanntlich von den Vertragspartnern nur deshalb geheimgehalten, weil ihr Inhalt so beschaffen ist, daß er die Besorgnisse der Opposition über das Vertragswerk nicht beseitigen, sondern zu vertiefen geeignet ist, weil die Kenntnis dieser Geheimnisse Wasser auf die Mühlen der Opposition gegen die Verträge und somit gegen die Ratifizierung sein würde. Neues werden die hohen Reisenden somit nicht erfahren.

Bleibt der Prestigeeffekt, sagen zu können, daß nicht nur die Regierungsvertreter, sondern auch die Opposition in östlichen Hauptstädten gefragt ist. Damit ist jedoch für skeptische Beobachter der Argwohn verknüpft, daß den östlichen Gastgebern daran gelegen ist, der Opposition nicht nur höflich zu begegnen, sondern sie für die Verträge zu gewinnen oder doch zumindest ihren Widerstand zu dämpfen. Werden Schröder und Barzel, so fragen sich besorgte Gemüter, denen die Bundestagsfraktion schon allzulange mit einem eindeutigen und endgültigen Votum zu den Verträgen zu zögern scheint, den Ost-Sirenen, den mannigfachen Beschwichtigungen und Versuchungen, die ihnen bevorstehen, eisern standhalten? Sollten sie nicht vielmehr die Gelegenheit benutzen, Illusionen in dieser Hinsicht hüben und drüben auszuräumen? Daß Ansinnen, die Opposition aufzuweichen oder doch zumindest zu verunsichern, im einen oder anderen Falle nicht aussichtslos sind, das haben gelegentliche Versuche, so die Fälle Dichgans und Petersen, nur zu sehr gezeigt. Daß die östliche Umarmungstaktik auch nach Abschluß der Verträge zäh und raffiniert fortgesetzt wird, steht, man braucht nur die Lockungen und Drohungen der Ostpresse zu verfolgen, gleichfalls fest.

Angesichts dieser Tatsachen wird das breite Lager der Wähler, die der Opposition vertrauen, die Ostreisen von Schröder und Barzel sehr sorgfältig, ja mit Argusaugen beobachten. Sind es doch gerade diese beiden profilierten Politiker der CDU-Fraktion, deren patriotische Haltung untadelig, deren Fähigkeit zu gründlicher Analyse der Westpolitik des Ostblocks und zu konstruktiver Formung der deutschen Ostpolitik unbestritten ist, denen aber auch immer wieder nachgesagt wird, daß sie in ihrem praktischen Verhalten allzuviel und allzu gewiegte, die Zielvorstellungen vernebelnde Taktik walten lassen, eine Taktik, die angeblich auch von persönlichen parteipolitischen Motiven nicht völlig frei sein soll.

Das immense Vertrauenskapital, das die beiden Männer auf ihre beschwerliche Reise in die östlichen Hauptstädte mitnehmen, verpflichtet sie jedoch kategorisch, auch und gerade außer Landes eindeutig Farbe zu bekennen. In der Erklärung vom 25. November 1970 hat die CDU/CSU-Fraktion des Bundestages, um nur einige Kernpunkte zu zitieren, unmißverständlich festgestellt, daß

* Verträge, die auf eine formale und materielle Vorwegnahme einer umfassenden friedensvertraglichen Regelung hinauslaufen, niemals ihre Billigung finden werden.

In ihrem Antrag zur Polen-Politik vom 4. Dezember 1970 hat die Fraktion einstimmig bekräftigt, daß

* der Weg zu europäischen Lösungen der Ostprobleme offengehalten, daß bis dahin ein Modus vivendi sichergestellt werden muß, der vertraglich gesicherte Menschen- und Gruppenrechte, der Freizügigkeit auf beiden Seiten gewährleistet. Und am 28. Dezember 1970 erklärte Barzel, daß
* die Verbesserung der Lage der Deutschen in Deutschland (in Berlin, in der „DDR" und in den Ostgebieten) der Kernpunkt der deutschen Ostpolitik sein und bleiben und das bestimmende Kriterium der Opposition für das Votum der Ratifizierung der Verträge sein werde.

Das vor allem deutlich und nachdrücklich in Warschau und Moskau zum Ausdruck zu bringen, jede Illusion über Aufweichung und Abweichung von diesem Standpunkt auszuräumen, gleichzeitig aber Bereitschaft zu friedlicher, konstruktiver Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem, kulturellem und allgemein kommunikatorischem Gebiet zu bekunden, sollte Ziel und Inhalt der Ostgespräche von Schröder und Barzel sein. Nur in diesem Falle werden die Reisen auch den Beifall der CDU/CSU-Wähler finden.

C. J. N.

Berlin wird weiterhin der Testfall bleiben

Hat Wehner den Blick für die entscheidenen Punkte der Entspannungspolitik verloren?

In der Tat hat das neue Jahr mit neuen Verwirrungen begonnen. Der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, gab in Bonn eine Pressekonferenz, von der unbefangene Beobachter den Eindruck mitnahmen, daß die Ausführungen Wehners und seines Kanzlers, nicht zuletzt auch neuerliche Ausführungen Scheels in einem schroffen Gegensatz zueinander stehen, so daß zu den entscheidenden Fragen der Ostpolitik aus dem Lager der die Regierung tragenden Parteien recht unterschiedliche Meinungen vorliegen.

Da man weiß, daß Wehner zu den starken Befürwortern der derzeitigen Ostpolitik gehört, geht man in Bonn davon aus, daß der Fraktionsvorsitzende bestimmte Absichten mit jenen Bekundungen verband, die eben im Widerspruch zu den Äußerungen des Kanzlers stehen. Seine Ausführungen haben keineswegs nur die Opposition beunruhigt; auch der Berliner Bundestagsabgeordnete Klaus-Peter Schulz zeigte sich äußerst bestürzt. Dabei hatte Herbert Wehner das Berlin-Problem eigentlich nur am Ende seiner Darlegungen angesprochen. Vielleicht schob er dieses Problem aus dem Grunde in den Hintergrund, weil im Hinblick auf seine Worte vom 20. Dezember, wonach man der „DDR" Auftragsverhandlungen nicht zumuten könne, hierauf nicht eingehen wollte. Die anwesenden Journalisten hätten aber gerade hierzu etwas hören wollen.

Noch im Juni 1970 hieß es in einem Beschluß der Bundesregierung, ihre Haltung zur Berlin-Frage bleibe unverändert. „Es wird davon ausgegangen, daß die Vier-Mächte-Verhandlungen dazu führen, die enge Verbindung zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin sowie den ungehinderten Zugang nach West-Berlin zu sichern. Ohne eine solche Sicherung wird ein Gewaltverzichtvertrag nicht in Kraft gesetzt werden können."

Während Bundeskanzler Brandt noch am 11. September 1970 in Kempten erklärt hatte, zwischen der Unterschrift und der Ratifizierung „müssen Fortschritte in Berlin liegen", versuchte der Kanzler in einem Interview mit der Illustrierten „Quick" nun dem Wort „Junktim", das seit dem Vertrag von Moskau die Politik und Publizistik beherrscht, folgende Ausdeutung zu geben: „Ich habe das Wort ‚Junktim' nicht erfunden, und es hat ja mit manchen solchen Ausdrücken gemein, daß die Leute sich wenig darunter vorstellen können. Ich habe lieber vom sachlichen Zusammenhang gesprochen, damit vermeide ich dann bewußt auch sogar das Wort ‚Bedingung' oder ‚Voraussetzung'. Denn wenn es um zwei Staaten geht, wie uns und die Sowjetunion, dann läßt sich weder der eine noch der andere Bedingungen stellen."

Stellt man klar, daß es sich nicht um ein Bahr-, sondern eben um ein Gromyko-Papier handelte, auf dessen Grundlage der Moskauer Vertrag abgeschlossen wurde, dann darf man wohl sagen, daß Bonn auf die Bedingungen der Sowjets eingegangen ist. Oder aber es müßte dargelegt werden, in welcher Weise es gelungen ist, noch weit härtere Forderungen der Sowjets zu mildern. Die Bonner Regierung versuchte doch die Verträge mit Moskau und Warschau schmackhaft zu machen eben mit der Begründung, daß in Berlin sichtbare Erleichterungen eintreten würden.

Mit Recht hat der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Barzel, in seiner Entgegnung auf die Pressekonferenz Wehners darauf hingewiesen, daß die Sowjets sehr wohl in der Lage seien, „in Berlin und im innerdeutschen Bereich für Entspannung zu sorgen, wenn sie das ernsthaft will. Man sollte hier Herrn Ulbricht nicht in eine Rolle hineinspielen, in die er nicht gehört". Auch wir teilen die von Barzel vertretene Meinung, daß es keine Entspannungspolitik ohne Gegenleistungen gibt. Eine solche Entspannung muß tatsächlich Fortschritte für die Menschen und für das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen bringen.

Ursprünglich hat die Bundesregierung ausdrücklich den Zusammenhang aller Abreden mit dem Osten unterstrichen; es ist also heute folglich unmöglich, auf Druck der Kommunisten, dieses Pakt aufzuschnüren und die Verträge einzeln und ohne eine Gegenleistung in Berlin vor das Parlament zu bringen. In Bonner politischen Kreisen glaubt man, daß Wehner darum weiß, daß in Berlin keinerlei Entgegenkommen seitens des Regimes zu erwarten ist; während Walter Scheel hinsichtlich des Moskauer Vertrages das Junktim nicht bestreitet und er eine Möglichkeit zur Ratifizierung durch den Bundes-tag erst nach einer befriedigenden Berlin-Regelung sieht, will der Außenminister jedoch von einem Zusammenhang zwischen Warschauer Vertrag und Berlin-Regelung nichts wissen. So hat Scheel denn zum Beispiel auf dem Dreikönigstreffen der FDP erklärt, daß die Verträge mit dem Osten eine „politische Einheit" bilden, was jedoch nicht bedeuten könne, daß sie alle an einem Tag im Parlament behandelt werden.

Wenn Wehner in seiner Konferenz darlegen wollte, daß ein Scheitern der Verträge als Konsequenz der Zerstörung der Handlungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland auf geraume Zeit heraufbeschwören werde, dann wird Bonn darauf hingewiesen, daß zu untersuchen wäre, ob nicht gerade diese übereilte Ostpolitik der Grund für das Dilemma sei, in der sich d i e s e Bundesregierung nun befindet. Entweder man habe bei den Gesprächen in Moskau und Warschau auch über das Thema Berlin und die Erleichterungen verbindlich verhandelt, dann müßte man heute die Gesprächspartner veranlassen, auch zu ihrem Wort zu stehen, oder aber man habe eben leichtfertig Verträge getätigt, die die Gegenseite zu gar nichts verpflichten.

Die Versteifung der Situation in Berlin lasse die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß man lediglich unverbindlich darüber gesprochen, sich aber sonst mit der Auffassung der Sowjets abgefunden habe, daß eben die „DDR" ein selbständiger Staat sei, auf den man in Moskau und Warschau keinen Einfluß habe. In diesem Falle jedoch müsse die Regierung Brandt die Suppe selbst auslöffeln, die sie sich eingebrockt habe.

Walter Grant

Wir sind dieselben geblieben

„Was die deutsche Frage selbst angeht, wäre es — und darin sind wir sicher alle einer Meinung — allzu kühn, behaupten zu wollen, die Zeit habe für uns gearbeitet. Nein, die weltpolitische Entwicklung ist nicht auf uns zugekommen. Die weltpolitischen Bedingungen des Ringens um die Wiederherstellung unserer staatlichen Einheit haben sich nicht verbessert; und je mehr Zeit vergeht, desto größer wird in weiten Kreisen die Meinung, sich auf einen bestehenden Zustand einzurichten. Das Wort von der Aufrechterhaltung des Status quo geistert durch die Hauptstädte der Welt."

„Wir müssen es ganz schlicht, aber sehr ernst sagen, daß die Rechnung mit zwei Deutschländern, die manche aufmachen möchten, nicht aufgehen wird. Sie wird nicht aufgehen, weil bei uns unter einer ruhig erscheinenden Oberfläche Kräfte lebendig sind, die aus der Geschichte dieses Volkes genährt werden und weder automatisch noch permanent der Möglichkeit des Kanalisierens unterliegen."

Willy Brandt, Bundesratspräsident und Regierender Bürgermeister von Berlin, in Kiel 1958

und heute?

Vatikan:

»Breslau«-Fußnote wurde jetzt fallengelassen

Bonner Politik würde nach Ratifizierung den Hl. Stuhl in Zugzwang setzen

Als einen „einleitenden Schritt" des Vatikans in Richtung auf eine Formalisierung der rechtlichen Position der polnischen Kirche in den Oder-Neiße-Gebieten hat der Vorsitzende der Päpstlichen Kommission für die Massenmedien, Erzbischof Agostino Ferrari-Toniolo, die Änderungen in der neuen Ausgabe des Päpstlichen Jahrbuches bezeichnet. Darin werden zwar die Erzdiözese Breslau, die Diözese Ermland und die Freie Prälatur Schneidemühl noch als zu Deutschland gehörig geführt, jedoch fehlt die politisch bedeutsame Fußnote, in der bisher die unveränderte, an der völkerrechtlichen Situation orientierte Haltung des Vatikans zum kirchenrechtlichen Status der deutschen Ostgebiete erläutert wurde. Auch die Namen der Kapitularvikare, die für Ermland und Schneidemühl in Münster (Westf), für Breslau in Görlitz residieren, werden im neuen Jahrbuch nicht mehr genannt.

Der Päpstliche Nuntius bei der Bundesregierung, Erzbischof Corrado Bafile, bezeichnete die Änderungen als eine Rückkehr zu der sonst üblichen Praxis, der zufolge Kapitularvikare nie im Jahrbuch genannt werden. Die einzige Ausnahme der Ostdiözesen habe zu Mißverständnissen geführt, die in Polen als schmerzlich empfunden worden seien. Aus diesem Grunde sei auch die 1958 eingefügte Fußnote aus dem Päpstlichen Jahrbuch gestrichen worden. Im übrigen sei die Haltung des Vatikans zu den Bistümern in jenen polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebieten unverändert.

Demgegenüber sehen vatikanische Kreise Berichten aus Rom zufolge in diesen Änderungen eine Bestätigung dafür, daß der Hl. Stuhl nach einer Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages polnische Bischöfe in den deutschen Ostdiözesen einsetzen wird. Noch im vergangenen November hatte der Pressesprecher des Vatikans und ehemalige Chefredakteur des „Osservatore Romano", Alessandrini, erklärt, der Hl. Stuhl werde „normalerweise" Änderungen der Diözesangrenzen erst vornehmen, wenn zwischenstaatliche Verträge „internationale" Gültigkeit erlangt hätten, was für das Abkommen zwischen Bonn und Warschau noch nicht zutreffe. In der offiziellen Warschauer Presse wurde die Weglassung als eine Geste in Richtung auf die Anerkennung des Status quo an Oder und Neiße bezeichnet.

opr-S

Opposition kündigt Widerstand an

Vorbehalte für Ratifizierung der Ostverträge bekräftigt

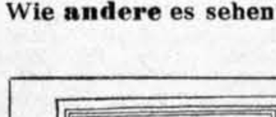
Bonn — Mit der Wiederaufnahme der Arbeit des Bundestages nach den Weihnachtsferien zeichnet sich jetzt bereits eine schärfere Konfrontation in der Frage der Ostverträge und deren Ratifizierung ab. Nach Ansicht von Völkerrechtsexperten können die Ostverträge der Bundesregierung eine Neufassung des Deutschlandvertrages von 1954 zur Folge haben. Denn dieser Vertrag fußt darauf, daß für Deutschland noch keine friedensvertragliche Regelung besteht. Nachdem die Bundesregierung jetzt aber zwei Verträge mit friedensvertragsähnlichem Charakter unterzeichnet hat, fallen die Vorbehalte mit dem Friedensvertrag weg. Das aber könnte bedeuten, daß das Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland und ihren westlichen Verbündeten auf eine neue rechtliche Basis gestellt werden müsse. Dies aber könnte dann nur durch den Abschluß eines neuen Vertrages oder durch die Neufassung des bestehenden Abkommens erfolgen.

Nachdem in Bonn die Stellungnahme des FDP-Parteivorsitzenden Scheel auf dem Stuttgarter Treffen seiner Partei bekannt wurde, kündigte der Vorsitzende des außenpolitischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Werner Marx, den schärfsten Widerstand der Unionsparteien gegen die Ostverträge für den Fall an, daß die Bundesregierung versuchen sollte, die Verträge ratifizieren zu lassen, ohne daß vorher eine Regelung der innerdeutschen Beziehungen erfolgt wäre.

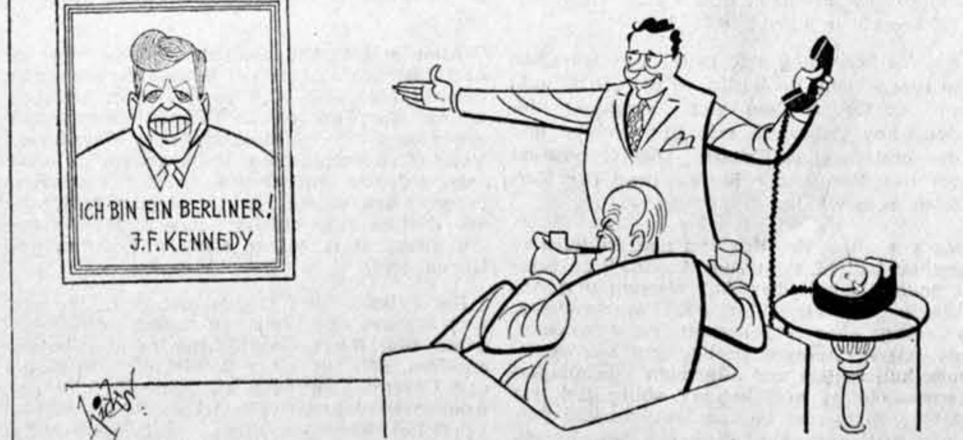
Ein solches Verhalten, so erklärte Marx, fordere den entscheidenden Widerstand der Opposition heraus, da die Bundesregierung hiermit dann ihre eigenen klaren Beschlüsse und Festlegungen vor dem Bundestag verleugne. Eine Bundesregierung, die sich fortwährend auf dem Rückzug vor den Forderungen der Sowjets und ihrer Verbündeten befinde und bei der politische Zusagen von gestern heute nicht mehr gelten, verspiele das Vertrauen.

Die Erklärung des stellvertretenden Regierungssprechers von Wechmar ließ zwar erkennen, daß man die Situation nicht weiter anheizen will, es darf jedoch kein Zweifel darüber bestehen — und das sollte die Opposition nachdrücklich aussprechen — daß sie auf keinen Trick hereinfallen und auf dem Zusammenhang aller Verträge bestehen wird.

Richard Brusseit



Wie andere es sehen



„Breschnew sagt gerade, er wäre es auch..."

Zeichnung aus „Die Welt"

IN KÜRZE

Klage gegen Vertrag

Unter Berufung auf das Grundgesetz hat der aus Schlesien stammende und jetzt in Westheim in der Pfalz ansässige Heimatvertriebene Alois Bude Verfassungsbeschwerde gegen den Vertrag der Bundesrepublik mit Polen erhoben. Bude erklärte, der Vertrag sei zwar noch nicht ratifiziert, der vorliegende Wortlaut lasse aber eindeutig erkennen, daß die Regierung ihn zweier Grundrechte berauben wolle. Bude sieht sein Grundrecht verletzt, die Einheit Deutschlands in den Grenzen des Jahres von 1937 gemäß Grundgesetz mit vollenden zu können. Außerdem fühlt er sich seines in Schlesien liegenden Bauernhofes beraubt, weil die Entschädigung nicht geregelt wurde.

Sowjet-Tourismus

Der sowjetische Fremdenverkehr lebt stark von der Bundesrepublik. Die Westdeutschen stehen unter den westlichen Touristen in der Sowjetunion an zweiter Stelle. Aus der Bundesrepublik reisten im Jahre 1969 74 000 Personen in die Sowjetunion, aus den USA 54 000, aus Frankreich 38 000 und aus Großbritannien 33 000. Weit an der Spitze befinden sich allerdings die Finnen. 163 000 reisten in die UdSSR.

Versuchte Abwertung

In Bonn wie in Washington (verständlich! die Red.) waren offizielle Stellen bemüht, die Kritik des früheren amerikanischen Außenministers Acheson an der Bonner Ostpolitik (siehe unseren Leitartikel in Folge 2/71) als nicht gerechtfertigt und nicht maßgebend abzuwerten. Acheson hatte in der „Washington-Post" gefordert, man müsse sich bemühen, dieses „verrückte Rennen nach Moskau" zu verlangsamen. Er sagte von Brandt, er sei „nicht der klügste Mann, der Deutschland je regiert hat". Die Erklärungen Achesons hatten den Eindruck erweckt, als seien sie unmittelbar zuvor mit Präsident Nixon abgestimmt worden.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Herbert G. Marzian

Das Verlangen nach Einheit Deutschlands

Gedanken zum Reichsgründungstag



Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles. Gemälde von Anton von Werner
Foto Ullstein

Der 18. Januar 1971 wird ein Tag fast wie jeder andere sein. Eine neue Arbeitswoche beginnt in den Fabriken, Büros und Schulen. Jenseits von Mauer und Stacheldraht patroullieren Streifen mit Schußwaffen und Hunden. Die Thüringer, Anhaltiner und Mecklenburger sollen nicht mit den Bayern, Hessen, Niedersachsen und Holsteinern, die Berliner nicht unter sich und mit den Brandenburgern zusammentreffen. Auch an Oder und Neiße und quer durch Ostpreußen sind Grenzsteine aufgestellt und verwehren den freien Verkehr. Das wird der Alltag an diesem Montag sein, an dem vor einem Jahrhundert die Gründung des Deutschen Reiches in einem feierlichen Akt besiegelt wurde.

Dieser Tag ist kein Feiertag. Nicht deshalb, weil manche politischen Kräfte die Erinnerung an die Vollendung der deutschen Einheit aus dem Gedächtnis der Deutschen tilgen wollen, sondern weil es keinen Anlaß zum Feiern gibt. Ein geteiltes Volk trauert. Aber es ist keine Trauer des Abschiednehmens. Es ist jene Trauer, welche die Zerrissenheit noch schmerzlicher und den Willen zu ihrer Überwindung noch fester macht.

Jemand hat kürzlich gemeint, vor Emotionen und Wunschbildern warnen zu müssen, wenn es um die deutschen Dinge gehe. Es blieb dunkel, was unter Emotionen und Wunschbildern verstanden werden sollte. Wenn ein Volk seine Einheit und seinen Staat zurückverlangt, dann sind das politische Ziele, aber keine Träumereien, kein Ausweichen in das Unwirkliche, keine Gefühlsausbrüche. Dieses Verlangen entspricht der politischen Vernunft, die Mitte Europas auf Grund des natürlichen und des geschriebenen Rechts zu ordnen.

Dieses Verlangen nach Einheit gibt den historischen Vorgängen vor einem Jahrhundert eine aktuelle Bedeutung. Die Deutschen und ihr Staat sind zurückgeworfen auf eine Teilung, die noch tiefer geht. Während damals die Nation „nur" mit den Eigeninteressen der Dynastien um die Einheit stritt, halten heute ideologisch motivierte Machtinteressen und fremde Annexionspolitik sowohl das Staatsgebiet in Stücke zerschlagen als auch das Volk getrennt.

Der entscheidende Unterschied zwischen den „Ausgangssituationen" damals und heute muß konkret ins Auge gefaßt werden. Ein naives Anknüpfen anläßlich des Säkularvertrages würde ein hoffnungsloses Absinken in einen wirklichkeitsfremden Mystizismus bedeuten. Er verwirrt den Geist und macht impotent für eine nüchterne Beurteilung der geschichtlichen Zusammenhänge und der politischen Möglichkeiten und Wege.

Falscher Akzent

Vor allem gilt es zu erkennen, daß der Akt der Kaiserproklamation im Versailler Spiegelsaal ein protokollarisch notwendiges Schauspiel, aber nicht der entscheidende politische Vorgang war. Wie es noch heute diplomatischer und kaufmännischer Brauch ist, den Abschluß eines Vertrages oder Geschäftes mit einem Umtrunk zu begehen, so bedürfen auch nationalpolitische Ereignisse, zumal wenn sie von so einschneidender Bedeutung wie dasjenige von 1871 sind, der feierlichen Präsentation. Das bekannte Bild von Anton v. Werner hat im Geschmack der Zeit die Kaiserproklamation festgehalten. Seine unzähligen Reproduktionen haben aber das Geschichtsbild der Betrachter fixiert und von dem Verständnis der eigentlichen politischen Geschichte der Reichsgründung abgelenkt.

Immerhin stützte der Wernersche „Bildbericht" die Erinnerung an einen friedlichen Akt, wobei die Frage, ob der gewählte Ort und die Uniformen nicht doch eine irreführende Akzentierung überlieferten, hier nur gestellt sei. Ein falscher Akzent ist aber dann dem deutschen Geschichtsbild durch die bevorzugte Begehung des Sedan-Tages mitgegeben worden, jenes Schlachtensieges vom 2. September 1870 also, der die Kapitulation Kaiser Napoleons III. gebracht hatte. Sicher war Sedan eine feldherrliche und soldatische Glanzleistung, die einen großen Schritt zum endgültigen Sieg, jedoch nicht diesen unmittelbar bedeutet hat. Auf keinen Fall aber ist vor Sedan das Reich gegründet worden.

Der Schlachtenlärm des Deutsch-Französischen Krieges übertönte die lautlosere Arbeit der Diplomatie. Unbestreitbar sind die Verdienste der Militärs bei der erfolgreichen Bewältigung der ihnen zugestellten Aufgabe, nämlich der Niederringung Frankreichs, das bekanntlich den Krieg erklärt hatte. Aber durch den Pulverdampf hindurch, der sich natürlich dem allgemeineren Bewußtsein viel stärker einprägte, muß endlich der Blick und damit die politische Erkenntnis auf die Vorgänge durchdringen, in denen schrittweise das Einigungswerk vollendet und gegen europäische Einwirkungsversuche abgeschirmt wurde. Diese Leistung hat allein der Politiker und Diplomat Bismarck vollbracht, der in oft heftigen Auseinandersetzungen für die Unterordnung der Kriegführung unter die politische Leitung sorgte.

Noch immer ist die Vorstellung populär, daß Bismarck den Krieg 1870/71 ebenso wie die Feldzüge von 1864 und 1866 als Schritte zur deutschen Einigung „geplant" habe. Diese abwegige Vorstellung beruht generell auf einem militarisierten Verständnis politischen Handelns und verkennt gründlich die Denkstruktur des Politikers Bismarck. Er hat die Frage einer spanischen Thronkandidatur der Hohenzollern im Sommer 1870 keineswegs zum Zweck der Provokation eines Krieges mit Frankreich aufgegriffen. Ihm kam es allein auf das Aufzeigen der Grenzen des französischen Anspruches auf Vorherrschaft in Europa an, den Paris in Überschätzung der eigenen Potenz erhob.

Der belgische Völkerrechtler Rolin-Jaequemyns hat bereits 1870 festgestellt: „Zu Unrecht oder zu Recht konnte Frankreich sich verstimmt fühlen oder mißgünstig sein, weil auf mehr oder weniger unerwartete Weise die Kandidatur eines Hohenzollern für den spanischen Thron auftauchte. Es konnte seinen ganzen diplomatischen Einfluß aufbieten, um diese Kandidatur zum Scheitern zu bringen. Es konnte mehr oder weniger begründet an eine von Preußen ausgehende Intrige glauben und darüber beunruhigt sein, obwohl die Geschichte unseres Jahrhunderts beweist, daß dynastische Allianzen nur Chimären sind. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen einem unfreundlichen Vorgehen und der formellen Verletzung eines Rechtes, und nur letztere rechtfertigt den Rückgriff auf jenes äußerste Mittel der Forderung oder Verteidigung, welches Krieg genannt wird. Selbst wenn man allen Argwohn Frankreichs für begründet hält, so hatte es doch nichts zu fordern und nichts zu verteidigen, es sei denn, man vertrete die Auffassung, wenn Frankreich etwas unangenehm ist, sei dies Grund genug, daß es nicht geschehen dürfe."

Weiter schrieb der belgische Völkerrechtler: „Mit einem Wort: Frankreich konnte verärgert sein, aber es konnte sich nicht über die Verletzung eines Rechtes beklagen, das nicht existierte — nicht gegenüber Spanien, das frei war, sich einen Souverän nach eigener Wahl zu geben, besonders aber nicht gegenüber Preußen, das nur dann im Unrecht gewesen wäre, wenn seine Regierung eine Verpflichtung übernommen hätte, in Spanien einen bestimmten Kandidaten zu unterstützen."

Der Göttinger Historiker Eberhard Kolb lehnt in seiner sorgfältigen Untersuchung über den Kriegsausbruch 1870 die Auffassungen ab, welche die Politik Bismarcks in der Frage der spanischen Thronkandidatur als eine weitgespannte, kompliziert angelegte Strategie interpretieren, mit deren Hilfe Napoleon in einen Krieg gelockt oder die Einigung Deutschlands auf indirektem Wege unmittelbar zustande gebracht werden sollte. Diese Auffassungen seien Ausdruck einer „Dämonisierung" des Bismarckbildes, schreibt Kolb, das wenig gemein hat mit der geschichtlichen Wirklichkeit von Bismarcks politischem Handeln.

Nicht mit dem Schwert geschaffen

Die markigen Bismarckdenkmäler und Bismarckbilder in Uniform haben die allgemeine Vorstellung von Bismarcks Persönlichkeit irritiert. Der Staatsmann hat das Reich weder mit dem Schwert in der Hand geschmiedet noch durch Machtdemonstrationen Europa abgetrotzt. Er hat durch seine Diplomatie der deutschen Nationalbewegung über konkrete Stationen die Bahn geöffnet.

Bereits die Verfassung des Norddeutschen Bundes von 1867 war nach der Bismarckschen Konzeption so angelegt, daß sie für eine spätere Aufnahme der süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Hessen und Baden geöffnet war. Der Hinzutritt der süddeutschen Staaten wurde gewissermaßen vorbereitet durch den Abschluß von Militärbündnissen. Als am 19. Juli 1870 Frankreich den Krieg erklärte, brach ein allgemeines deutsches Nationalbewußtsein spontan die künstlich gewordenen Schranken und Ländergrenzen nieder und half Bismarck, die letzten partikularen Interessen süddeutscher Dynastien zu überwinden. In der zweiten Novemberhälfte wurden die Verträge mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen, die der Norddeutsche Reichstag am 9. Dezember annahm. Am 1. Januar 1871 trat die Verfassung in Kraft und das Deutsche Reich begann zu existieren. Nachdem gewisse Redaktionen der Verfassung vorgenommen worden waren, nahm der am 3. März gewählte erste Deutsche Reichstag die Reichsverfassung am 14. April an. Zwei Tage später wurde sie unterzeichnet, sie trägt also das Datum vom 16. April 1871. Die Redaktion der Reichsverfassung hatte keine materiellen Veränderungen betroffen, sondern die Einfügung der süddeutschen Verträge.

Gleichzeitig mit den Verhandlungen und Verträgen auf Regierungsebene wurde über die Namensgebung beraten. Ursprünglich hatte es „Deutscher Bund" und „Bundespräsidium", das vom König von Preußen wahrgenommen werden sollte, geheißen. In Anknüpfung an die alten Bezeichnungen, welche bis 1806 gegolten hatten, sollte es nun „Reich" und „Kaiser" heißen. Auf Bismarcks Veranlassung bot König Ludwig II. von Bayern in einem Schreiben vom 30. November 1870 König Wilhelm von Preußen die Kaiserwürde an, die Bismarck als werbendes Element für die Einheit wünschte. Der Norddeutsche Reichstag schloß sich diesem Anerbieten mit einer Delegation an, welche am 18. Dezember König Wilhelm in Versailles aufsuchte. An der Spitze dieser Delegation stand übrigens Eduard von Simson, der gebürtiger Königsberger war. Die Kaiserwürde geht also auf Angebote sowohl der deutschen Fürsten als auch des Parlamentes zurück. Auf Vorschlag des preußischen Kronprinzen wurde der 18. Januar zum Tag der feierlichen Proklamation gewählt, denn an diesem Tage war 1701 der erste preußische König in Königsberg gekrönt worden.

Die Reichsgründung ist also nicht im Feldquartier kommandiert, sondern in mühseligen Verhandlungen auf verschiedenen Ebenen vollzogen worden. Diese angestrengte diplomatische Arbeit, die Bismarck überlegen, zielstrebig und entgegenkommend beweglich leitete, hatte aber nicht nur die innerdeutschen Probleme zu lösen, sondern mit gleicher Aufmerksamkeit auf die Haltung der europäischen Mächte zu reagieren. Es war nur zu natürlich, daß insbesondere für die großen europäischen Mächte das Entstehen eines Deutschen Reiches das Auftreten eines neuen Machtfaktors und damit die Überprüfung der bisherigen Traditionen europäischer Gleichgewichtspolitik bedeuten mußte.

Allgemein hatten die europäischen Mächte kein Verständnis für die von Paris im Juli 1870 hervorgerufene Krise gezeigt. Die hohenzollernsche Kandidatur für den spanischen Thron rechtfertige nicht den unverzüglichen Griff nach den Waffen, den Frankreich androhe, erklärte der britische Premierminister Gladstone. Als Paris sich mit dem Berliner Verzicht auf die Kandidatur nicht begnügte, sondern an König Wilhelm weitere Forderungen stellte, verurteilten die europäischen Großmächte einstimmig das französische Vorgehen. Der britische Oppositionsführer Disraeli nannte Frankreich sogar einen Aggressor. Unter dem Gesichtspunkt des europäischen Gleichgewichts war London gegen eine Machtsteigerung Frankreichs eingestellt.

Dieser Gesichtspunkt blieb leitend auch nach den in Europa allgemein unerwarteten deutschen militärischen Erfolgen. Im Unterhaus meldeten sich allerdings kritische Stimmen, von denen die des oppositionellen Disraeli häufig zitiert wird. Er griff nämlich mit innenpolitischer Absicht die Regierung mit der Behauptung an, daß durch das Deutsche Reich das Gleichgewicht der Macht völlig zerstört worden sei. Aber die Regierung blieb bei ihrer Zurückhaltung, welche ihr durch die Gewißheit erleichtert wurde, daß Belgien erhalten bleiben, d. h. ein wichtiger Teil der europäischen Gegenküste weder unter französischen noch deutschen Einfluß kommen werde. In Wien war ursprünglich die Neigung vorhanden, die 1866 verlorengegangene Rolle in der deutschen Politik wiederzugewinnen. Aber das einmütig auf die französische Kriegserklärung antwortende deutsche Nationalbewußtsein entzog solchen Absichten die Grundlage, die ohnehin durch die sich abzeichnende französische Niederlage dahinschwand.

Rußlands Haltung

Einen wichtigen Einfluß auf die Haltung Wiens übte auch die russische Politik aus. Sie war aber differenzierter, als allgemein mit der Plakatierung „wohlwollende Neutralität" angenommen wird. Zwar bestanden die preußisch-russischen Beziehungen auf der Grundlage gemeinsamer Interessen und vor allem auch — von nicht zu unterschätzender Bedeutung — wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Zar Alexander II. und seinem Onkel König Wilhelm, aber für St. Petersburg bedeutete das nicht, daß Preußen Vollmacht für jede deutsche Einigungspolitik gegeben war. Denn die russische Mitteleuropapolitik, welche auf Konzeptionen des 18. Jahrhunderts beruhte, sah in einem in mehrere Staaten aufgeteilten Deutschland die beste Garantie für die eigene Sicherheit.

Dabei wurde Preußen als dem unmittelbar vorgelagerten deutschen Mittelstaat die Rolle eines Vertreters des russischen Interesses an dem „deutschen Gleichgewicht" zugedacht, wobei danach getrachtet wurde, daß Preußen keinen solchen Machtzuwachs erreichte, daß es für die russische Politik „unhandlich" werden konnte. Die territoriale und damit auch potenzielle Vergrößerung Preußens nach 1864 und vor allem 1866 hatte deshalb schon in St. Petersburg Unruhe erregt, eine geplante Einmischung konnte Bismarck nur durch den schnellen Abschluß des Nikolsburger Friedens verhindern.

Bismarcks Gegenzug

1870 rechnete die russische Politik mit einem Siege Frankreichs, weil man die preußisch-deutsche Militärkraft unterschätzte. Man schlug deshalb vor, daß eine Friedensregelung unter Mitwirkung anderer europäischer Mächte erfolgen müsse, wodurch man eine Entmachtung Preußens verhindern wollte. Als aber die französischen Heere so bald geschlagen wurden, erhielt dieser russische Plan eines europäischen Friedenskongresses eine neue Funktion, nämlich einer Begrenzung des nunmehr deutschen Machtzuwachses. Bismarck wendete diese Gefahr einer Einmischung ab, indem er St. Petersburg anregte, die französische Handlungsunfähigkeit zur Abschüttelung der Schwarzmeerklauseln von 1856 zu nutzen. Damit trat der Kongreßplan zurück. Der deutsch-französische Frieden, der am 10. Mai 1871 in Frankfurt geschlossen wurde, ist nur zwischen Berlin und Paris ausgehandelt worden.

In dieser kurzen Skizze können die europäischen Konstellationen und Interessenlagen nur skizziert werden, ohne daß auch nur ein Eindruck von der meisterhaften Diplomatie Bismarcks vermittelt werden kann, die unter Nutzung aller diplomatischen und politischen Wirkungsmöglichkeiten erreichte, daß die deutsche Einigung mit schließlicher Billigung der europäischen Mächte durchgeführt werden konnte.

Im europäischen Bezug

Dieser Zusammenhang gehört wesentlich in eine Erinnerung an die Reichsgründung hinein. Denn die bereits damals gegebene Vielschichtigkeit der deutschen Frage, welche nicht isoliert, sondern nur im europäischen Bezug zu beantworten war, ist über ein Jahrhundert aktuell geblieben. Diese Konstante beruht vor allem auf der unveränderbaren Tatsache der geographischen Mittellage Deutschlands in Europa.

Damals ist durch die Reichsgründung das europäische Gleichgewicht erweitert und dank der weisen Ausgleichspolitik Bismarcks stabilisiert worden. Solange man in Berlin eine Politik der europäischen Mitte betrieb, also auf ausufernde Aktionen verzichtete, blieb Europa der Frieden erhalten. Diesen Frieden durch die Überwindung der Spaltung Deutschlands zum Wohle aller Europäer zurückzugewinnen, ist die Aufgabe der Gegenwart.

Dr. Erich Janke:

Gomulkas Sturz ein Rückschlag für Bonner Ostpolitik

Bei dem jüngsten polnischen Führungswechsel hatte auch Moskau wieder die Hände im Spiel

Man sollte sich nicht täuschen: Der Sturz des langjährigen polnischen Parteichefs Wladyslaw Gomulka war ein Rückschlag für die Ostpolitik Bonns, die in Moskau zwar ebenso wie in Washington verbale Zustimmung gefunden, jedoch in den Hauptstädten der beiden Supermächte „hintergründig" nur ein Mißtrauen hervorgerufen hat, wie es der Bundesrepublik Deutschland noch niemals seit ihrer Begründung entgegengebracht worden ist. Während die amerikanische Regierung durch ehemalige leitende Persönlichkeiten des State Departments — Dean Acheson und George W. Ball — vor aller Welt erklären läßt, man befürchte ein allmähliches Ausscheren Westdeutschlands aus der Atlantischen Allianz, ist man in der Sowjetführung ganz offensichtlich zu der Überzeugung gelangt, daß der „Moskauer Vertrag" nur die „flankierende Maßnahme" zu einer Ostpolitik gewesen sei, die unter dem Namen einer „Versöhnung mit Polen" nichts anderes angestrebt habe als eine gewisse „Verselbständigung" Warschaus gegenüber der sowjetischen „Schutzmacht".

Die ständige Besorgnis des Kremls, alles, was Bonn tue, ziele letztlich auf eine Förderung zentrifugaler Tendenzen in der sowjetischen Klientel ab, wurde dadurch geschürt, daß die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition mit der Unterzeichnung des „Warschauer Vertrages" eine bedingungslose Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vornahm, also keinerlei politische Gegenleistung forderte. Genau das aber war für Moskau ein geradezu alarmierendes Verhalten; denn man fragte sich: „Warum machte diese westdeutsche Regierung eine solche Serie von Zugeständnissen, ohne daß von unserer (von der sowjetischen) Seite ein massiver Druck auf die Bundesrepublik ausgeübt worden ist?" Die Antwort aber lautete: „Weil Bonn nicht etwa nur begrenzte ‚nationale' Ziele verfolgt, sondern weil jene Westdeutschen nichts anderes im Sinne haben als völlige Umfunktionierung der Situation in Ostmitteleuropa, wobei ihnen Warschau als eine Art Drehscheibe dienen sollte." Und weil dies die einzige plausible Erklärung für das zu sein schien, was Bonn an Vorleistungen erbrachte, mußte eben Wladyslaw Gomulka das Feld räumen, jener polnische Politiker, der von vornherein der hauptsächliche „Ansprechpartner" Willy Brandts und Walter Scheels gewesen war.

Diese Definition des hauptsächlichen Hintergrunds für den Sturz Gomulkas mag bestritten werden; sie wird aber gestützt von politischen Begleiterscheinungen nicht nur in der Volksrepublik Polen, sondern auch in Ost-Berlin. Es waren britische Beobachter, die sogleich nach dem Ausbruch der Unruhen in Danzig, Gdingen, Zoppot, Stettin und Stolp die Ansicht zum Ausdruck brachten, es könne nicht als bloß „zufällig" betrachtet werden, daß sich die polnische Bevölkerung eben in jenen Gebieten gegen das Gomulka-Regime erhoben habe, die durch den Warschauer Vertrag eben erst feierlich Polen übereignet seien. Auch wurde auf Grund von Informationen aus der polnischen Hauptstadt der Sturz Gomulkas zutreffend vorausgesagt.

Als der polnische Parteichef dann tatsächlich „aus Gesundheitsgründen" zurückgetreten war, wurde hinzugefügt, daß es sich um eine abgekartete Sache gehandelt haben müsse, weil eine dermaßen unverzügliche Veränderung in der Parteispitze eines kommunistischen Landes infolge endemischer Unruhen, die überdies bereits wieder unter Kontrolle gebracht worden waren, bisher noch niemals zu verzeichnen gewesen sei. Kurzum, es wurde angedeutet, daß der Kreml seine Hand im Spiele gehabt habe; der allerdings nicht selbst und schon gar nicht militärisch einzugreifen brauchte wie in Prag, sondern der sich in Polen auf die alten Rivalen Gomulkas, den früheren Innen- und Sicherheitsminister Moczar und auf den regionalen Parteisekretär für Ost-Oberschlesien, Gierek, verlassen konnte. Tatsächlich gibt es zu denken, daß Gomulka just in jenem Augenblick sang- und klanglos von der politischen Bildfläche verschwand, als er den größten außenpolitischen Triumph in seiner Laufbahn erzielt hatte, nämlich den „Warschauer Vertrag" mit Bonn, der ihm eben das gewährte, was er in der ersten Nachkriegszeit als Minister für die „Wiedererrungenen West- und Nordgebiete Polens" erstrebt und vorbereitet hatte, ja was das A und O der Außenpolitik Warschaus unter seiner Parteiführung gewesen war: Die faktische Anerkennung der Ergebnisse der Massenaustreibungen und die Anerkennung der Annexion Ostdeutschlands durch Polen in aller Form durch den freien deutschen Staat Bundesrepublik.

Es ist also nicht von der Hand zu weisen, daß ein unmittelbarer Kausalzusammenhang zwischen dem Warschauer Vertrag und dem Sturze Gomulkas bestanden hat, ein Zusammenhang mit jenem Abkommen, das weder in Ost-Berlin noch in Moskau irgendwie honoriert worden ist, weil man in ihm eben nichts anderes erblickte als eine mittelbar bzw. letztlich gegen die Interessen Moskaus gerichtete Aktion, die außerdem die Vermutung nahelegte, es solle die Position der „DDR" geschwächt werden. Nur so ist es zu erklären, daß sowohl Moskau als auch Ost-Berlin ihre Haltung in der Berlin-Frage verhärteten, nicht etwa abmilderten. Es gab nicht einmal Passierscheine für die West-Berliner als „Zeichen guten Willens", und jetzt hat der „Staatsratsvorsitzende der DDR", Walter Ulbricht, sogar deutlich gemacht, daß die gesamte Bundespräsenz in West-Berlin aufgegeben werden müßte, ehe es überhaupt zu „bilateralen" Verhandlungen Bonns und Ost-Berlins über den Transitverkehr zwischen Westdeutschland und West-Berlin kommen könne. Alle die besorgten Warnungen und Mahnungen von Ost-Experten aus dem Kreise der Heimatvertriebenen, man solle doch auf jeden Fall „die Finger von Polen lassen", wenn man schon die „innerdeutschen Beziehungen" verbessern wolle, sind in den Wind geschlagen worden, und jetzt hat man das katastrophale Ergebnis: Die „innerdeutsche Lage" hat sich nicht nur nicht verbessert, sie treibt vielmehr einer krisenhaften Entwicklung zu, die alles andere als eine „Entspannung", nämlich eine Verschärfung der Spannungen um Berlin befürchten läßt.

Der Sturz Gomulkas signalisiert somit das Scheitern jener Ostpolitik des Verzichts auf Rechtsansprüche in der Deutschlandfrage und der Anerkennung des sogenannten „Status quo", soweit sie darauf gemünzt war, einen „Wandel durch Annäherung" herbeizuführen. Daß Ost-Berlin schärfer denn je gegen den „Sozialdemokratismus" polemisiert, zeigt, daß Moskau nichts von jener „Konvergenz"-These hält, nach der sich im Osten eine „Demokratisierung des Sozialismus" und im Westen eine „Sozialisierung der Demokratie" ergeben sollte mit dem Ergebnis einer „Begegnung in der Mitte": Nichts erscheint dem Kreml als gefährlicher denn eine solche Möglichkeit. Und eben deshalb wurde Gomulka nominell durch den „Apparatschik" Gierek, faktisch aber durch den absolut moskautreuen chauvinistischen polnischen „Partisanen"-Chef Moczar ersetzt, der keinen Zweifel daran offen gelassen hat, daß die polnische Deutschlandpolitik gemäß den sowjetischen Vorstellungen und Weisungen uneingeschränkt und nachdrücklich alle Schritte Ulbrichts unterstützen wird.



Aus dem Kanzler-Urlaub:

„Wie wär's, wenn wir einen Anerkennungsvertrag schlössen?"

Ostverträge:

Jetzt Kampf gegen Ratifizierung

opr-S — Zu „unermüdlichem Kampf gegen die Ratifizierung der Vertragswerke mit Moskau und Warschau" rief Präsident Dr. Czaja auf einer Kundgebung in Villingen auf. Die Verträge, so führte er u. a. aus, seien geeignet, das „Faustrecht in der Politik zu legitimieren und die Vertreibung zu zementieren". Der stellvertretende Landesvorsitzende des BdV Baden-Württemberg, Friedrich Schallwig, der die Veranstaltung leitete, erklärte, es sei unerläßlich, die breiteste Öffentlichkeit über Hintergründe, Inhalt und Folgen der Ostverträge aufzuklären. In einer einstimmig verabschiedeten Resolution wurde Protest gegen die Verträge erhoben.

Kirche in der Offensive

Kardinal Wyszynski fordert Freiheit des Gewissens

Mit ihrer Neujahrsbotschaft haben die polnischen Kirchenführer eine neue Etappe in der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche eröffnet. In letzter Zeit waren nach außen hin Spannungen kaum zu bemerken gewesen. Die polnische Presse schlug einen sachlichen, beinahe freundlichen Ton gegenüber dem Vatikan an. In einem Artikel der „Agencja Robotnicza" hieße es, allmählich hätten die obersten Kirchenbehörden eine realistische und versöhnliche Politik gegenüber den sozialistischen Staaten entwickelt. In seiner Weihnachtsansprache forderte Kardinal Wyszynski dazu auf, mehr Demokratie zu wahren, was der neue Parteichef Gierek auch versprochen hatte. Zugleich ließ der Kardinal keinen Zweifel daran, daß er für die Ursachen der Unruhen Verständnis hätte und auf der Seite der Arbeiter stand.

Die Neujahrsbotschaft geht einen Schritt weiter, sie legt nicht das Gewicht auf materielle Unzufriedenheit, sondern wendet sich gegen Unterdrückung und fordert Freiheit des Gewissens, freie Meinungsäußerung und soziale Gerechtigkeit. Die Kirche macht sich dadurch zum Fürsprecher der Volksmeinung in einem Augenblick, wo die Partei sehr bemüht ist, wieder das Vertrauen der Massen zu gewinnen. Gierek muß mit einer radikalen Strömung in der Partei rechnen, die einen harten Kurs gegenüber dem Episkopat verlangt. Das neue an der Situation ist, daß die Kirche sich diesmal in der Offensive und die Partei in der Defensive befindet. Hauptinhalt der Kontroverse sind jetzt nicht Fragen des Religionsunterrichts oder andere Fragen theologischer Natur, sondern die Themen Demokratie und Freiheit, die alle Bürger ohne Unterschied ihrer religiösen Einstellung angehen.

Warschau:

Axel Springers Artikel im „Congressional Record"

Warschau (hvp) — Die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" verzeichnete immerhin die Tatsache, daß der in der Hamburger „Welt" erschienene Aufsatz von A. Springer, mit dem nachhaltige Kritik am „Warschauer Vertrag" geäußert wurde, im amerikanischen „Congressional Record", dem Parlamentsbericht des US-Kongresses, in englischer Übersetzung erschienen ist, womit allen Senatoren und Repräsentantenhausabgeordneten der Vereinigten Staaten die Argumente zugänglich gemacht worden sind, die gegen diesen außenpolitischen Schritt der Bundesregierung sprechen. „Zycie Warszawy" verzeichnete auch, daß Senator Allott diesen Aufsatz Springers dringlich der Aufmerksamkeit der amerikanischen Parlamentarier empfohlen und darauf hingewiesen hat, daß es sich um eine politische Frage handele, die mit der Stabilisierung der Atlantischen Allianz eng verknüpft sei. Das Warschauer Blatt fügte „erläuternd" hinzu, der Artikel Springers wende sich „in außerordentlich aggressiver Tonart" gegen den „Warschauer Vertrag".

Polnische Presse:

»Es gab auch gute SS-Leute«

Aufsehenerregendes Buch über Erlebnisse im KZ

In der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" erschien ein Beitrag mit der Überschrift „Eine SS-Männin, die aufrichtig sein wollte". Autor ist der polnische Schriftsteller Jerzy Rawicz. Der Beitrag ist um so aufsehenerregender, als hier zum ersten Male in einer kommunistischen polnischen Zeitung eingeräumt wird, daß es „gute Deutsche und auch gute SS-Männer gab". Mit dem Artikel scheint eine neue Einstellung zu den Deutschen zu beginnen, denn gleichzeitig wird bekannt, daß ein Buch von Rawicz über eine KZ-Aufseherin Annemarie Blendermann gedruckt wird.

In dem Artikel wird festgestellt, es habe „SS-Männer gegeben, die die Ausführung von verbrecherischen Befehlen verweigerten oder sie sabotierten. Manche meldeten sich an die Front, weil sie sich nicht eines Verbrechens an der Menschlichkeit schuldig machen wollten". Der Autor berichtet eingehend über die SS-Krankenschwester Maria Stromberger, die sogar mit der polnischen Widerstandsbewegung zusammenarbeitete und im Auschwitz-Prozeß 1947 den Kommandanten Hoeß belastete.

Im Nachlaß der Gauleitung Kattowitz fand man die Akte vom 5. November 1943 über die KZ-Aufseherin Annemarie Blendermann. Die Geschichte der Blendermann will der Verlag jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Die polnische Zeitung berichtet jetzt, „Fräulein Blendermann" habe 1942 ihren Dienst als Frauenaufseherin im KZ Birkenau, dem Frauenlager von Auschwitz, angetreten. Am 5. November 1943 meldete sie sich in der Gauleitung Kattowitz und gab zu Protokoll, daß sie nicht mehr mit ansehen könne, wie die Häftlinge, zumal viele Jüdinnen, beraubt, geschlagen und ermordet würden. Als sie sich beim Lagerarzt Dr. von Bottmann darüber beschwert habe, sollte sie in die Neurologisch-Psychiatrische Klinik nach Gießen geschickt werden. Es gelang ihr, mit ihrer Beschwerde in der Reichskanzlei und in der Gestapo-Zentrale vorzudringen. Man verhaftete sie und brachte sie nach Auschwitz zurück. Sie wurde aus der SS ausgestoßen. Die Gestapo brachte sie nach Myslowitz ins Gefängnis. Man nahm ihr die sechsjährige Tochter weg, sie selbst mußte als Putzfrau schwerste Arbeit verrichten. Die Zeitung berichtet, man wisse nicht, ob Annemarie Blendermann noch lebt, sie fordert ehemalige Mitgefangenen auf, nach ihr zu suchen.

Berichte in der polnischen Presse, in denen Deutsche mit ihren guten Taten geschildert werden, waren bisher undenkbar. Daß über sie jetzt sogar Bücher erscheinen, wird als Zeichen für eine sachlichere Haltung in Polen angesehen, die seit dem Warschauer Vertrag zu verzeichnen ist.

J. G. Görlich

Washington:

Amerika-Polen sind unzufrieden

„Warum erkennt Nixon nicht die Oder-Neiße-Linie an?"

Washington — Die amerika-polnischen Organisationen beschuldigen den Präsidenten der USA, er übe sich in „Doppelzüngigkeit": Während Nixon sich ständig weigere, seiner Regierung die Weisung zu geben, daß die Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze auch von den USA anerkannt werde, habe er es gleichzeitig zugelassen, daß das State Department seine Zufriedenheit mit der Paraphierung des „Warschauer Vertrages" über die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch Westdeutschland zum Ausdruck brachte. Im Repräsentantenhaus brachte der demokratische Abgeordnete Roman Pucinski, der selbst polnischer Herkunft ist, diese Angelegenheit zur Sprache und erklärte, die in sich widersprüchliche Verhaltensweise Washingtons zur Frage der Oder-Neiße-Anerkennung sei „unglaublich und beunruhigend".

Eine Reihe amerikanischer Zeitungen brachte Berichte aus Warschau, in denen unter Bezugnahme auf Meinungsäußerungen amtlicher polnischer Kreise erklärt wurde, die Vereinigten Staaten stünden nun mit ihrer Nicht-Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze „praktisch allein da"; denn nicht nur die Sowjetunion und Frankreich, sondern auch „die beiden deutschen Staaten" hätten doch diese Anerkennung vollzogen, wie auch die öffentliche Meinung in Großbritannien nun „Verständnis für diese europäische Nachkriegsrealität" zeige.

hvp

Das Thema des Monats:

Die reifere Jugend forscht weiter

Aus „Süddeutsche Zeitung", München

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Ostpolitik

In den Rundfunknachrichten hörte ich, der ehemalige US-Außenminister Dean Acheson habe in der Washington Post erklärt, Willy Brandt müsse gestoppt werden und die Rennerei nach Moskau müsse aufhören. Diese Worte machten mich direkt glücklich nach der erbärmlichen Show in Warschau.

Dorothea Rösner, 6507 Ingelheim

*

Endgültig hat man nur dann etwas verloren, wenn man es, im Gegensatz zum jahrhundertealten polnischen Vorbild „Noch ist Polen nicht verloren", innerlich aufgibt. Herr Brandt kann sich an den historischen und nicht zu widerlegenden Realitäten, von denen er nur zu oft spricht, nicht vorbeimogeln. Die geschichtliche Einmaligkeit seines Verhaltens wird ihm noch zu seinen Lebzeiten eine so harte Beurteilung einbringen, daß er in seinem Grabe keine Ruhe finden dürfte.

Martin Rohde, 46 Dortmund

*

Jetzt gilt es unsere Heimat zu verteidigen. Möge sich doch noch alles zum guten wenden! Ich wünsche dem tapferen Ostpreußenblatt ein gesegnetes neues Jahr.

Johanna Dietrich, 2 Hamburg 22

*

Die Bundesregierung hat das deutsche Volk an den Bolschewismus verraten und ein Viertel deutschen Bodens geradezu verschenkt. In Moskau hat der Bundeskanzler mit freundlicher Geste und süßem Lächeln einen Vertrag unterschrieben, der unser ganzes Volk vollständig entrechtet und 17 Millionen deutscher Staatsangehöriger dem Kreml ausliefert. Das ganze deutsche Volk wird noch zu spüren bekommen, was diese unheilvollen Verträge uns alle noch an Leid und Tränen kosten werden, wenn sie erst einmal ausgeführt werden. Nun wird das Reich zerrissen, das Bismarck einst mit viel Mühe geschaffen hat. Er wird sich jetzt im Grabe herumdrehen.

Caspar Jäger, 653 Ingelheim

*

Es ist selbstverständlich, daß die Deutschen den Schaden zu zahlen haben, den die Polen erlitten haben. Was aber bei den Verhandlungen in Warschau herauskam, spottet jeder Beschreibung. Herr Scheel hat wohl vergessen, die Polen daran zu erinnern, was für ungeheure Werte an lebendem und totem Inventar bei der Vertreibung in die Hände der Polen fielen. Das allein hätte mehrmals die Verluste decken können. Hunderttausende unserer Schwestern und Brüder wurden außerdem zurückgehalten. Ohne diese Menschen wäre die polnische Wirtschaft zusammengebrochen. Zählen diese 25 Jahre Sklavenarbeit denn nicht? Nun wird auch die Erde, die uns mit allem versorgte, was wir zum Leben brauchten, wie lästiger Schrott beiseite geworfen. Der Blick unserer Regierung gilt allein der Gegenwart.

Johann Kalwa, 593 Hüttental-Geißweid

Den Raub der Ostgebiete legalisiert

Anstatt erst die Einigung Westeuropas abzuwarten und aus dieser gewichtigen Position heraus zu verhandeln, wagte Herr Brandt allein den Schritt nach Moskau und Warschau. Dort legalisierte er den Raub der Ostgebiete des Deutschen Reiches und erhielt dafür — wie sich jetzt schon abzeichnet — außer einigem Schulterklopfen gar nichts! Es scheint sogar, daß die Schwierigkeiten mit dem anderen, von Kommunisten terrorisierten Teil unseres Vaterlandes größer geworden sind, die Schikanen ärgerlicher. Die Schlinge um West-Berlin, den einzigen Vorbehalt der deutschen Verhandlungspartner, wird immer enger zugezogen und Moskau wird mit frommem Augenaufschlag versichern, daß die „DDR" ein selbständiger Staat sei, in deren Angelegenheiten sie sich nicht einzumischen gedenke. Das alles müßte Herr Brandt eigentlich wissen. Wenn er trotzdem diesen Schritt wagte, liegt der Verdacht nahe, daß ihm das Parteiinteresse höher als das Wohl des deutschen Volkes stand. Es galt, der SPD einen spektakulären Erfolg zu verschaffen, um die nächste Wahl zu gewinnen. Vielleicht glaubte er an ein Moskauer Entgegenkommen, da er sich als Persona grata auf dem roten Parkett ansah. Jedenfalls hat Moskau diesen Schritt in keiner Weise honoriert. Pech für Herrn Brandt und eine Tragödie für unser Volk! Aus menschlichen Gründen wird der Osten keine Hand rühren, politische Macht steht vor der Erleichterung menschlichen Daseins.

Verspielt aber ist nur, was wir leichten Sinnes hergeben. Endgültig nur, was wir aus Bequemlichkeit oder Feigheit aufgeben. Wir haben das Recht, um unser Erbe zu kämpfen, solange dies mit Gottes Hilfe ohne Unrecht und Blutvergießen möglich ist.

Hermann Heinrich Behrend, 817 Bad Tölz

Tränen

Wenn meine Arbeit mir auch keine Zeit läßt, mich in der landsmannschaftlichen Arbeit nützlich zu machen, so ist mein ganzes Leben trotzdem auf Ostpreußen ausgerichtet. Ich ecke fast täglich damit bei irgendwelchen deutschen Landsleuten an, denen die ostdeutsche Frage so entsetzlich langweilig, unbequem oder unwichtig ist. Ich habe schon viele Tränen vergossen, weil man ohnmächtig zusehen muß, wie mit unserer Heimat Schindluder getrieben wird. Was kann man da nur noch machen? Das Ostpreußenblatt ist der einzige Strohhalm, an den ich mich klammere.

Brigitte Lauterbach, 85 Nürnberg

*

Was geschieht mit den Deutschen in den Ostgebieten. Polen hat nun viel Land, aber die Deutschen braucht es nötig. Ist der Vertrag erst einmal rechtskräftig, kommt keiner mehr heraus, der arbeiten kann, denn für die Polen sind die Deutschen ja jetzt polnische Staatsangehörige. Kann die Bundesregierung so etwas verantworten? Die Polen würden nie ein Stück Land oder einen polnischen Menschen verschenken.

Elisabeth Bulitta, 405 Mönchengladbach

*

Kein bundesrepublikanischer Minister oder Kanzler darf ungestraft ein solches Schmachdokument durch Unterschrift anerkennen. Ein Vertrag von so elementarer Bedeutung kann nur durch Volksentscheid jedes einzelnen Deutschen zustandekommen.

Friedrich Oertling, 2352 Bordesholm

Treuespende

Im Ostpreußenblatt las ich, daß Sie zu einer Treuespende für Ostpreußen aufrufen. Ich lege Ihnen dafür einen Scheck über 500 Dollar bei, den Sie bei jeder Bank einlösen können. Wie ist es nur möglich, daß die roten Teufel nun das rote Feuer auch über Westdeutschland ausbreiten? Wer will diesen Brand auslöschen? Es ist doch eine große Unverschämtheit, freiwillig auf unsere Heimat zu verzichten. Bitte lassen Sie mich wissen, wenn ich mehr für unsere Heimat tun kann. In meiner hiesigen Zeitung steht, daß die USA die neue Grenze nicht anerkennen.

Hans-Gerd Paltner, Anchorage Alaska, USA

Kann man die Heimat vergessen?

Sehr schön fand ich immer, was Charlotte Behrend-Corinth in ihren Erinnerungen von ihrem Mann schreibt und was viele von uns gerade in diesen Tagen besonders anrühren wird. Da heißt es: „Kann man die Heimat vergessen? Einen kannte ich, der sie nie vergessen konnte, das war Corinth. Corinth, der als alter Mann davon schrieb, daß am linken Hang vom Heimatfluß, der Deime, der Löwenzahn und die Gräser saftiger standen als auf dem anderen Uferhang. Der den Erntekranz mit sich nahm und die Kaffeemühle seiner Mutter, wohin er auch übersiedelte. Der auf dem letzten Krankenlager glücklich lächelte, wenn ich von seiner Geburtsstadt Tapiau drollige Szenen in Erinnerung rief. Sein inneres Auge hatte nie vergessen, was es in seiner ersten Kindheit gesehen hatte."

Charlotte Lebhink, 44 Münster

*

Dieser Tage bekam ich Post von einer ostpreußischen Familie, die ich 1965 in Massilon/Ohio kennenlernte. In dem Brief heißt es: „Die Heimat vergißt man nie, doch leider hat man sie endgültig verschachert. Als ich es hier im Radio hörte, hat mich die Nachricht sehr böse gemacht. Habt Ihr denn dort nichts besseres als eine Regierung, die jetzt den deutschen Osten verkauft hat und bald auch noch den freien Westen dem Osten ausliefern wird? Sieht denn das deutsche Volk nicht ein, worauf die Regierung hinaus will?"

Ursula Kessler v. Nathusius, 355 Marburg

Ostpreußenblatt — große Klasse

Ich bin eine aufmerksame Leserin des Ostpreußenblattes, obwohl ich erst 16 Jahre alt bin. Ich interessiere mich für alles, was über Ostpreußen in Ihrer Zeitung berichtet wird. Die Berichte über Geschichte, Kultur und Politik des Ostens finde ich ganz große Klasse. Ich bin selbst Ostpreußin und wohne erst seit drei Jahren in der Bundesrepublik. Vorher lebten wir in einem Dorf in Masuren. Ich liebe meine Heimat sehr. *Brigitte Lischewski, 317 Gifhorn*

*

Sehr herzlich danke ich all den wackeren Streitern, die sich in so sachlicher Form leidenschaftlich für unser geliebtes Ostpreußen einsetzen. Ich weiß, daß Sie dies auch künftig tun werden. Viel Mut und Kraft für das neue Jahr!

Fritz Rautenberg, 6 Kalbach

*

Über Ihr Schreiben in meiner Lastenausgleichsangelegenheit habe ich mich sehr gefreut und habe geweint, daß es noch Menschen gibt, die einer Vertriebenen in schriftlichen Angelegenheiten helfen. Ich danke allen lieben Mitarbeitern von ganzem Herzen.

Maria Jüptner, 1 Berlin

Ewig jung ist nur die Phantasie

Heinz Schacht denkt heute noch gern an seine Königsberger Theaterzeit zurück: „Wir verstanden uns . . ."

HUS — Wie haben wir sie geliebt, unsere Königsberger Theater! Auch wir Jüngeren, die wir sie erst kurz vor oder schon im Kriege so richtig kennenlernten, sie dafür aber um so ausgiebiger genossen. Und manchmal, wenn ich mit einem alten Schulkameraden oder gleichaltrigen Freund zusammensitze, fällt auch heute noch in der Erinnerung an die Vaterstadt plötzlich das Wort: „Weißt du noch, wie wir damals im Schauspielhaus . . ." Und dann werden wir einen Augenblick still.

Erste Begegnung mit dem Theater bot das Weihnachtsmärchen. Ich muß damals ungefähr fünf Jahre alt gewesen sein und es gab „König Drosselbart", der mich traurig stimmte und veranlaßte, die Mutter zu fragen: „Wollen wir nicht lieber gehen?" Viel angenehmer war da doch Paul Schwedt, der als „langer Lulatsch" durch den Saal stolzierte und Schokoladenmünzen unters jugendliche Zuschauervolk verstreute.

Die traurige Drosselbart-Geschichte hat mir die Liebe zum Theater nicht nehmen können, nur trat sie einstweilen in den Hintergrund, denn erst einmal hieß es die Volksschule zu absolvieren. Aber das Theater war da, als ganz feste Vorstellung, denn die Eltern gingen ja regelmäßig hin und pflegten sich am nächsten Tag eingehend über die jeweilige Aufführung zu unterhalten, so daß Namen und Stücke bald zu einem festen Begriff wurden. Und dann, als Sextaner, kam eines Tages der Augenblick, wo Konrad Opitz, der sich in der gemeinsamen „Singschule" der höheren Schulen ebenso ausdauernd wie erfolglos bemühte, mich das Singen zu lehren, mir eine Karte für den „Fidelio" schenkte. Und dazu noch Mittelloge, die sogenannte Königsloge! Vor Aufregung bekam ich Bauchschmerzen, als ich ganz allein den Weg von der Vorstadt zum Paradeplatz antrat. Sie vergingen schnell, und von da an war die Freundschaft zum Theater besiegelt. Allerdings bevorzugte ich zunächst das Schauspielhaus, denn insgeheim war ich mir nicht so ganz klar darüber, warum normale Menschen ihre Texte nicht normal sprechen können, sondern singen müssen. Dahinter kam ich erst später. Das muß schon 1941 gewesen sein, als Elsa Varena die Senta in Wagners „Fliegendem Holländer" sang. Und wenn ich heute irgendwo die großartige Rumba aus Raymonds „Maske in Blau" höre, fällt mir ganz von selbst unser Opernhaus ein, das diese damals noch ziemlich neue Operette während des Krieges in einer ausgezeichneten Inszenierung herausbrachte. Mit stiller Wehmut dachte ich an jene Königsberger Aufführung, als ich neulich erlebte, was man in einer Eisrevue aus dem zwar anspruchslosen, aber hübschen Werk gemacht hat.

Trumpf blieb indessen das Schauspielhaus, merkwürdigerweise bei der ganzen Klasse. Bald kannten wir die Schauspieler nicht nur vom Namen, sondern erkannten sie auch auf der Straße wieder, Ingeborg Boysen zum Beispiel oder den unvergeßlichen Alfred Scherzer, der eines Tages auf dem Rauschener Seesteg zu unserem Gaudium und zum Schrecken einiger älterer Damen einen unziemlichen, dafür aber um so lauteren Ton von sich gab . . . Wir liebten ihn ganz besonders seit seiner Hauptrolle in Kästners „Drei Männer im Schnee", aus der mir auch Clara Walbröhl in spezifischer Erinnerung geblieben ist mit jener Szene, in der man der Hausdame des Millionärs ergebnislos klarzumachen versucht, daß „Doktor" nicht unbedingt mit Arzt gleichzusetzen sei, und in der sie zum Schluß die Bühne mit den Worten verläßt:

„Also doch 'ne Operateur . . ."

Den Faust sahen wir natürlich auch. Es gab ihn damals in zwei Besetzungen, und wir hatten unseren Spaß daran, daß in der einen der Mephisto ausgerechnet von Richard Täufel dargestellt wurde . . .

Manches Stück haben wir damals mehrfach gesehen. Die entzückenden „Kirschen für Rom" zum Beispiel, in denen das Ensemble die Nazis so herrlich auf die Schippe nahm, wenn die römischen Legionäre auf die Bühne stampften, die Hacken zusammenknallten, die Hand zum römisch-deutschen Gruß erhoben und „Segen und Arbeit" riefen. Da waren wir mit unserer Klassenclique insgesamt viermal drin.

Und dann war da einer, den ich wahrscheinlich gar nicht mal in seinen schönsten Rollen erlebt habe. Aber als ich ihn vor ein paar Monaten in einem Drei-Personen-Fernsehstück als Kriminalinspektor auf dem Bildschirm sah, da stand auf einmal das ganze Königsberger Schauspielhaus leibhaftig wieder vor mir: Heinz Schacht. Auch mit ihm verknüpft sich wie mit Clara Walbröhl eine Erinnerung — die an Christoph Kärgels Stück „Der böhmische Wind", das damals wahrscheinlich zum Pflichtrepertoire gehörte und in dem Karl John den Reichsgrafen von Schaffgotsch, Heinz Schacht hingegen eine etwas zwielichtige Existenz spielte. Von dem Stück ist mir nicht mehr in Erinnerung geblieben als der Titel und — die unwahrscheinlich dreckige Lache, mit der Schacht an einer Stelle von der Bühne ging. Sie war so gekonnt, daß ich sie heute noch zu hören meine . . .

Aber lesen wir nun, was Rudolf Lenk diesmal über Heinz Schacht zu berichten hat.



Als ein Stehplatz auf der Galerie noch 70 Pfennige kostete und die teuersten Plätze 5,10 Mark — ja, das waren noch Zeiten! (Allerdings: es wurde viel weniger verdient als heute). Aber dafür waren die Städtischen Bühnen damals auch fast an jedem zweiten Abend ausverkauft! Diesen Werbeprospekt hat Heinz Schacht aus seiner Königsberger Theaterzeit retten können.



Zwei beliebte Königsberger Schauspieler in einem Erfolgsstück jener Jahre: Heinz Schacht und Walter Vits-Mühlen in ‚Ingeborg' von Curt Goetz.

Diese Rolle war ihm auf den Leib geschrieben: Heinz Schacht als Schuster Voigt in ‚Der Hauptmann von Köpenick' von Carl Zuckmayer.

An einem trüben Septembertag

Heinz Schacht, der muntere Rheinländer, kam 1933 aus Zürich vom dortigen Schauspielhaus zu uns. Der sicher vielen unserer ältesten Leser bekannte Wolf von Beneckendorff — ein Verwandter von Hindenburgs — hatte ihm, als Schacht von seinem Engagement nach Königsberg erzählte, gesagt: „Ach, wie schön, wie wohl habe ich mich dort gefühlt!" Heinz Schacht erzählt von seinen Königsberger Jahren:

An einem traurig-trüben Septembertag kam ich in Königsberg an. Es nieselte, als wir vom Bahnhof über den Steindamm ins Theater fuhren — und in Gedanken an die schöne Stadt Zürich sah ich alles grau in grau. Meine spätere Frau, Else Sprenger, die auch ihr Engagement dort antrat, schien die gleichen traurigen Gedanken zu haben und ich sagte: „Na, mach dir nichts draus, in einem Jahr sind wir wieder weg."

Nun — aus dem einen Jahr wurden elf Jahre. Elf Jahre einer schönen künstlerischen Erfüllung. Das Königsberger Theater war ja immer eines der besten, das wir in Deutschland hatten. Wir trafen natürlich auch eine gute Gesellschaft dort an — Kolleginnen und Kollegen, die heute noch am deutschen Theater bekannt sind. Alle waren wir so schön jung und unsere Welt war das Theater. Wie viele großartige Inszenierungen habe ich unter Kurt Hoffmann (später unter Herbert Wahlen) erlebt! Er führte die große Tradition des Hauses weiter fort. Die bekannten Regisseure und Schauspieler vor unserer Zeit brauche ich Ihnen wohl nicht zu nennen. Sie sind heute ein Stück Theatergeschichte. Aber sie alle hätten dieses Theater nicht machen können ohne das Königsberger Publikum. Diese Königsberger haben durch ihre Liebe zum Theater dieses ihr Theater mitgetragen.

Man sagt, die Ostpreußen wären nicht so leicht zu kriegen, man müßte erst einen Sack Salz mit ihnen essen

Nun, ihr Theater hat sie gekriegt und sie ihr Theater. Wir verstanden uns.

Und meine Kollegen vom technischen Personal! Ich erinnere mich an einen neu engagierten Kollegen, der seine erste Premiere hatte. Ich stand in der ‚Nullgasse' neben dem alten Maschong, der den Vorhang zu ziehen hatte, und hörte mir die Schluß-Szene an. Dann zog er den Vorhang und sagte in seinem schönsten Ostpreußisch: „Nei, der is nich lang hier." Er behielt recht; er kannte sein Theater. Und dieses Theater ist für viele heute noch so lebendig, wie es war — wenn auch nur in der Erinnerung.

Ich habe noch viele Freunde aus dieser Zeit und dafür bin ich dankbar. Wenn auch ein Vierteljahrhundert vergangen ist — Ewig jung ist nur die Phantasie! Dieses Schillerwort stand geschrieben über dem Eingang zum Königsberger Schauspielhaus.

Nun bin ich seit zwanzig Jahren in Köln, fühle mich sehr wohl, mache Funk, Fernsehen und spiele Theater

Ein vielseitiger Schauspieler

Heinz Schacht war von 1933 bis 1944 in Königsberg und vertauschte dann seine Bühnengarderobe mit Drillichzeug und Knobelbecher. Dieses Gastspiel in dem Drama Endsieg hatte für ihn als Aktschluß ein Jahr Gefangenschaft, dann fand er 1947 Anschluß in Lübeck und ist seit 1948 in Köln, wo er neben seiner Bühnentätigkeit in Funk und Fernsehen ein gefragter Charakterdarsteller und Chargenspieler ist. In unserer Heimat spielte er alles, was gut und teuer ist — wie es im Theaterjargon heißt. Alle klassischen Narren und Komiker fanden in ihm einen überzeugenden Interpreten. Musikalische Lustspiele und Schwänke standen neben den Klassikern auf seinem Rollenplan: Der Mustergatte, natürlich auch Schneider Wibbel — für ihn, den „kölsche Jong", maßgeschneidert — der Junker Bleichenwang, der Lobbo (Lanzelot), der Schlewein (Viel Lärm um Nichts), der Puck aus dem Sommernachtstraum, der Truffaldino (Diener zweier Herren), der Dauphin (Shaw's Heiliger Johanna), der Wirt in Minna von Barnhelm, der Leporello in Grabbes Don Juan und Faust — herrliche Partien für einen so großartigen Mimen wie Heinz Schacht. Er kam bei Publikum und Presse gut an wegen der spürbaren Lust und Liebe an seinem Metier. Diese eben genannte Auslese aus der Fülle seines Repertoires weckt wehmütige Erinnerungen, aus deren Untergrund sich ein verstohlenes „Grifflachen" hervorwagt (identisch mit dem kölschen „Grielächer"). Von all diesen fröhlichen und weisen Narren und heiteren Gestalten bis zu der Kreatur des Schusters Wilhelm Voigt aus Tilsit im Hauptmann von Köpenick ist ein weiter Weg der Entwicklung. Es scheint mir für Heinz Schacht nicht von ungefähr, daß diese ebenso tragische wie zum Schluß pfiffig-verschmitzte, ja dreibastige Gestalt aus Ostpreußen stammte, dem Lande, in dessen kunstsinniger Hauptstadt der Künstler uns und sich zur Freude wirkte und zu dem Gestalter heranreifte, der heute in Köln und anderswo geschätzt und geliebt wird. Der Kreis schließt sich.

Zusammen mit Otto Michael Bruckner hat Heinz Schacht einst ein Weihnachtsmärchen „Die goldene Gans" geschrieben, von dem ein Programmzettel erhalten geblieben ist, der uns bekannte Namen nennt, die in unserem Bericht wiederkehren werden: Erich Keddy, Martin Flörchinger (heute in der Zone), der alte Fritz Gildemeister — ich entsinne mich seiner Rolle in „Dr. med. Hiob Prätorius" — der Berliner Alfred Scherzer — Clara Walbröhl, heute in Mannheim, Christel Lerche (wo mag sie sein?) und viele andere. An das Spiel von der goldenen Gans wird sich sicher mancher Königsberger, der damals jung war, noch erinnern. Sie werden sich, die „jungschen Kräten", damals sicher „rein ambarstich" amüsiert haben.

Rudolf Lenk

Die Rechte des kleinen Mannes

Geschichten aus Alt-Pillau vor der Jahrhundertwende — Fare Dittke mit Kirsch und die Subjekte — Von E. F. Kaffke

Das war im Jahre 1884, als der Fritz in Pillau zu dem Schneidermeister Karl Schütz in die Lehre kam. Das Haus lag in der Breiten Straße. Außer dem Fritz waren noch zwei andere Lehrjungen da, der Edche und der Role. Sie schliefen alle drei unter der Okel in einem Bett, das dicht neben dem Schornstein stand. Der älteste von ihnen, der Role, schlief ganz hinten, der jüngste — das war der Fritz — vorn. Im Sommer war das nicht so schlimm, aber in dem langen ostpreußischen Winter — vom frühen November bis weit in den April hinein — brrr, war das kalt, es gab Schnee, es wurde kälter, es gab noch mehr Schnee — manchmal lag er zollhoch auf dem Zudeck, das von der Feuchtigkeit ganz klamm geworden war.

Wehe, wenn der Fritz in der Nacht mal rausmußte! Leise, damit die Frau Meisterin nichts hörte, schlich er die knarrende Stiege vom Boden hinunter. In stürmischen Nächten riß ihm der steife Nordost fast die Haustür aus der Hand. Das „Partemang", auch „Hieske" genannt, stand nicht etwa auf dem Hof — i bewahre! Der Fritz trabte die Straße entlang bis zum Graben, wo das bewußte Häuschen mit Luftkühlung und Wasserspülung stand. Schnell mußte es gehen, damit er nicht womöglich anfror. Dann ging es im Galopp nach Hause, wo die warme Koje wartete.

Ja, verwöhnt war man damals nicht, es gab genug Gelegenheit, sich abzuhärten, und der Fritz und der Edche und der Role wuchsen dabei und legten aus und wurden groß und stark, und später im Leben konnte sie so leicht nichts umschmeißen.

Mindestens dreimal am Tag mußte der Fritz als jüngster Lehrling „fare Dittche mit Kirsch" für den Meister holen. Das war ein Buddelchen mit Korn, der mit Kirschsaft angemacht war oder — je nach Geschmack — mit Persiko oder mit Pfefferminz oder Kümmel oder mit Bergamott. Die jeweilige Mischung bestimmte der Meister nach langem Nachdenken, wobei er den schmalen Kopf mit der Haartolle hin und her wiegte. Der Fritz mußte gut aufpassen, damit er das richtige Stichwort mitkriegte — wehe, wenn er wagte, mal das Falsche zu bringen!

Aber der Weg war wenigstens nicht weit. Wirtschaften gab es genug, sowohl in der Breiten Straße als auch in der Tränkstraße am Graben. Da war an der Fähre der alte Krug von C. R. Eggert, gegenüber Budnicks „Bums", auf der anderen Seite die Vereinshalle von Reinhard, auch „Huckchen" genannt, wo die blaubackschen Minna servierte, auf der Ecke an der Tränkstraße Adameits „Büchs", auf der Rückseite am Graben der „Weiße Schwan" und dicht dabei „Kap Horn", das dem alten Ulcke gehörte.

Wenn der Fritzche mit dem warmen Dittchen in der Hand vor dem Tresen stand und wartete, dann kriegte er manches Gespräch mit, das am Stammtisch geführt wurde, und so langsam wurde er auch mit den Besonderheiten einer Hafenstadt vertraut. Da gab es Wirtschaften mit und ohne Damenbedienung, da wurde so manches Tulpche und so manches Glas geleert, und das nicht nur am Abend. Pillau war als schneller Hafen bekannt, so ein Dampfer mit einigen tausend Tonnen mußte an einem Tag seine Ladung loswerden. Dabei wurde natürlich ein gutes Stück Geld verdient, und das gab man ebenso schnell wieder aus. Eine beliebte Erfrischung war ein Stof Braunbier mit Farin, einem Quartier Rum und fünf Eiern. Diese Mischung, gut verrührt, war so der übliche Labetrank, aber beileibe nicht der einzige.

Unser Lehrjung, der Fritzche, sperrte jedenfalls in den ersten Wochen Mund und Nase und Ohren auf, wenn er für den Meister „fare Dittche mit Kirsch" zu holen hatte. Später wußte er Bescheid.

Er kannte sie bald mit Namen, die fröhlichen Zecher, die dem hellen Jung ab und zu mal ein Dittchen spendierten, und wußte die Zeit, da sie sich zu fröhlichem Umtrunk einfanden. Aber der Fritzche hatte auch etwas anderes entdeckt, was flüchtigen Besuchern dieser Wirtschaften leicht entging: Da gab es eine Liste, meist versteckt in jedem Lokal aufgehängt, die enthielt Namen derer, denen von Amts wegen kein Alkohol verabfolgt werden durfte. Fritzche wußte nicht so recht, warum, und auch der Rolle und der Edche konnten ihm da keine befriedigende Auskunft geben. Aber er wußte, daß diese Liste mal mehr, mal weniger Namen enthielt und daß der Stempel der Ortspolizei diese Liste zu einer amtlichen machte — soweit der Amtsbereich der Ortspolizei ging. Das waren immerhin drei Bezirke: Pillau, Festung Pillau und Alt-Pillau.

Diese Liste wurde im Volksmund „Subjekteliste" genannt, und die davon betroffen wurden, das waren eben die „Subjekte".

Ach, diese Subjekte! Sie hielten wie Pech und Schwefel zusammen gegen die Obrigkeit. Sie hatten nicht nur eine schön bemalte Fahne, sondern sogar einen König.

Eines Abends nun, es war ein harter Wintertag, da hörte Fritzche die Gäste in der Wirtschaft, wo er auf die Mischung für den Meister wartete, von einer Schlittenpartie reden, die von den Subjekten veranstaltet werden sollte. Beim Abendbrot erzählte er davon, und die Frau Meisterin meinte, das könnten die Subjekte ja gar nicht wagen, dann würden sie sicher alle eingesperrt.

Nun, in so einer kleinen Hafenstadt blieb nichts verborgen. Der Plan wurde ruchbar, und der Bürgermeister als Polizeigewaltiger setzte sich mit seinem Nachbarn, dem Kommandanten der Festung, in Verbindung, der ihm natürlich seine volle Unterstützung zusagte.

Wie dem auch sei — zehn, zwölf Klingerschlitten der Alt-Pillauer Bauern strebten am nächsten Mittag der Stadt zu. Auf der Chaussee wurden sie von einem Unteroffizier und vier Mann (alle reichlich durchgefroren) angehalten: „Festungsgebiet!"

Aber außer den Kutschern war ja niemand da, also durften die Schlitten weiter zur Stadt fahren. Ähnlich ging's vor der Brücke zur Stadt; dort stand der Polizeikommissär mit den beiden Stadtpolizisten. Aber die Schlitten durften auch hier weiterfahren — sie waren ja leer. Recht flott fuhren sie über das Glacis, am Spritzenhaus vorbei, am Graben entlang und über die Schlipp auf das Eis des Grabens.

Halt!

In den Wirtschaften „Blauer Amboß", „Goldener Stern", „Weißer Schwan", „Lupus Wolff" und „Kap Horn" hatten sich die Namensträger der Subjekteliste und einige mehr versammelt, auch die vier Mann starke Kapelle Leskien. Alles stürzte mit Hallo auf die Schlitten; in dem ersten nahmen die Kapelle und die Fahne Platz, in dem zweiten der König mit Gefolge, na, und



Wintertag am Pillauer Hinterhafen: vor den Dienstwohnungen des Hafenbauamtes liegt der Bereisungsdampfer ‚Natus'. Rechts vorn im Treibeis der Steven eines Frachters, der ganz schön See übergenommen hat: der Anker hat einen Bart aus Eiszapfen bekommen . . .

Fotos Hallensleben

die übrigen verteilten sich auf die anderen Fahrgelegenheiten.

Bis der Polizeikommissär und seine Gehilfen, durch die ungewohnt schnelle Gangart etwas atemlos geworden, auf dem Eis des Grabens angelangt waren, hatte sich der Schlittenzug gerade in Bewegung gesetzt, natürlich mit Musik. Und was sie spielten? „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage . . .

Scharf beschlagen waren die Pferdchen, und munter ging's über das Eis des Hinterhafens nach Kamstigal. Dort im Krug ging es hoch, ganz hoch her — bei der Schlittenpartie der Namensträger der Subjektenliste der Stadt Pillau, die in Kamstigal keine Gültigkeit hatte.

Es war ja ein anderer Amtsbereich.

Und der Fritz, der Rolle und der Edche saßen am nächsten Abend noch lange auf der Bettkante unter der Okel und beredeten die Sache und freuten sich, daß die Subjekte der hohen Obrigkeit ein Schnippchen geschlagen hatten, wie denn überhaupt die kleinen Leute bei uns zu Hause eisern zusammenhielten, wenn die Vertreter einer fernen Obrigkeit versuchten, ihnen etwas von ihren alten, überkommenen Rechten zu nehmen . . .

Der Manske angelt das Mittagessen im Hafen . . .

Na, es dauerte nicht lange, da hatten die drei Lehrjungens vom Schneidermeister Schütz einen weiteren Fall dieser Art zu bereden, der bei den ehrsamen Bürgern der Stadt Pillau schnell die Runde machte und noch den Kindern und Kindeskindern im Gedächtnis blieb. Es ging dabei nämlich um ein Verbot, das alle Wissenden gern übertraten: im Hafen durfte nicht geangelt werden. Der Fritzche wußte davon, denn auch sein biederer Lehrherr hatte so manches unvorsichtige Fischlein in der Dämmerstunde aus dem schimmernden Wasser geholt. Aber diesmal war die Obrigkeit zur Freude aller überlistet worden, und das kam so:

Sie waren sich nicht grün. Sie konnten sich einfach nicht leiden — der dicke Hafenaufseher Ast und der Hafenarbeiter Manske. Nun hatte der Aufseher dem Manske zehn Silbergroschen Strafe losgemacht. Er hatte ihn nämlich dabei bedrückt, wie der verbotenerweise seinen Ascheimer (oder war's gar der andere — der goldene?) in den Hafen gekippt hatte, da am Kochhaus, wo Graben und Hinterhafen ineinander übergehen.

Just an dieser Stelle saß eines Morgens der Vater von vielen Kindern, der Manske. Er hatte einen alten Blecheimer neben sich stehen, einen langen, dünnen Stock in der Hand mit einer Schnurr dran, die bis ins Wasser hing. Fraglos, er angelte — was verboten war. Kommt der Schnauzbart der Hafenaufseher auf seinen üblichen Runden vorbei, sieht seinen Freund, der schon wieder Recht und Gesetz mit Füßen tritt, und fragt ihn: „He, Sie, was machen Sie da?"

„Ich — na das sehe Sie ja, ich besorg Mittag für meine große Familie", ist die Antwort.

„Scheren Sie sich weg! Wenn ich zurückkomme und ich treffe Sie noch beim Angeln, dann steck ich Sie in die Klus, verstanden?"

Der Dicke geht am Graben entlang bis zu Thedche Baumgarts Fähre und läßt sich übersetzen.

Der andere springt auf, läuft zur Ecke der Breiten Straße, wo in der Destille neben der Ilskefalle eben eine Crew seiner Kollegen eingefallen ist — der Wittkopp, der Bux, die Maus, der Hochtel, der Chicagomax und wie sie alle heißen (das heißt genannt werden), und lockt sie zur Ecke am Kochhaus.

Der Hafenaufseher kommt zurück — und die Männer aus der Kneipe kommen auch, wie auf Kommando.

„Was habe ich Ihnen gesagt!" schnauzt der Dicke. „Jetzt kommen Sie mit, Sie sind verhaftet; Sie haben geangelt im Hafen, was streng verboten ist."

„So", sagte der Manske, „wie können Sie sowas behaupten? Sie sind ein Lügner, ein Verleumder, ein Ehrabschneider!"

Sagt's, hebt seinen langen, dünnen Stock — und was hängt an der Schnur? Ein Salzhering!

„Ich werd doch wohl die Heringe zu Mittag auswässern dürfen!" Manske zeigt auf den Blecheimer: „Ich hab doch vorhin gesagt, daß ich das Mittagbrot für meine Familie besorge."

Dröhnendes Gelächter ringsum, spitze Worte und Hülle und Fülle. Eilig, wie nie zuvor, strebt der Hafenaufseher seinem Wachlokal zu — Oggel's Bud, an der Eck, wo die „Hoffnung" steht, die alte Hafenkneipe.

Und der Fritzche, jüngster Lehrjung beim Schneidermeister Karl Schütz in der Breiten Straße, beschloß angesichts dieser geglückten Aktion, die Augen offenzuhalten gegenüber jedweder Obrigkeit und seine Rechte zu wahren — die Rechte des kleinen Mannes.

*

Entnommen dem Band ‚Verlobung mit Baldrian', Verlag Gräfe und Unzer, München.



Ein Stück weiter, ebenfalls am Hinterhafen, liegen kleine Lachskutter. Sie könnten aus Pommern stammen, denn die pommerschen Fischer waren häufige Gäste in dieser Jahreszeit; ihre Kutter lagen dann oft im Eis fest. Die Häuser sind Wohngebäude am Russendamm; in ihnen wohnten Meister und Vorarbeiter, die beim Hafenbau beschäftigt waren. Dahinter lagen das Schichau-Dock und der Stadtteil Pillau II, allgemein Alt-Pillau genannt.

Margret Kuhnke

Unser Kochmariechen

Kommt das Kochmariechen? Diese schwerwiegende Frage tauchte immer im ersten Viertel des neuen Jahres auf und bewegte unsere Familie einschließlich Auguste, der Perle des Hauses. Wer war das Kochmariechen? Niemand kannte wohl ihren wahren Namen, niemand ihr Alter. Sie wohnte rund und drall in der nahen Stadt, mit Bäckchen wie ein roter Apfel. Sie war die gesuchteste Persönlichkeit in diesen Wochen. Ohne sie konnte keine Gesellschaft stattfinden. Sie verfügte über eine Unmenge von Geheimrezepten, viele weißgestärkte Schürzen, einen Rock mit großen Taschen und einen Beutel, der leer und schlaff mit ihr ankam und dick und wohlgefüllt mit ihr nach getaner Arbeit den Heimweg antrat. Kochmariechen war so wichtig, daß die ‚Gnädigen' persönlich bei ihr vorgefahren kamen, um ihre Zusage zu erbitten.

Unsere Gesellschaft, im geheimen Abfütterung genannt, fand an Vatis Geburtstag im März statt. Geladen waren alle. Man durfte weder den Oberinspektor vergessen noch Familie Obergärtner und Oberförster, wobei der Ton auf ‚Ober' zu legen war, noch die Bauereidirektoren und die Herren aus der Stadt, die zum Whist dringend notwendig waren. Deshalb wurde eine ganz beachtliche Zahl von Gästen zum Abend erwartet.

Schon am Tage vorher erschien Kochmariechen. „Wo ist das Haske?", war ihre erste Frage. Mit flinken Fingern streifte sie dem Has', der am Türdrücker aufgehängt wurde, das Fell über die Ohren. „Und die Entchen?", fragte sie weiter. Auch sie waren zur Stelle, denn Kochmariechen, so ging die Sage, war einmal wieder abmarschiert, als das Getier noch nicht angeliefert war.

Am Festtag selbst erschien sie sehr früh — und mit ihr eine Tüte voll grellbunter Glasbonbons, die ich zu Ehren von Vaters Geburtstag unter die Schulkinder verteilen durfte. Auch diese klebrigen Dinger gehörten zu ihren Geheimrezepten. Unterricht gab es an diesem Tag nicht viel. Kochmariechen kommandierte die Jungen, Holz und Wasser zu holen, die Mädchen stellte sie zum Kartoffelschälen an.

Schon kam der übliche große Blumenkorb vom Schloß mit Tulpen, Maiglöckchen, Hyazinthen und Orchideen, die hochmütig duftend in den Zimmern standen. Es kamen die Instleute, die ihre Holzschlorrenv or der Tür ließen und nach der Gratulation mit einer Bauchbindenzigarre abzogen. Im Wohnzimmer standen Berge von Tellern und Gläsern, und das Silber, das sonst in rotausgeschlagenen schwarzen Bettchen schlief, wurde auf Hochglanz poliert.

*

In der Küche herrschte Mariechen. Ihr Gesicht glänzte wie der gute, alte Vollmond an Sommerabenden, wenn er hinter dem Walde auftauchte. Sie spickte und briet den Hasen und das Reh, es schmurgelten Enten- und Schweinebraten. Butter wurde zu Kügelchen gedreht, und die Eisbombe stand draußen im Schnee neben dem ‚ausgefrorenen Bier', einer kostbaren Spezialität der Brauerei. Je mehr der Tag fortschritt, desto mehr nahm die Heftigkeit zu, mit der Kochmariechen den Dackel Troll und mich immer wieder aus der Küche beförderte.

Endlich war es soweit. Man saß auf roten Plüschsesseln mit den unvermeidlichen Troddeln, und in das Stimmengewirr, wo jeder mit jedem laut redete, meldete Auguste: „Gnädiges Frauchen, es ist all angericht! Nu aber schnell, sonst verbruzzelt der Has!"

Mutter war entsetzt, daß Auguste dem so sorgsam eingepaukten Satz noch ihren eigenen angehängt hatte, und blinzelte ihr streng zu, daß sie verschwinden solle. Aber stur stand Auguste an der Tür und blinzelte zurück.

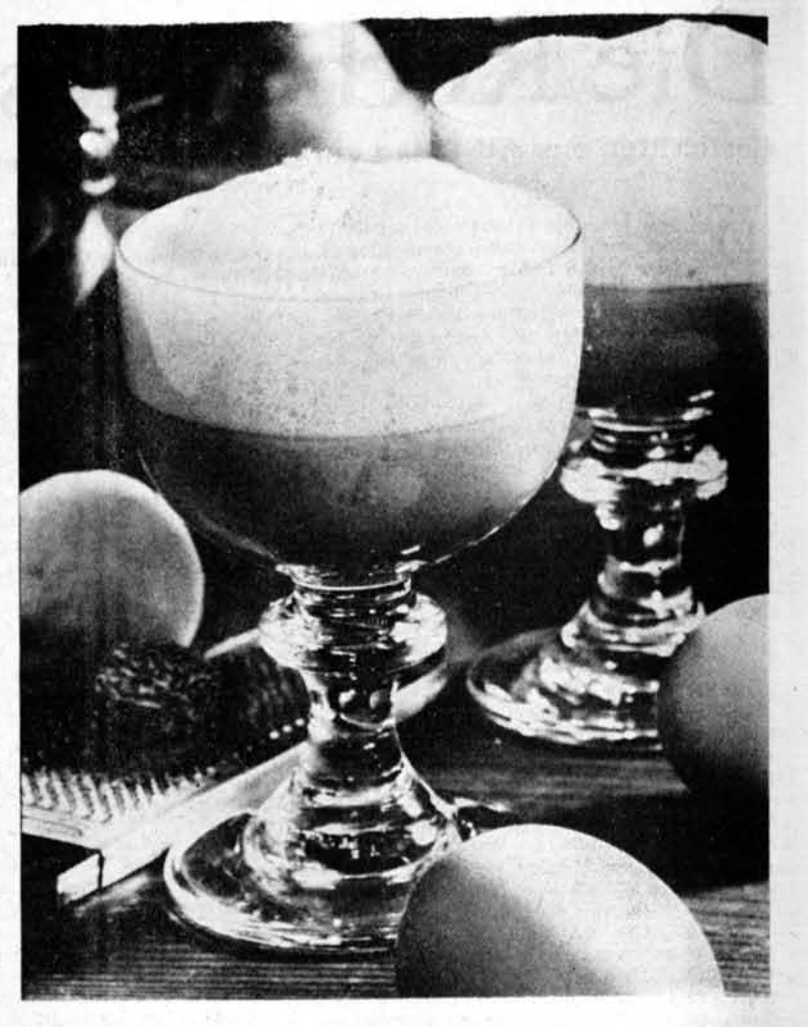
Ein allgemeines Wandern vom Plüschzimmer zum Eßzimmer, in dem die ‚Fliegende Tafel' gedeckt war, hub an. Kochmariechens Braten, ihren fetten Schmandsaucen, dem glänzenden Rotkohl und den kleinen, runden, braunen Kartöffelchen wurde wacker zugesprochen. Bald war die prächtige Eisbombe verschwunden, und es verschwanden so manche Konfektstückchen in den großen, zu diesem Zweck mitgebrachten Täschchen der Damen — eine selbstverständliche Gabe, auf die wir Kinder daheim am nächsten Morgen schon immer warteten.

Dann schieden sich die Geschlechter. Die Herren spielten Karten, während die Damen im Plüschzimmer sich fröhlich unterhielten, bis der Augenblick des Kunstgenusses kam. Muttchen spielte Klavier, und schon erhob sich eine mittelalterliche Dame, um sich mit Arien zu produzieren. Beim ersten Ton verschwanden die Herren endgültig, und es erschien Dackel Troll unter den Troddeln des Sofas, wohin er sich vor den vielen fremden Gerüchen und Beinen gerettet hatte. „Jauil", sang er stolz und gefühlvoll mit. Ich klemmte ihn unter den Arm und setzte ihn draußen ab. Als ich leise wieder hereinkam, war die zweite Arie in vollem Gange. Die schwerhörige Frau Brauereidirektor hob ihr Hörrohr in die Gegend, aus der die Töne kamen, sah mich fragend an und sagte: „Dein Troll ist doch längst draußen, wer jault hier noch?"

Plötzlich stand Kochmariechen in der Tür. „Gnädiges Frauchen, ich bin all fertig und geh jetzt nach Haus", verkündete sie. Von allen Seiten erschallten Lobsprüche auf ihre Kochkunst; vor Stolz wogte ihr Busen.

„Ein sehr guter Abend", stellte Kochmariechen später in der Küche fest und besah liebevoll ihren prall gefüllten Beutel. Mutter übersah taktvoll, was drin war, und gab ihr noch eine halbe Ente mit.

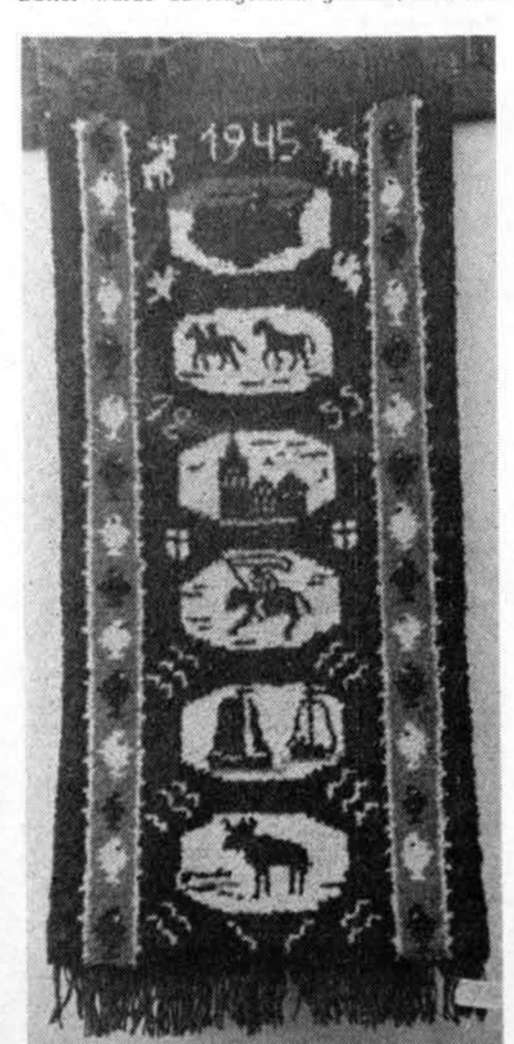
„Bis zum nächsten Has reicht es, und der is' bei Obergärtners in acht Tagen!" Damit packte Kochmariechen sich warm ein und stapfte heimwärts.



Für kalte Tage: Heißer Teepunsch

Für dieses anregende, wärmende und stärkende Getränk brauchen wir 2 Teelöffel Tee oder 2 Tee-Aufgußbeutel, ¼ Liter Wasser, 1 Ei, etwas Zucker, 1 Gläschen Arrak (evtl. etwas Maraschino), 1 Zitrone, 1 Muskatnuß. Wir süßen das Ei nach Geschmack und schlagen es zusammen mit dem Arrak, einigen Tropfen Zitronensaft, einem Spritzer Maraschino und einer Prise geriebener Muskatnuß. Unter ständigem Quirlen geben wir den heißen Tee hinzu.

Foto Deutsches Teebüro



Dieser Ostpreußenteppich wurde von Christel Hudetz nach eigenen Entwürfen geknüpft. Die Größe des Wandteppichs: 80 x 160 Zentimeter. In Schwarz und Weiß die Motive auf rotbraunem Grund: Das Land Ostpreußen, die Trakehner, das Königsberger Schloß, ein Ordensritter zu Pferd, Kurenkähne und Elch, Vögel und Fische. Ein schönes Beispiel dafür, wie man mit dieser alten, heute wieder so beliebten Technik auch den Gedanken an die Heimat bildhaft darstellen kann.

Für kleine Feste und nette Gäste

Erprobte Tips für aufgespießte Leckereien – Gegrilltes und Pikantes schmeckt immer

Wer eine kleine Party gibt oder eine nettes Beisammensein mit wenigen Gästen, wird sich gerne die Mühe machen, ein paar gegrillte Leckerbissen auf den Tisch zu bringen, wenn man einen Grill besitzt. Grillgerichte sind leicht und bekömmlich und schmecken vorzüglich. Außerdem sind auch diese warmen Spießchen schnell zubereitet. Der Grillvorgang dauert nur wenige Minuten.

Hawaii-Spieße

Zutaten: 1 Schweinefilet (etwa 250 g), 4 Scheiben Ananas Öl.

Zubereitung: Das Schweinefilet in Scheiben, Ananas in Stücke schneiden. Abwechselnd Fleisch und Ananasscheiben auf Spieße schieben, ölen und unter dem vorgeheizten Grill von jeder Seite etwa vier Minuten grillen.

Nierenspieße

Zutaten: 4 Hammel- oder Schweinenieren, 8 dünne Scheiben Schinkenspeck, Gewürz nach Geschmack.

Zubereitung: Nieren der Länge nach durchschneiden, sorgfältig säubern, wässern, abtrocknen. Jede Hälfte mit einer Speckscheibe umgeben, aufrollen und mit Spießen zusammenhalten. Unter dem vorgeheizten Grill von jeder Seite vier bis fünf Minuten grillen. Nachträglich eventuell würzen.

Jägerspieße

Zutaten: pro Spieß 3-4 mittlere Steinpilze, 2 kleine Scheiben Rehfleisch, Salz, Wacholderbeeren, 2 Scheiben durchwachsener Speck, 2 Tomaten, 2 Zwiebeln, Öl.

Zubereitung: Öl in der Pfanne erhitzen. Pilze und Zwiebelscheiben andünsten. Rehfleisch mit Salz und zerstoßenen Wacholderbeeren einreiben und in große Würfel schneiden. Abwechselnd alle Zutaten auf einen Spieß stecken, einölen und unter dem vorgeheizten Grill von allen Seiten grillen. Dazu paßt ausgezeichnet ein Stück Landbrot und ein kühles Bier.

Die kleinen netten Spießchen kommen immer mehr in Mode. Für die Gastgeberin bedeuten sie eine Erleichterung, denn man kann sie in Ruhe vorbereiten. Außerdem benötigt man keine Bestecke, es gibt weniger Abwasch, und jeder Gast bedient sich selbst. Sind die Spießchen bunt und abwechslungsreich zubereitet, erfreuen sie auch das Auge.

Man kann Spießchen mit kalten und warmen Zutaten reichen. Die kalten machen am wenigsten Arbeit. Hier einige Tips für pikante bunte Spieße:

Selleriespieße

1 mittelgroße Sellerieknolle, 100 g Kalbsleberwurst, Cocktailkirschen, Zahnstocher.

Die Sellerieknolle gut säubern und in wenig Wasser garen, dann abschälen, abkühlen lassen und in 2 cm dicke Scheiben teilen. Die Scheiben in Würfel schneiden. Jeden Würfel mit Kalbsleberwurst bestreichen, mit einer Kirsche belegen und auf einen Zahnstocher spießen.

Käsespieße

Eine 2 cm dicke Scheibe Edamer Käse, Pumpernickel, Butter, etwas geriebenen Meerrettich, Perlzwiebeln.

Käse in Würfel schneiden, den mit Meerrettichbutter bestrichenen Pumpernickel in gleich große Stücke schneiden, auf kleine Spieße stekken und mit einer Perlzwiebel abschließen.

Gabelbissen

2 Äpfel, Zitronensaft, 100 g schwedische Gabelbissen, Zitronenscheiben, Zahnstocher.

Die Äpfel schälen, in kleine Scheiben schneiden und sofort mit Zitronensaft beträufeln, damit sie nicht braun werden. Abwechselnd Apfelscheibe, Gabelbissen und wieder Apfelscheibe aufgespießt und obenauf eine Scheibe Zitrone setzen.

Bunte Spießchen

3 Bananen, Zitronensaft, 2-3 Tomaten, 2 dicke Scheiben gekochter Schinken, Essigkirschen, Holzspießchen.

Die Bananen schälen und in 2 cm dicke Scheiben schneiden, ebenso die Tomaten, beides mit Zitronensaft beträufeln. Die Schinkenscheiben in große Würfel schneiden. Abwechselnd diese Zutaten auf Hölzchen aufreihen, als Abschluß eine Essigkirsche aufspießen. Man kann auch eine schöne Weintraube nehmen.

Wurstspießchen

2-3 Wiener Würstchen, 2-3 Tomaten, 1-2 Gewürzgurken.

Die Würstchen zehn Minuten in heißem Wasser ziehen lassen, die Pelle abziehen und die erkaltete Wurst in 2 cm dicke Scheiben schneiden. Die Tomaten in Achtel, die Gurke in Scheiben schneiden. Je ein Stück Wurst, Tomatenachtel und Gurke aufgespießen.

R. G.

Wußten Sie schon . . .

. . . daß die Bundesrepublik in bezug auf Reinhaltung der Luft zu den rückständigsten Ländern Europas gehört? Die Niederländer wenden doppelt soviel für diesen Zweck auf wie wir und die Schweden sogar das Sechsfache.

. . . daß Nylonwäsche, -blusen und -oberhemden immer duftig frisch und hygienisch sauber bleiben, wenn man sie mit einem Feinwaschmittel nach jedem Tragen sofort auswäscht? Übrigens gibt es bereits Feinwaschmittel, mit denen man vergraute und vergilbte Nylonwäsche farbig tönen kann. Dann sieht das duftige Gewebe auch nach langer Zeit noch aus wie neu.

. . . daß man alten Korbmöbeln aus Naturgeflecht im Handumdrehen ein ‚neues Gesicht' geben kann? Mit farbigen Lacken — besonders eignen sich hierzu Autolacke aus der Sprühdose —, strahlen selbst alte Möbelstücke in neuem Glanz. Vor der Bearbeitung sollte man den Korbmöbel mit reichlich Seifenlauge entfernen, damit die frische Farbe gut haften kann. Auch später empfiehlt sich ein regelmäßiges Abwaschen der Korbmöbel mit einem Feinwaschmittel.

. . . daß zarte, dünne Haut mit gedehnten Äderchen im Winter besonders gefährlich ist? Sie muß daher sehr sorgfältig geschützt werden, damit sich die Blutgefäße nicht noch weiter ausdehnen und die Haut sich nicht bei geringstem Temperaturwechsel blaurot färbt. Sehr zu empfehlen sind Duschbäder mit lauwarmem Wasser, Reinigung der Haut mit milder Feinseife und sanftes Trockenbürsten der feuchten Haut.

. . . daß Wadenwickel ein gutes Mittel gegen geschwollene Beine sind? Man befeuchtet ein Frottee-handtuch in kaltem Wasser, drückt es fest aus und wickelt es um die Beine. Wenn der Umschlag sich nach einiger Zeit erwärmt hat, nimmt man ihn wieder herunter.

. . . daß das Geschirrspülwasser mindestens 50° Temperatur haben sollte, damit sich das Fett löst? Nicht zuviel Spülmittel verwenden, die Menge ist nicht entscheidend, lieber das Wasser wechseln und Spülmittel neu hinzufügen. Spülen Sie dann in 80° heißem Wasser nach, damit die Bakterien getötet werden. Abwaschmittel lösen nämlich nur die Reste und Fett, vernichten aber nicht die Bakterien.

. . . daß Kühlschränke niemals mit einem Scheuermittel ausgewischt werden dürfen? Besser ist es, wenn man einige Spritzer eines Spülmittels auf den Lappen gibt. Es ätzt nicht und reinigt doch. **HA**

Millionen Frauen allein

Von den rund 9 Millionen unverheirateten Erwachsenen, die im April 1969 in der Bundesrepublik Deutschland gezählt wurden, waren 80 Prozent Frauen. Den weitaus größten Teil stellten die Witwen. Zum gleichen Zeitpunkt lebten rund 5,7 Millionen allein in einem Haushalt. Auch hier war der Frauenüberschuß erheblich: fast Dreiviertel dieser alleinlebenden Personen waren Frauen. Nahezu die Hälfte der Alleinlebenden war über 65 Jahre alt. Ein großer Teil der unverheirateten Frauen, die noch für Kinder zu sorgen haben, war erwerbstätig. Das gilt vor allem für die geschiedenen Mütter.

fd

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

30. Fortsetzung

Es war im Februar 1944, als ich aus dem Lazarett kam. In Berlin sollte ich nach dem militärischen Zwischenspiel einen zivilen Posten übernehmen. Dina und Astrid hatten sich, wie erhofft, sehr einander angeschlossen, Astrid erzählte mir strahlend: „Denk dir, Dina hat sich verlobt. Große Liebe."

Natürlich freute ich mich. Sollte sie wirklich noch ihr Glück gefunden haben?

„Gegen wen . . .?"

„Er ist ein Baron Aristide de Brignoles."

„Wie bitte? Das sind doch Franzosen."

„Die Familie schon — er ist seit zwanzig Jahren in Deutschland eingebürgert und Direktor einer Versicherungsgesellschaft. Sechzehn Jahre älter als sie. Ich finde ihn sehr charmant."

Meine Freude erhielt einen Dämpfer, den ich mir selbst nicht erklären konnte.

Bald darauf lud der Baron uns in sein Haus am Nikolassee ein. Dort fanden wir eine Oase im zerbomten Berlin. Weit und breit war keine Ruine zu sehen, das Haus lag unter alten Bäumen und mußte im Sommer ein herrliches Refugium sein. Brignoles entpuppte sich als ein soignierter, aristokratisch aussehender Romane mit grauen Schläfen, etwas zu gut aussehend für meinen Geschmack. Dina strahlte vor Glück und hing an seinem Mund, der im linken Winkel ein wenig hochgezogen war; sie hing an seinen leichtsinnigen Augen, deren lichtes Stahlblau immer zu lächeln schien . . . Ich fühlte, sie hing an einer Sehnsucht, die in ihrem eigenen Wesen lag.

Tags zuvor war ich in Dinas Atelier gewesen. Ich hatte ein im Entstehen begriffenes Bild von Aristide in Augenschein genommen; es versprach hervorragend zu werden. Bei dieser Gelegenheit hatte ich mir die Bücher, die auf dem Rauchtisch lagen, betrachtet. Racine, Corneille lagen dort — und Pascal, dieser Knotenpunkt allen Jubels und Jammers. Dina arbeitete an sich. Künstlertum und Bildungsdrang hielten sich bei ihr die Waage. Das letztere hielt sie wie einen verborgenen Schatz. Sie sprach kaum mit, wenn Gespräche über Literatur geführt wurden, desto aufmerksamer hörte sie zu.

Ich erzählte ihr, daß ‚My Girls' letzte Tochter — sie selbst war schon im Pferdehimmel — von dem Graditzer Hengst Agricola tragend wäre.

„Wieso heißt ein Hengst wie die Göttin der Landwirtschaft?" fragte der Baron.

Ich dachte, es solle ein Kalauer sein und wollte gerade pflichtschuldigst lachen, als ich noch rechtzeitig sah, wie sich Dinas Gesicht zu einem gequälten Lächeln verzog. Sie sagte schnell entwas Belangloses. So stand es also mit der Geistigkeit ihres Zukünftigen. Bald merkte ich, daß er zwar ein gerissener Geschäftsmann war, daß er aber sonst mit einer erschütternden Halbbildung durchs Leben schlidderte.



DIE NEIDENBURG — *Nach einem Holzschnitt von Liselotte Plangger-Popp*

Später tanzten wir. Als die Platten „Dinah", und später der Boston „Fascination" aufgelegt wurde, erhoben Dina und ich uns, lächelten uns an und tanzten, ohne ein Wort zu sprechen, diese beiden Tänze, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Astrid dankte, als Aristide sie aufforderte.

„Lassen Sie uns den Tanz der beiden mit den Augen genießen, Aristide. Es ist ein Tanz in die Vergangenheit."

„Und das sollen wir auch noch genießen? Ich muß schon sagen, Sie sind von einem beneidenswerten Gleichmut, liebe Astrid."

„Nanu", hörte ich, wie meine Frau sich mokierte, „sind Sie auf tempi passati eifersüchtig?"

Aristide de Brignoles blieb die Antwort schuldig und zeigte sich für den Rest des Abends wehmütig verstimmt.

„Wann wollt ihr eigentlich heiraten?" begehrte ich zu wissen.

„Beeilt euch, ich fürchte, die Russen werden noch unangenehmere Hochzeitsgäste sein als die Bombenteppiche der Briten."

„Wir wollen das Kriegsende abwarten, nicht wahr, mein Schatz?" antwortete der Bräutigam in seinem charmanten Tonfall. Dina nickte Zustimmung. Sie versank darauf in Schweigen. Ein plötzlich verstummtes Bild, lockend in Trauer und Schönheit . . .

Das erste Mal seit dem Zwischenfall mit dem Ungarn dachte ich wieder: arme Dina.

April 1945. In der Heimat hausten schon lange die Russen, und jetzt schoß ihre Artillerie in die leidgeprüfte Reichshauptstadt hinein. Astrid war in den bayerischen Bergen, Dina bei Freunden im Holsteinischen. Seit Wochen versuchte ich, Brignoles habhaft zu werden, um zu fragen, wie weit seine Absetzpläne gediehen wären. Schließlich fand ich heraus, daß er schon lange nach Wien ausgewichen war. Mit dem letzten Brief, der mich in Berlin erreichte, teilte mir meine Frau mit, daß sie einen sehr gefaßten, aber traurigen Brief von Dina bekommen hätte, in dem sie mitteilte, daß sie ihre Verlobung mit Aristide aufgelöst habe, nachdem sie erfahren hatte, daß er sie mit seiner Sekretärin betrog. Ein Satz lautete: „Ich bin ein Stiefkind des Glücks und hoffe, daß der mir verbliebene Stolz mir helfen wird, mein weiteres Leben mit Würde zu tragen."

Der Krieg war zu Ende. Ich schlängelte mich mit dem Fahrrad von Hamburg in die Marschen, um Dina zu besuchen.

Die Briten hatten wohl ihre Staatsangehörigkeit anerkannt, zeigten sich sonst aber kühl und reserviert. Nichtsdestotrotz ging es ihr, im Vergleich zu mir, sehr viel besser. Sie hatte genügend zu arbeiten. Äußerlich hatte sie sich sehr verändert; sie war alt geworden. Daß ein Alterungsprozeß bei einem Mann innerhalb einiger Monate vor sich gehen konnte, hätte ich nicht für möglich gehalten. In ihren schwarzen Haaren brachen sich einige graue Strähnen Bahn, ihren Augen fehlte der Glanz der Jugendfrische. Das glückliche Strahlen ihrer Verlobungszeit war einer tiefen Resignation gewichen. Ihrer Haltung zollte ich meine ganze Hochachtung und Bewunderung. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen.

„Meine Liebe gehört meinen Hunden, sie haben mich nie enttäuscht und werden es auch nicht tun."

„Hast du schon Pläne?"

Dina lehnte sich in den Sessel zurück und schaute auf ihre Hände, deren Nägel wieder die natürliche Farbe trugen. Aristide hatte sie blutrot gewünscht.

„Nein, ich denke, man muß erst die Gemüter in der Welt sich wieder beruhigen lassen. Ich habe nun Zeit. Wahrscheinlich werde ich versuchen, den Kontakt zu meinen Londoner Lehrern wiederaufzunehmen und dann sehen, ob ich auf die Insel zurückgehen kann. In Deutschland wird es in den nächsten Jahren niemand geben, der das Geld hat, sich porträtieren zu lassen."

„Wenn ich wüßte, wo Astrid und ich uns niederlassen werden, würde ich dich jetzt gleich einladen, zu uns zu kommen. Aber vorläufig haben wir darüber noch nicht die geringste Vorstellung."

„Du wirst es in Kürze schaffen und vielleicht sogar wieder in dein geliebtes Afrika zurückkehren. Wenn es gut geht, werden wir weiterhin Schiffe sein, die sich des Nachts begegnen."

„Berge und Täler bleiben stehen, Menschen begegnen sich — so sagt man im Arabischen."

Dina kniff die Augen leicht zusammen und musterte mich. Sie war mit ihren Gedanken nicht mehr bei unserem Gespräch.

Jetzt machte sie sich am Fenster zu schaffen und zog einen Store vor die Scheiben. Dann nahm sie in einiger Entfernung vor mir Aufstellung und fixierte mich aufs neue. Die Arme hielt sie quer über der Brust gekreuzt und spielte mit einem Finger versonnen an der Unterlippe. So verharrte sie stumm eine ganze Weile.

„Was geht dir denn durch den Kopf, mein Mädchen?" fragte ich und wollte aufstehen.

„Bleib sitzen", rief sie. Nun kam Leben in die zierliche Figur.

Fortsetzung folgt

Ein fliegender Adler mit Lorbeer und Donnerkeil

Vor 270 Jahren wurde der Schwarze Adler-Orden gestiftet

Am 17. Januar jährt sich zum 270. Male der Tag, an dem am Vortage der Krönungsfestlichkeiten der erste König in Preußen in der Adler-Ordenskammer des Königsberger Schlosses den Schwarzen Adler-Orden stiftete. Jedem Ostpreußen ist dieser Orden mitsamt seiner Ordenskette bekannt; war er doch auf allen Münzen des preußischen Königreiches und später des Kaiserreiches abgebildet. Weniger bekannt ist jedoch, daß es sich hierbei nicht allein um ein „Abzeichen" handelt; aus den mir zugänglich gewordenen „Statuten des Kö-



Das Kreuz des Schwarzen Adler-Ordens

niglichen Preußischen Ordens vom Schwartzen Adler" geht vielmehr hervor, daß Friedrich I. hiermit einen zeitgemäßen Ritterorden gegründet hat.

Im folgenden seien diese — 49 Artikel umfassenden — Statuten auszugsweise wiedergegeben.

In der Einleitung heißt es:

Wir, Friderich von Gottes Gnaden, König in Preußen, thun kund und hiemit zu wissen, daß Wir bey Annehmung der Königlichen Würde des von Uns gestifteten Königreichs Preußen für nöthig erachtet, einen Königlichen Preußischen Ritter-Orden darinnen aufzurichten, um Rittermäßige Personen und Thaten von anderen zu unterscheiden.

Der Adler als Symbol:

Wir benennen ihn deshalb „Orden vom Schwartzen Adler", weil der Adler unter den Thieren sonderlich edel, ein König des Geflügels, ein Sinnbild der Gerechtigkeit ist und bey dem allem das Preußische Reichs-Wappen machet; Wir haben ihm eine Königliche Krone auf das Haupt gesetzt. Der Adler zeiget den Endzweck Unseres Reiches und Ordens an, nemlich Recht und Gerechtigkeit zu üben und jedwedem das Seine zu geben. Um dieses um so deutlicher auszudrücken, haben wir verordnet, dem Adler in die eine Klaue einen Lorbeerkrantz, in die andere Donnerkeile und über sein Haupt Unsern gewöhnlichen Wahlspruch:

SUUM CUIQUE

als Überschrift zu geben. So wie der Adler allezeit in die Sonne zu sehen pflegt und nach nichts Niedrigem trachtet, soll er uns hiermit auch im Geistlichen zum Sinnbild dienen: daß Wir und Unsere Ritter Unser Vertrauen allein zu Gott erheben und daß Wir durch das SUUM CUIQUE nicht allein den Menschen das Seine geben, sondern auch Gott, was Gottes ist. Alle diese Absichten wird man näher aus Unseren Statuten erkennen, die Wir in den nun folgenden Artikeln ablassen lassen.

Über den Ordensmeister und die Ritter wird ausgeführt:

Als Stifter dieses Ordens erklären Wir Uns und Unsere Erben an der Preußischen Krone zum Oberhaupt und Meister dieses Ordens und wollen auch so genannt sein.

Die eigentliche Wahl der Ritter dieses Ordens wollen Wir auf dreißig beschränkt haben; die Söhne aber und Brüder des jeweils regierenden Königs werden in diese Zahl nicht eingerechnet. Die Könige und Prinzen empfangen sofort bei der Geburt das Orange-farbene Band samt dem blauen Kreutze; die Einkleidung (Investitur) geschieht aber erst bei der Zulassung zur Communion des Hlg. Abendmahls. Alle, so in Unsern Orden aufgenommen werden, sollen aus adelichem Geschlecht entsprossen sein. Gotteslästerer sollen von Unserm Orden ausgeschlossen sein. Die Ernennung derer, so in den Orden aufgenommen werden sollen, behalten Wir Uns allein vor. Das wird jetzt und künftig stets der 18. Januar und der 12. Juli sein, an welchem Wir das Licht der Welt erblicket haben. Alle Ordensmitglieder sollen auf diese Statuten den Ordens-Eid leisten, der sie verpflichtet, ein christliches, Gott und der Welt wohlgefälliges Leben zu führen und auch andere dazu zu ermuntern.

Vom eigentlichen Orden als Abzeichen wird gesagt:

Es soll ein blau-emailliertes, in acht Spitzen ausgehendes Kreutz sein, in dessen Mitte der einen Seite Unser Name FRIDERICUS REX, mit den beiden ersten Buchstaben FR zusammengezogen in einer jeden der 4 Mittelecken aber ein schwartzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln vorgebildet ist. Dieser Orden wird an einem Orange-Farben-breitem Bande, von der linken Schulter nach der rechten Hüfte, nebst einem auf der linken Brust befestigten, silbern bestickten Stern getragen; in der Mitte des Sterns ist ein schwartzer fliegender Adler vorgestellt, mit Lorbeerkrantz und Donnerkeil in den Klauen (Lob und Tadel bezeichnend), und mit dem beigefügten Symbol: SUUM CUIQUE.

Die Ordenskleidung wird so beschrieben:

Bei seiner Einkleidung (Investitur) aber wird dem Ritter, sobald er zum Unterhalt des in Unserer Residentz Königsberg neu angelegten Waisenhauses 50 Dukaten bar erlegt hat, vom Ordenskantzler die ganze Ordenskleidung, von Uns aber die Ordenskette angelegt. Diese ganze Ritterkleidung soll beschaffen sein wie folgt:

Jeder Ritter legt einen Unterrock von blauem Sammet an, darüber einen Mantel von rothem Sammet, gefüttert mit Himmelblau-farben Mohr, dazu Schleppen; der Mantel wird mit langen, am Ende starke Quäste habenden Schnüren auf der Brust zusammengebunden. Über diesem Mantel wird die große Ordenskette auf beiden Schultern befestigt. Auf der linken Seite des Mantels wird ein großer, silbern bestickter Stern angeheftet und schließlich trägt jeder Ritter einen schwartzen sammeten, mit einem weißen Federbusch ausgeziereten Hut. Wenn Wir aber am ersten Oster-, Pfingst- und Weihnachtstage zur Kirche gehen, soll über jeden Ritters Kleidung die große Ordenskette gehängt und selbigen Tag getragen werden.



Friedrich I. auf dem Weg zur Krönung nach Königsberg (nach einem alten Holzschnitt)

Die Ordens-Kapellen

Zu beständigen Ordens-Capellen haben Wir in diesem Unserem Königreich Preußen, auch in Unserer Chur- und Marck Brandenburg die in diesen Residentzen befindlichen Schloß-Capellen gewidmet.

Die Ordensbedienten

Zur Beobachtung seiner Geschäfte soll dieser Unser Orden folgende Bediente haben: Ordens-Cantzler, Ceremonienmeister, Schatzmeister, Secretarius und zwei Herolde.

Am Schluß der Statuten heißt es dann:

„Des zur Urkunde haben Wir diese Ordens-Statuten mit eigener Hand unterschrieben und Unser Königliches Ordens-Siegel daran hängen lassen. So geschehen in dieser Unserer Königlichen Residentz Königsberg am Tage Unserer Krönung, welcher ist der 18. Januari, nach Christi Unseres Erlösers Geburt im Eintausend Sieben Hundert und Erstem Jahre."

Helmut Scheibert

„Rothe Camisöler und Pelze von blauem Tuch..."

Die ersten Husaren in Ostpreußen — Von Gerd Stolz

Während der ganzen Zeit ihres Bestehens hing den Husaren der Ruf bestimmter Eigenschaften an; etwas Flottes, Leichtsinniges, Tollkühnes und Unbekümmertes waren ihre im Volk sprichwörtlichen Attribute. Erst unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. wurden die Husaren in Preußen auf Fürsprache des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, des „Alten Dessauers", aufgestellt, während in vielen damaligen Ländern bereits Teile dieser Art leichter Reiterei errichtet waren.

Am 1. November 1721 stellte der König die Mittel zur Anwerbung und Bekleidung von zwei Kompanien Husaren beim Dragoner-Regiment des Generalleutnants von Wuthenau (Wuthenow) bereit. Die Mannschaft wie auch die Mehrzahl der Offiziere stammte aus Ungarn. Ihre erste Garnison wurde Memel, ihr erster Kommandeur Conrad Schmidt, der damals 48 Jahre alt und — seit 25 Jahren in Diensten — der älteste Stabscapitain des Dragoner-Regiments war.

Mag die nachfolgende Anmerkung des Generals v. Pape aus Berlin vom 2. März 1887 über seinen Urgroßvater historisch wahr sein oder nicht, gibt sie uns dennoch einen Eindruck über den Ruf der ersten Husaren:

„Unbekannt dürfte Folgendes sein. Als Friedrich Wilhelm I. das Bedürfniß fühlte, Husaren zu beschaffen, wurden solche aus allem möglichen Gesindel zusammen gerafft und in eine Schwadron formirt. Um dieses Volk in Ordnung zu bringen, wurde mein Urgroßvater, Capitain in dem Dragoner Regiment, zu ihrem Commandeur ernannt. Obschon diese Husaren damals in die Armee wie im ganzen Lande in der größten Verachtung standen, konnte selbstverständlich von einer Weigerung nicht die Rede sein. Als aber mein Urgroßvater in der Husaren Uniform vor den Spiegel trat, und sich in dieser Narrenjacke, wie er sie nannte, sah, rührte ihn der Schlag und er fiel todt zu Boden. Er ist mithin der erste Commandeur der ersten Husaren gewesen."



Die Königin im Krönungszug

Bilder Ostpreußensammlung Lindemann (12), Archiv (1)

Dieses Bild des „Gesindels" mag auch zutreffen, wenn wir hören, daß bereits im September 1724 eine der beiden Kompanien unter dem Rittmeister Franz v. Cabor bis auf 30 Mann in voller Ausrüstung — mit Waffen und Pferden — über die nahe polnische Grenze desertierte. Gabor wurde aber durch zaristische Truppen in Riga verhaftet und von den Russen ausgeliefert. Der König bestätigte das Urteil des folgenden Gerichtes, das am 13. April 1725 in Insterburg vollzogen wurde. Auf dem Rücken wurden dem gefangenen Rittmeister zuerst der Degen gebrochen, dann die rechte Hand abgehauen und danach die Todesstrafe durch Köpfen vollzogen. Den Leichnam begrub man unter einem Galgen, an dem gleichzeitig ein mit Gabor desertierter Husar aufgehangen wurde.

Die stark geschwächte Schwadron wurde schnell durch kleine Leute aus den Reihen der Dragoner ergänzt und dem Rittmeister von Bronikowski übergeben, der aus polnischen Diensten kam. Als 1727 das Wuthenausche Regiment geteilt wurde, kamen die nun in Tilsit liegenden Husaren zum Regiment Dockum, nach dessen Tode 1732 zum Regiment Cossell (Cosel). Bereits zwei Jahre vorher, im Februar 1730, befahl der Herrscher die Verstärkung auf drei Eskadrons zu 100 Gemeinen, insgesamt 348 Mann. Seitdem standen zwei Eskadrons in Ragnit, eine in Tilsit. Nochmals zwei Jahre zuvor (1728) erannte Friedrich Wilhelm I. den inzwischen zum Major beförderten und im Dienst bewährten v. Bronikowski zum Kommandeur des „Preußischen Husaren-Corps", wie es während der Vakanz der Chefstelle nach dem Ausscheiden des General-Leutnants v. Cossell amtlich hieß. Diesen Namen führten die Husaren aber bereits früher inoffiziell in der Armee und im Volke zur Unterscheidung von dem nach ihm aufgestellten „Königlichen Leibcorps Husaren" in Berlin.

Bis zum 1. März 1734 wurde das in Preußen stehende Husarenkorps auf die gleiche Stärke gebracht wie die Berliner — 464 Mann. Mit der gleichzeitigen Heraufsetzung des Berliner Husarenkorps war dies die einzige Verstärkung der Kavallerie in Preußen in diesem Jahr, da dem Lande Krieg drohte und der König Sparmaßnahmen ergreifen mußte. Auf bereits vorher erfolgte Bitte erhält am 23. 12. 1735 der Oberst Prinz Eugen von Anhalt-Dessau, der vierte unter den fünf Söhnen des großen Dessauers, die leere Chefstelle. Der Prinz war zugleich seit 1732 Chef des früheren Dockumschen Dragoner-Regiments (Nr. 7) und behielt auch auf besonderen Wunsch die Chefstelle der Husaren inne, als er Ende 1737 das Dragoner-Regiment mit dem im Halberstädtischen stehenden Regiment zu Pferde seines Verstorbenen Bruders Gustav (Nr. 6) vertauschte. Die Husaren führten seither auch den Namen „Prinz Eugenius-Husaren".

Nachdem sie von August bis Oktober 1739 auf sechs Schwadronen verstärkt und auf die Garnisonen in Goldap, Ragnit, Stallupönen, Oletzko, Pillkallen, Schirwindt und Lyck verteilt waren, fiel ihnen die Aufgabe zu, die Grenze gegen polnisches Gesindel zu schützen und den Übertritt von Deserteuren zu verhindern. Als Typ der leichten Reiterei hatte der König, der sie während seiner Regentschaft oft besichtigt hatte, sie als die hierfür geeigneteste Truppe erkannt und bestimmt.

Die Husaren verrichteten zu Beginn ihres Bestehens u. a. auch Post- und Polizeidienste. Ein besonderer Beweis königlichen Vertrauens war die Übergabe von 82 Unterschriftssachen im Oktober 1734 an einen einzelnen Husaren zur Beförderung nach Rheinsberg an den Kronprinzen. Als Friedrich Wilhelm I. am letzten Maitag des Jahres 1740 verstarb, betrug die Stärke der Preußischen Husaren — außer dem Chef — sechs Eskadrons, insgesamt 825 Köpfe mit 795 Dienstpferden.

Ob die ersten Husaren wirklich so furchtbar in ihrer Montur ausgesehen haben, wie wir vorhin hörten, können wir nicht sagen. Über die erste Uniform von 1721 fehlen uns alle Nachrichten, wir wissen nur aus alten Akten, daß die Husaren Säbel, Karabiner und zwei Pistolen führten. Die erste genaue Nachricht ist eine Kabinetts-Order vom 25. August 1732. Der König ließ an General v. Cossell „für die Camisöler der Husaren" eine versiegelte Probe roten Tuches senden, nach der die Bestellung beim Lagerhaus zu machen sei.

„Die Elle kostet zwar 18—19 Gr., die Farbe ist aber beständig und halb ächt, und wird das Cps. doch nur alle 2 Jahre mundirt, auch von diesem Tuch nur die Mütze und das Camisol gemacht. Indem die Hosen von Leder, die Pelze aber von blauem Tuch gemacht werden, müßet Ihr einen genauen Ueberschlag machen, damit Ihr mit dem ordinairen Gelde auskommt, und daß wegen der rothen Camisöler Nichts vorgeschossen werden dürfe, was bei einer guten Menage und Einrichtung wohl geschehen kann. Die Offcs. werden übrigens wie die Gemeinen mundirt, nur daß Alles proper ist."

Abweichend von der gesamten übrigen Armee war die Haartracht bei den Husaren. Nicht in einem Zopfe, sondern in einem losen Büschel geschlungen, die Seitenhaare vor den Ohren herabhängend und mitunter zusammengeflochten, trug der Husar sein Haar. Darüber hinaus unterstrich bei den Offizieren der sonst ebenfalls nicht übliche Schnurrbart, der allmählich auf die ganze Truppe überging, das verwegene Aussehen.

Das spätere Zietensche Regiment hat diese Uniform der Preußischen Husaren fast unverändert übernommen.

Peter Rutkowski:

Bonn schloß „Polen-Vertrag" unter moralischem Aspekt

Unverkennbar reißt die gegenwärtige Ostpolitik eine tiefe Kluft im Volk auf

Wenn kürzlich mit Bezug auf die Ostpolitik der „Verdienste" der „Kammer für Öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie des katholischen „Bensberger Kreises" um die Propagierung einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gedacht worden ist, so erscheint es als unerläßlich, auf ein Versäumnis hinzuweisen, welches besonders den Heimatvertriebenen bei der seinerzeitigen Auseinandersetzung mit der evangelischen „Ost-Denkschrift" unterlaufen ist. Bekanntlich hatte sich einer der vornehmlichsten Protagonisten dieses kirchlich-offiziösen Memorandums, Prof. Dr. Raiser-Tübingen, der jetzt Präsident der Gesamtsynode der EKD ist, von dem Einwand beeindruckt gezeigt, daß das unter seiner Anleitung angefertigte politische Elaborat durch eine profunde Lieblosigkeit gegenüber den Ostvertriebenen charakterisiert sei. Dies sei, so erklärte er seinerzeit, ein ernst zu nehmender Vorwurf, dem er dann mit einigen Ausflüchten zu entgehen suchte. Tatsächlich wäre es angebracht gewesen, ihn beim Worte zu nehmen und im einzelnen darzutun, daß es sich bei dem hauptsächlichen Vorbringen der „Ost-Denkschrift" um weit mehr gehandelt hat als nur um ein Beiseiteschieben des christlichen Gebots der Nächstenliebe, also gewissermaßen allein um eine Unterlassungssünde, sondern daß in der empfohlenen Politik unter dem Namen der „Versöhnung" faktisch Ansinnen geäußert worden sind, die das Merkmal einer direkt „aktiven" unmoralischen Verhaltensweise trugen.

Von Immanuel Kant stammt das Wort, daß die Politik, speziell die Außenpolitik, keinen Schritt tun dürfe, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben. Kant forderte damit nicht etwa eine unbedingt selbstlose Staatspolitik nach den Gleichnissen der Bergpredigt, wohl aber folgendes: Wenn etwas auf politischer Ebene getan wird, muß stets beachtet werden, daß etwaige nachteilige Auswirkungen so weitgehend eingeschränkt werden wie nur irgend möglich, d. h. es muß jeweils geprüft werden, ob der erstrebte Nutzen auch tatsächlich das Leid, das irgendwem damit zugefügt wird, rechtfertigen könnte. Konkret auf die Oder-Neiße-Frage angewandt, heißt das, daß eine Anerkennung der Annexion Ostdeutschlands durch Polen und damit auch der unmenschlichen Massenaustreibungen nur dann unter ethischem Gesichtspunkte in Erwägung gezogen werden könnte, wenn der betroffenen Bevölkerung — hier also der Mehrheit der Ostvertriebenen — aus bestimmten Gründen gleichfalls diese Anerkennung des ihnen angetanen Unrechts zugemutet werden müßte: Dann etwa könnte dies getan werden, wenn das gesamte Gemeinwesen in Gefahr stünde, ein Krieg drohte, der alles vernichten würde, oder wenn auch nur andere Menschen — hier etwa die polnische Bevölkerung — sonst gewärtig sein müßten, größtem Leid ausgesetzt zu werden. Nichts dergleichen war aber sichtbar, als die „Ost-Denkschrift" erschien, wie es auch jetzt keinerlei Anzeichen dafür gibt, daß sich die Situation geändert hätte: Niemand hat die staatliche Existens Polens bedroht, niemand hat auch nur beiläufig so etwas wie eine Vertreibung der in den Oder-Neiße-Gebieten angesetzten polnischen Bevölkerung gefordert — und trotzdem wurde in jenem „evangelischen" Memorandum dringlich genau das vorgetragen, was mittlerweile politisch praktiziert worden ist: Die Heimat der Vertriebenen ist ohne zwingende Not und ohne Nutzen für irgendwen — nicht einmal für die Polen — abgeschrieben worden. Man hat genau das getan, wogegen sich vor gar nicht langer Zeit auch der jetzige Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Herbert Wehner, gewandt hatte: Zum Leid der Vertreibung aus der Heimat trat auch noch die unerhörte Zumutung, dieses Leid als politisches Faktum, aus dem der Status quo erwuchs, anzuerkennen. Das aber ist besonders unter den Aspekten einer ethischen Güterabwägung nicht zu rechtfertigen.

In welchem Ausmaße dieses aber nicht nur objektiv, sondern vor allem subjektiv — also im Selbstverständnis jener, die wie Prof. Raiser für die Anerkennung der Folgen von Massenaustreibungen sowie von Annexionen eintraten — unmoralisch war, wird besonders deutlich, wenn man die Argumentationen heranzieht, mit der der Bundesregierung dieses außenpolitische Verhalten angeraten worden ist. Bekanntlich wurde fortwährend vorgebracht, daß es gelte, den Ostvertriebenen im allgemeinen und den älteren unter ihnen, die besonders an ihrer Heimat festhielten, „den Star zu stechen", damit sie von ihren „Illusionen befreit" würden. Man müsse also dafür sorgen, daß sie lernten, „die Realitäten zu erkennen", die letztlich nur eine Schlußfolgerung zuließen: „Laßt alle Hoffnung fahren!" Die Ostvertriebenen erschienen also gewissermaßen als Schwerkranke, denen man sagen „müsse", ihre Krankheit sei unheilbar. Und hier, gerade hier, zeigt sich, daß es sich bei diesen evangelischen „Seelenärzten" nicht etwa nur um Lieblosigkeit, sondern schlechthin um Grausamkeit handelte. Man verhielt sich — immer nach zugegebenermaßen eigener Bewußtseinslage — wie „Pflegepersonal" einem Kranken gegenüber, dem auf seinem Krankenbett die angeblich unerläßliche Unterrichtung darüber zuteil werden „müsse", daß für ihn keinerlei Hoffnung mehr bestehe, alle Illusionen über seinen Zustand absolut töricht seien, weil ihm nichts übrig bleibe, als zu sterben. So, genauso hat sich die „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche den Ostvertriebenen gegenüber verhalten aus einer Motivation heraus, die von allem anderen, nur nicht von Fürsorge und Mitempfinden geprägt war. Und da dies namens der evangelischen Kirche erfolgte, war es auch kein Wunder, daß die „Laien" in der allgemeinen Publizistik und Politik aus dem „Stechen des Stars" eine Methode machten, indem sie die „Patienten" auch noch verhöhnten, für unversöhnlich erklärten und ihnen vor Augen hielten, daß doch schon viele ihrer Leidensgenossen verstorben seien, sie selbst aber nach Lage der Dinge auch schon bald von der Erdoberfläche verschwinden würden. Das war die Welle der „umgekehrten Nächstenliebe", welche durch die „Ost-Denkschrift" in wahrhaft „öffentlicher Verantwortungslosigkeit" ausgelöst worden ist — und die denn auch (weil scheinbar „christlich approbiert") schließlich ganz entscheidend die effektive Außenpolitik mitbestimmt hat.

Deise absolute Verdrehung aller ethischen Grundsätze mit deren praktische Pervertierung mußte einmal aufgezeigt werden, weil sich daraus entnehmen läßt, **warum** die gegenwärtige Ostpolitik einen dermaßen leidenschaftlichen Streit hervorgerufen und eine solch tiefe Zerrissenheit in der öffentlichen Meinung hierzulande verursacht hat, wie das leider festgestellt werden muß. Es handelt sich einfach darum, daß diese Politik und vornehmlich der „Warschauer Vertrag" gar nicht mehr unter Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten betrachtet werden — die übrigens in Ermangelung jedweder „materiellen" Substanz auch kaum anwendbar zu sein scheinen —, sondern eben unter moralischem Aspekt. Unbeantwortet bleibt jedoch, ob dabei die Obhutspflicht gegenüber den ostdeutschen Mitbürgern und gegenüber dem eigenen Volke insgesamt wahrgenommen worden ist, zu schweigen von den Geboten der Fürsorge und Nächstenliebe.



„Unsere Freunde sind mit allem einverstanden, Willy, nur meinen sie, du sollst etwas kürzer treten"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"



Willy Brandt:

„Der sowjetischen Regierung ist eindringlich dargelegt worden, daß nach Auffassung der Bundesregierung eine Entspannung in Europa ohne eine Verbesserung der Lage in und um Berlin nicht möglich ist. Die Regierung der UdSSR weiß, daß der Vertrag ohne eine befriedigende Berlin-Regelung nicht wirksam werden kann."

Erklärung des Bundeskanzlers zur Ostpolitik am 18. September 1970 vor dem Deutschen Bundestag.

Ein Wort des Chefredakteurs:

„Noch nie so gut gefallen ...

... hat mir das Ostpreußenblatt, wie die Ausgabe vom 1. Januar. Und hier meine ich speziell den Artikel unseres Sprechers Reinhold Rehs: ‚Landsleute, haltet Eure Herzen fest!' Ich habe ihn vor Rheinländern, vor Hallensern und Schlesiern vorgelesen. Diese Worte ‚saßen', sie haben ihnen die Herzen festgenagelt.

Nun bitte ich die Redaktion, diesen Artikel als Handzettel herauszubringen. Gerne wollen wir Ostpreußen sie an unsere Freunde und Bekannte verteilen", so schreibt uns ein Leser aus Kettwig, der zu seinem Vorschlag anmerkt, daß er seit mehr als 15 Jahren Leser unserer Zeitung ist.

Briefe dieser Art haben uns in den letzten Tagen überaus zahlreich erreicht; erfreulicherweise waren viele solcher Zustimmungserklärungen mit neuen Patenschaftsabonnements verbunden. Dafür unseren herzlichen Dank.

Selbstverständlich wollen wir diesen Beitrag unseres Sprechers sowie andere Beiträge, die die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser finden, als Sonderdrucke herausbringen. Diese können dann bei der Redaktion oder direkt bei der Landsmannschaft kostenlos bestellt werden.

Wir wissen, daß es in Zukunft in noch stärkerem Umfange notwendig sein wird, politische Aufklärungsarbeit zu leisten. Jedes Abonnement für unser Ostpreußenblatt und jeder Beitrag zur Treuespende werden uns in die Lage versetzen, unser politisches Anliegen in weite Kreise der bundesdeutschen Bevölkerung zu tragen.

Gerade zu Beginn des Jahres erfüllt es uns mit besonderer Freude, daß keineswegs nur Ostpreußen, sondern auch wieder viele Bürger, die in Westdeutschland stets ihre Heimat hatten, zu unserer Lesergemeinde getreten sind.

Sie alle schaffen mit die Voraussetzung dafür, daß wir auch im neuen Jahre unser Ostpreußenblatt als eine unabhängige Zeitung erhalten können. Es wird unser Bestreben sein, das Vertrauen unserer Leser zu rechtfertigen.

Ihr

Chefredakteur

Heute führt kein Weg mehr zu Kurt Schumacher

Brandts Vorgänger als Vorsitzender der SPD dachte anders über die Oder-Neiße-Frage

Kurze Zeit erst ist es her, als Willy Brandt, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, am Grabe seines Vorgängers Kurt Schumacher aus Anlaß dessen 75. Geburtstages einen Kranz niederlegte. Mag vom Parteiamt her Brandts Rolle als Schumachers Nachfolger unbestritten sein, politisch gibt es zwischen den beiden im bevorzugten Brandtschen Betätigungsfeld, der Ostpolitik, keinerlei Gemeinsamkeiten mehr. die folgenden Zitate aus Reden und Aufsätzen Kurt Schumachers sprechen für sich — und gegen Brandt:

„Wir kämpfen gegen die Oder-Neiße Grenze, die von den Kommunisten und ihrem Anhang voreilig anerkannt wird." *Dezember 1949*

„Man kann das Unrecht von heute nicht mit dem Unrecht von gestern entschuldigen. Selbst wenn man aus der Geschichte die Lehre zieht, daß Sieger weitgehend die Fehler der Besiegten anzunehmen pflegen, darf die nazistische Raubpolitik kein Vorbild für die Politik der Alliierten sein." *Herbst 1945*

„Deutschland wird nie der Oder-Neiße-Linie, wie sie von den vier Siegermächten in Potsdam festgelegt wurde, als deutsche Grenze anerkennen. Wir werden um jeden Quadratmeter deutschen Bodens jenseits dieser Linie mit friedlichen Mitteln kämpfen." *Anfang Oktober 1945*

„Die Regelung der deutschen Grenzen kann erst durch den Friedensvertrag erfolgen. Irgendeine Anerkennung vorher geschaffener Tatsachen ist deswegen nicht möglich, weil die Alliierten selbst den provisorischen Charakter dieser Schritte betont haben. Was die Ostgrenzen anbetrifft, so halten alle Deutschen sie für provisorisch und im Widerspruch zu den Erklärungen von Potsdam stehend, die ausdrücklich feststellen, daß die endgültige Grenzziehung durch den Friedensvertrag erfolgt. Die Grenzfrage ist offen, und es ist ganz klar, daß alle deutschen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, das Optimum erstreben, denn die Flüchtlingsfrage mit den sozialen und nationalen



Kurt Schumacher — Foto dpa

Konsequenzen ist eine zu schwere Hypothek. Grundsätzlich ist jede Gewaltlösung einer europäischen Entwicklung abträglich." *Sommer 1949*

„Nach dem deutschen Grundgesetz ist die Bundesregierung gar nicht legitimiert, Gebietsabtretungen von Deutschland vorzunehmen. Sollte sie sich doch auf diesen Weg begeben, so würde sie damit dem Vorbild der Regierung der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik in Pankow folgen, die sich angemaßt hat, die Gebiete östlich der Oder und Neiße preiszugeben. Nur das geeinte deutsche Volk kann eine verbindliche Zusage über seine Grenzen abgeben." *6. August 1952*

„Denn solange die Deutschen und die demokratischen Kräfte in unserem Land — ich glaube, wir also in erster Linie, und hoffentlich wir nicht allein! — gegen die Oder-Neiße-Linie mit dieser Vehemenz angehen, haben die Russen in ihrem slawischen Satellitensystem keine Ruhe. Dann ist das Ziel der russischen Politik: Friedensvertrag noch 1951, Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als der endgültigen Friedensgrenze durch die Deutschen oder wie frühere Hitlergeneräle und jetzige Kommunisten erklären: Die Oder-Neiße-Linie soll die ‚Friedensbrücke' zwischen Deutschland und Polen werden." *31. März 1951*

„Nun mag die SED zur Kenntnis nehmen: Das Kernstück des geplanten Friedensvertrages, die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, wird nicht vorgenommen werden. Jedes demokratisch gewählte Parlament wird eine solche Zumutung mit erdrückender Mehrheit ablehnen." *9. Oktober 1951*

„Jawohl, die Sozialdemokratie hat nein gesagt, aber immer war es zu gleicher Zeit ein realistisches, positives, durchdachtes Ja. Sie hat nein gesagt zur Oder-Neiße-Linie. Auch damals hätten viele Leute auch in der deutschen Politik gewünscht, daß wir ja sagten. Vielleicht wünschen viele Leute das auch heute noch. Wenn wir nein gesagt haben, dann haben wir ja gesagt zum freien Selbstbestimmungsrecht der Völker, auch des deutschen Volkes, auch nach dem Verbrecher der zwölf Jahre. Aber was wäre, wenn wir ja gesagt hätten? Wo wäre heute die humanitäre und nationalpolitische Legitimation der deutschen Demokraten?" *Mai 1950*

„Die Kommunistische Partei ist die einzige Partei, die heute bereit ist, die vorläufige provisorische Grenze, die zwischen Rußland und Polen an Oder und Neiße vereinbart worden ist, endgültig als Reichsgrenze anzuerkennen." *1. Juni 1947*

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18.

Paul Salten 75 Jahre alt. Unser Landsmann Buchstellenleiter i. R. Paul Salten begeht am 19. Januar in 2321 Blekendorf bei Kaköhl seinen 75. Geburtstag. Von 1925 bis 1945 leitete er die Buchstelle unserer Landwirtschaftskammer und ging dabei neue Wege bei der Auswertung der Jahresergebnisse für die weitere Betriebsformung, mit Betriebs- und Flurbegehungen und dergleichen. Er war auch Mitarbeiter der „Georgine" und fand durch lebendigen Unterricht in der Landwirtschaftsschule auch Kontakt zum bäuerlichen Nachwuchs. In Schleswig-Holstein erwarb er sich nach Kriegsende bald das gleiche Vertrauen wie in der Heimat. Inzwischen hat der Sohn seinen Pflichtenkreis übernommen und Paul Salten fand Gelegenheit, das lesenswerte Buch „Bilanz eines Lebens" (Martin-Verlag, 8941 Buxheim) zu schreiben, das uns den Ablauf der Zeit seit der Jahrhundertwende schildert. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich und wünscht einen gesegneten Lebensabend.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31 / 2 32 16.

Kurt Schauer †. Aus Lübeck erreichte uns die Nachricht, daß unser Heimatfreund Kurt Schauer plötzlich im Alter von 68 Jahren gestorben ist. Mit ihm ist wieder ein Mann dahingegangen, der in den Jahren nach dem Kriege einen großen Teil seiner Arbeit der ostpreußischen Heimat und seinen Menschen gewidmet hat. Er stammte vom Gut Hohenberg aus dem Norden unseres Heimatkreises. Siebzehn Jahre lang war er bei der Heimatauskunftstelle in Lübeck tätig, in welcher Eigenschaft er vielen seiner und unserer Landsleute tatkräftige Hilfe hat leisten können. Von Kurt Schauer nahm eine große Trauergemeinde Abschied bei einer Feier im Krematorium in Lübeck. Die Kreisgemeinschaft Bartenstein legte bei dieser Gelegenheit einen Kranz an seinem Sarge nieder. Der Verstorbene hat viele Jahre dem Kreisausschuß in der Kreisgemeinschaft angehört. Er war in allen diesen Jahren sehr interessiert an der Heimatarbeit und hat wohl kaum eine der zahlreichen Zusammenkünfte dieses Gremiums versäumt. Er war ein sehr hilfsbereiter Mensch und sprang immer gern dort ein, wo es etwas zu tun gab. Dafür wollen wir ihm auch an dieser Stelle mit unserer Trauer einen letzten Dank sagen.

Willi Piehl

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Paul Salten wird 75 Jahre. Am 19. Januar begeht der langjährige Leiter der Buchstelle der Landwirtschaftskammer, Paul Salten, jetzt in 2321 Blekendorf, Post Kaköhl über Plön, seinen 75. Geburtstag. Paul Salten betreute die Ortelsburger Buchstelle der Landwirtschaftskammer von Allenstein aus von 1925 bis 1935 und von 1941 bis 1943. Seine Hauptaufgabe bestand in der Auswertung der Buchführungsergebnisse während der Wirtschaftskrise der zwanziger Jahre und in der Beratung der Betriebe bei der Aufstellung der Voranschläge für die folgenden Jahre. Landsmann Salten erfreute sich allseits eines großen Vertrauens, das er sich nach der Vertreibung auch in seinem neuen Wirkungskreis in Schleswig-Holstein bald erwarb. Nach dem Eintritt in den Ruhestand faßte Paul Salten die Summe seiner Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen aus seiner vielseitigen Lebensarbeit in dem Buch „Bilanz eines Lebens" zusammen, das im Martin-Verlag in 8941 Buxheim (Allgäu) erschienen ist und von seiner tiefen Verwurzelung mit der ostpreußischen Heimat Zeugnis gibt. Der Heimatkreis Ortelsburg gratuliert Paul Salten sehr herzlich zum 75. Geburtstag, dankt ihm für seine langjährige, verdienstvolle Tätigkeit zum Wohle unseres Kreises und wünscht ihm weiterhin Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreisausschußsitzung vom 19. Dezember. Auf der in Hamburg stattgefundenen Sitzung teilte zunächst Lm. Reglin mit, daß auf Grund der eingegangenen Spenden die Paketaktion wie im vorjährigen Umfang durchgeführt werden konnte. Ebenso konnten unseren 1970 ausgesiedelten Landsleuten wieder Beihilfen für einen neuen Anfang in der BRD gegeben werden; hieran haben sich auch unser Patenkreis und unsere Patenstadt Osterode am Harz ganz wesentlich beteiligt. Lm. Kuessner gab einen Überblick über den voraussichtlichen Abschluß unseres Haushaltes 1970 und machte Erläuterungen zu dem geplanten Vorentwurf des Haushaltes 1971, die eingehend erörtert wurden. Es folgte eine Unterrichtung über die Bestrebungen der Gemeinschaft Ostdeutscher Grundeigentümer (Notverwaltung des Deutschen Ostens) Aus der weiteren umfangreichen Tagesordnung sei noch mitgeteilt: Beratung neuer Richtlinien für die Jugendarbeit, Beschluß über den Nachdruck des Buches von Prof. Müller (Geschichte des Amtes Osterode) in einer Auflage von 500 Stück, Erhöhung der Auflage unserer Osteroder Zeitung auf nunmehr 4000 Stück, Festsetzung der Termine für die Kreistreffen 1971: 6. Juni, Hamburg, Kegelsporthalle, Waterloohain; 11. Juli, Hannover, Limmerbrunnen; 5. September, Recklinghausen, Städtischer Saalbau.

Buch von Prof. Müller über Osterode. — Auf das Buch von Prof. Müller über Stadt und Amt Osterode, Ostpreußen, das 1905 erschien, wurde schon mehrfach hingewiesen. Nachdem genügend Bestellungen eingegangen sind, ist der Druck in Auftrag gegeben. Die Subskriptionsliste wird am 1. Februar abgeschlossen; bis zu diesem Termin sind noch Bestellungen bei Lm. Kuessner in 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, zu einem Preis von 20 DM möglich. Nach diesem Termin können nur noch Bestellungen beim Verlag Rautenberg zu einem höheren Preise erfolgen.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Arthur Schumacher, 208 Kummerfeld bei Pinneberg, Telefon 0 41 01 / 2 33 52.

Jugendwoche 1971 in St. Peter-Böhl: Hiermit rufen wir zur Teilnahme an der 8. Jugendwoche für junge Pr.-Holländer in St. Peter-Böhl auf. Sie findet von Montag, 5. April, bis Montag, 12. April, statt. Die Osterwoche ist ausgewählt worden damit Berufstätige möglichst wenig Urlaubstage benötigen. Meldeschluß ist der 31. Januar 1971. Die Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland ladet gemeinsam mit den Patenschaftsträgern Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe zwanzig junge Pr.-Holländer (männlich und weiblich) im Alter zwischen 17 und 28 Jahren herzlich ein. Aus dem Themenkreis herausgegriffen hier nur einige Referate: „Unser Nachbar Polen", „Macht und Verantwortung der Presse im geteilten Deutschland", „Der Moskauer Vertrag", die von den Teilnehmern erarbeitet und diskutiert werden sollen. Ferner ist an einem Tag eine Halligfahrt vorgesehen. An den Abenden werden kulturelle Veranstaltungen geboten oder besucht. Die Jugendwoche dient in erster Linie der politischen Bildung. Es werden deshalb wissenswerte Informationen und wertvolle Anregungen gegeben. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir wieder mit reger Beteiligung rechnen können. Melden Sie sich bitte bis zum 31. Januar bei der Stadt Itzehoe, Abt. Patenschaftsbetreuung, und geben Sie dabei folgende Daten an (bitte deutlich schreiben): Name, Vorname, genaue Anschrift, Geburtsdatum, Heimatanschrift der Eltern bis 1945, jetzt zuständige Eisenbahnstation, Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück. Bitte, Kostenanschlag einholen. Als Eigenleistung wird von jedem Teilnehmer ein Kostenbeitrag in Höhe von 40 DM gefordert. Dieser Betrag ist beim Eintreffen in Itzehoe zu entrichten. Damit sind die Kosten für Verpflegung und Unterkunft beglichen. Die Fahrkosten werden in voller Höhe erstattet Wenn Jugendliche von solchen ostpreußischen Kreisen, die bisher noch keine aktive Jugendarbeit getrieben haben, mitmachen möchten, so kann das ermöglicht werden. Hinsichtlich der Finanzierung müssen dann die ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften mitwirken, aus denen die Gäste kommen. Nach Eingang der Meldung erhält jede(r) sich Meldende Bescheid, ob er/sie an der Arbeitstagung teilnehmen kann. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt. Mit der Bestätigung der Meldung werden auch der vorläufige Entwurf des Programms zur Tagung und die weiteren Erläuterungen übersandt.

Rößel

Kreisvertreter: Dr. Franz Schroeter, 44 Münster-Angelmodde-Ost, Telefon Wolbeck 101.

Landrat a. D. Hugo Neumann, Bischofsburg †. — Nach langem, schwerem Leiden verstarb im 88. Lebensjahre am 3. Januar 1971 in 775 Konstanz (Bodensee), An der Steig 10, Herr Hugo Neumann, bis 1933 Landrat in Bischofsburg, viele Jahre Abgeordneter des früheren Reichstages. Er hat sich um den Kreis Rößel verdient gemacht und war bei der Bevölkerung geachtet und beliebt. Ehre seinem Andenken!

Dr. Schroeter

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.

Richard Meyke 80 Jahre. — Am 17. Januar wird Lm. Richard Meyke 80 Jahre alt. In Suchorowski, Kreis Ortelsburg, geboren, zog er nach abgeschlossener Ausbildung nach Sensburg, wo er als Hauptlehrer angestellt wurde. Im Ersten und Zweiten Weltkrieg diente er als Offizier. Nach der Flucht fand er wieder eine Stelle als Lehrer im Kreis Rotenburg/Hannover. Erst nach seiner Pensionierung zog Lm. Meyke nach Hamburg, wo viele Aufgaben in der Landsmannschaft Ostpreußen auf ihn warteten. Trotz seines hohen Alters ist er auch heute noch Vorstandsmitglied der Landesgruppe Hamburg. In der Kreisgemeinschaft hat er das Amt des Kassenführers inne; im Kreistag vertritt er als Mitglied Sensburg-Stadt. Bei vielen Heimattreffen hat er bei der Organisation und der Gestaltung mitgewirkt und damit zum Gelingen beigetragen. Die Heimatkreisgemeinschaft gratuliert ihrem überaus rüstigen Landsmann herzlich und wünscht ihrem Richard Meyke weiterhin gute Gesundheit und Schaffenskraft, auch zum Wohle der Landsmannschaft Ostpreußen und seines Heimatkreises.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Wir gratulieren zum 80. Geburtstag Otto Schweinberger — Korschen jetzt in 2851 Nesse, Kreis Wesermünde. Er stammt aus einem alten Salzburger Geschlecht. Er war zu Hause mit seinen Trakehner Stuten als ein sehr erfolgreicher Züchter bekannt. Seine Passion als Jäger und Heger hat er als Jagdpächter im Kreis Wesermünde weiter ausüben können. Die dortigen Weidmänner geben ihrer Hochachtung für unseren Landsmann Ausdruck, indem sie u. a. schreiben: „Was man heute Umweltschutz nennt, hat dieser Jäger seit Jahren in seinem Jagdbezirk mit Anpflanzungen, Hege und Sauberkeit der Natur in aller Stille durchgeführt. Er ist ein Vorbild für die Jugend, die gewillt ist Jäger zu werden und es mit der Landschaftspflege ernst nimmt."

F. Schmidt

Rechtzeitig vor Weihnachten ist der Heimatbrief an 9300 Familien bzw. Einzelpersonen herausgegangen. Sollten Sie den Brief nicht erhalten haben (vielleicht haben Sie vergessen, Ihre Adresse anzugeben?), so geben Sie bitte Ihre neue Anschrift sofort der Geschäftsstelle bekannt: Erich Friedrich, 209 Winsen (Luhe), Riedebachweg 29. Für bereits eingegangene Dankschreiben und Spenden herzlichen Dank.

F. Schmidt, Kreisvertreter

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart Hans Linke, 4618 Kamen, 66 Saarbrücken 3, Pater-Delp-Str. 44, Tel. 06 81 / 8 51 72. Geschäftsstelle: 662 Völklingen, Moltkestraße 61, Telefon 0 68 98 / 34 71.

Der Bundesgruppentag hat in einem Brief an die Mitglieder des Deutschen Bundestages seiner Erschütterung über die Unterzeichnung der Moskauer und Warschauer Verträge Ausdruck verliehen. Die GJO appelliert unter anderem an die Abgeordneten, für eine namentliche Abstimmung im Bundestag über die Verträge einzutreten. Außerdem werden die Volksvertreter aufgefordert, die imperialistische Machtausweitung Moskaus einzudämmen und einer Minderung der Grundrechte sowie dem Untergang von persönlicher Freiheit und Menschenwürde nicht zuzustimmen.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

23. Januar, Sbd., 15 Uhr Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Kasino.
31. Januar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Restaurant Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 und 70.
2. Februar, Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.
6. Februar Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Kasino.
7. Februar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Treffen mit Neuwahl des Kreisbetreuers und Stellvertreters im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15, U-Bahn Amerumer Straße, Busse 16 und 70.
7. Februar, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Labiau — Samland:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum Nr. 116, U-Bahn Möckernbrücke, Busse 24, 29 und 75.
7. Februar, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kreistreffen im Restaurant zum „Alten Fritz", 1 Berlin 27, Karolinenstraße 12, U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15 und 20.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Gedenkstunde — **der Landsmannschaften Pommern, Schlesien und Ostpreußen am Montag, 25. Januar, um 19.30 Uhr im großen Saal des Patriotischen Gebäudes, 2 Hamburg 11, Trostbrücke, gegenüber der Commerzbank. Den Festvortrag hält Prof. Hans Joachim Schoeps, Erlangen, über „Die Reichsgründung von 1871 im Echo der Zeitgenossen und in der Beurteilung von heute". Einlaß nur mit Einladungskarten, die in der Geschäftsstelle erhältlich sind. Unkostenbeitrag 1,— DM.**

Freundeskreis Filmkunst e. V. — Sonntag, den 24. Januar, 10.45 Uhr, läuft im Cinema-Theater, 2 Hamburg 1, Steindamm 45, der Film „Nacht fiel über Gotenhafen". Kassenöffnung 10.15 Uhr.

Ostpreußen-Gottesdienst — Am 7. Februar in der Erlöserkirche Nähe Bahnhof Berliner Tor um 15 Uhr. Den Gottesdienst hält Superintendent George, Berlin, mit heiligem Abendmahl. Im Anschluß um 16.30 Uhr Vortrag von Oberlandeskirchenrat Schwarz „Christliche Versöhnung und politischer Friede".

Bezirksgruppen

Hamm—Horn — Freitag, 22. Januar, 20 Uhr, Heimatabend im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Filmen aus der Heimat Ostpreußen. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der „Fernsicht".

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar, 20 Uhr, Kappenfest im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Der bekannte Tenor Karl-Heinz Hocke und das „Hamburger Spatzen-Duo" sorgen für Unterhaltung. Zum Tanz spielen die „Evergreens". Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Nachbarn sind dazu herzlich eingeladen, insbesondere die Jugend. Kappen können auch mitgebracht werden.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Donnerstag, 21. Januar, 16 Uhr, nächste Zusammenkunft im Feldeck, Feldstraße 60.

Seestadt Pillau — Sonntag, 17. Januar, 15 Uhr, Stadtgeburtstagsfeier im Feldeck, Feldstraße 60.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 21. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Bürgerhaus, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Treffpunkt in der „Fernsicht". Für diesmal wird gebeten, Päckchen im Werte von 3,— DM zum Umtausch mitzubringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Pinneberg — Am Freitag, 22. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Remter". Anschließend gemütlicher Teil mit Musik und Tanz. Bitte Kappen mitbringen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Hildesheim — Monatsversammlung am 15. Januar um 20 Uhr in Hotopps Hotel. Lm. Schmidt zeigt Dias von Ausflügen und Veranstaltungen der Kreisgruppe. Die Frauengruppe trifft sich am 19. Januar im Hotel „Hagentor".

Celle — Sonntag, 17. Januar, 11.30 Uhr, Feierstunde im großen Saal der Städt. Union, anläßlich der vor 100 Jahren erfolgten Gründung des Deutschen Reiches. Festrede von Prof. Dr. Wolfrum. Musikalische Umrahmung durch das Orchester des Ernestinums. Die Schirmherrschaft hat der Oberbürgermeister der Stadt Celle, Dr. Blanke, sowie der Landrat des Kreises Celle, H. Bühmann, übernommen. — Zur Teilnahme am Winterfest der Gruppe Gifhorn am Sonnabend, 6. Februar, können die Busfahrkarten beim BdV Celle-Stadt ab 25. Januar gekauft werden. Fahrpreis einschl. Eintritt 8,— DM. Meldeschluß: 1. Februar. — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am Freitag, 15. Januar, ab 15.30 Uhr im „Haus der Altenbegegnung", Kirchstraße 49 A.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Am 6. Februar gemeinsam mit den Pommern in der „Eisenhütte", Marktstraße 8, Kostüm- und Kappenfest. Für stimmungsvolle Unterhaltung ist gesorgt. Karten im Vorverkauf für 2,50 DM in der Geschäftsstelle der Kreisvereinigung Ostdeutscher Landsmannschaften, Herforder Str. 10, an der Abendkasse 3,— DM. Gäste willkommen!

Düsseldorf — Am Sonntag, 24. Januar, 10.30 Uhr, Feierstunde zum Reichsgründungstag im Haus des Deutschen Ostens, Eichendorff-Saal.

Gütersloh — Am 30. Januar, 16 Uhr, Versammlung im Katholischen Vereinshaus, Unter den Ulmen, politisches Referat von Oberregierungs- und Schulrat Erich Grimoni.

Mönchengladbach — Am 23. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte Bündgen, Brunnenstraße, Hauptversammlung, verbunden mit Lichtbildervortrag: „Deutschland nach dem Zusammenbruch — Deutschland von 1947 bis 1949 — Geteiltes Deutschland." Wir bitten um zahlreichen Besuch. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Kein Eintritt. — Am 3. Februar um 19 Uhr Karnevalsveranstaltung der Frauengruppe bei Bündgen, Brunnenstraße, unter dem Motto: „Wie moake alle mett".

Warendorf — Am 21. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Kaffeestube Heinermann. Vorbesprechung einer Fahrt im Februar. Die für Januar vorgesehene Werksbesichtigung muß verschoben werden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54

Bad Friedrichshall—Ödheim — Die letzte Versammlung des alten Jahres war stark besucht. Kassierer Gerhard Keich, der für den erkrankten Vorsitzenden die Geschäfte führt, ehrte nach seiner Ansprache Kurt Behrend für seine langjährige verdienstvolle Arbeit als Vorsitzender, Lm. Helmut für langjährige Täigkeit im Vorstand und Frau Lieselotte Reitmeir für über zehnjährige Mitgliedschaft.

Stuttgart — Am 18. Januar 1971 im Festsaal der Allgemeinen Rentenanstalt, Tübinger Straße 28 (Paulinenbrücke), Feierstunde zum Reichsgründungstag. Es ist eine geschlossene Veranstaltung der Deutschen Gesellschaft e. V. in Verbindung mit den Landsmannschaften. Kartenvorbestellung (3,— DM) beim 2. Vorsitzenden, Dewes, 7 Bad Cannstatt, Rippoldsauer Straße 12, Telefon 56 82 92.

---neues vom sport---

Geheiratet hat in München die deutsche Speerwurfmeisterin Ameli Koloska, VfB Königsberg, den Stabhochsprung-Olympiaachten Heinfried Engel, beide USC Mainz, der mit einer Bestleistung von 5,21 m der beste Stabhochspringer der Bundesrepublik 1970 war und aus Haiger (Hessen) stammt.

Einen ehrenvollen sechsten Platz im Silvesterlauf von Sao Paulo mit 300 der besten Läufer aus 22 Nationen am Start erreichte der deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt. Der Ostdeutsche, als einziger Deutscher dabei, verbesserte sich gegenüber seinem ersten Lauf vor vier Jahren um drei Plätze. Am Tag darauf über 10 000 m wurde der Ostpreuße Dritter hinter dem Silvesterlaufsieger Shorter (USA) und dem Italiener Cindolos, der beim Silvesterlauf den 10. Platz belegt hatte.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Elli Falinski (geb. 25. September 1932) aus Soldau, Kreis Neidenburg. Sie soll zuletzt in Bad Harzburg gewesen sein.

. . . Hildegard Gindler, geb. Frank, aus Friedrichsberg, Kreis Angerapp. Sie war nach der Flucht in Köthen (Sachsen-Anhalt) gemeldet.

. . . Gertrud Meyer geb. Hoffmann, aus Königsberg.

In einer Erbschaftssache werden die Geschwister von Franz Schappler (geb. 28. März 1878) aus Lautern, Kreis Rößel, gesucht. Vermutlich existiert eine Familie Valentin Schappler mit Tochter Martha.

. . . Paul Stonies aus Königsberg, etwa 1925/28 Deutscher Meister im Halbschwergewicht; tätig gewesen als Elekroschweißer bei der Firma Schichau, Königsberg.

. . . Friedrich Welz und dessen Vater Hermann soie Eherfau Wilhelmine, verw. Platz, geb. Borrieß, ferner über Richard und Gertrud Platz, sämtlich aus Wilkendorf, Kreis Rastenburg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Tel. 05 21 / 7 66 32 und 4 37 07

Das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Salzburger Vereins, Bankdirektor Bruno Möllmer, 4800 Bielefeld, Virchowstraße 3, begeht am 21. Januar 1971 seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar hat sich um die Arbeit der „Salzburger" außerordentliche Verdienste erworben und ist dabei weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt geworden. Auch jetzt steht er mit einmaliger Schaffenskraft und mit jugendlichem Elan weiter im Einsatz für die ökumenischen und völkerverbindenden Aufgaben der Vereinigung.

Wir gratulieren

zur goldenen Hochzeit

Czypull, Friedrich und Frau Klara, geb. Wilczek, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt 1663 Paloma Street, Pasadena (Californien), 91104 USA, am 21. Januar

Kullak, Erich und Frau Elly, geb. Sziede, aus Wehlau, Neustadt 1, jetzt 4814 Senne I, Eulenweg 9, am 17. Januar

Meyhoeffer, Karl, Obergerichtsvollzieher i. R., und Frau Frieda, geb. Balke, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 7 Stuttgart-S., Lehenstraße 24, am 19. Januar

Radzinski, Friedrich und Frau Emma, geb. Wegler, aus Klein Karnitten, Kreis Mohrungen, jetzt 3001 Bilm, am 20. Januar

Reinke, Paul, Postobersekretär i. R., und Frau Maria, geb. Weiß, aus Allenstein, Bismarckstraße 5, jetzt 29 Oldenburg, Falklandstraße 39, am 18. Januar

Riechert, Ludwig, Postbeamter i. R., und Frau Paula, geb. Warthun, aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt 21 Hamburg 90, Milchgrund 67, am 26. Dezember

Thater, Clemens und Frau Thekla, geb. Schulzki, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, und Mohrungen, jetzt 894 Memmingen, Buxheimer Straße 69, am 18. Januar

Trzon, Kurt und Frau Frida, geb. Weidkuhn, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Elisabethstraße 105, am 16. Januar

Will, Valentin, Oberschweizer a. D., und Frau Magdalene, geb. Matter, aus Dönhoffstädt, Kreis Rastenburg, jetzt 3251 Fischbeck/Weser, am 31. Dezember

zur Beförderung

Riemke, Karl-Heinz (Fleischbeschauer Karl Riemke † und Frau Emilie, geb. Dreyer, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland), jetzt 291 Wilhelmshaven 6, Ackerstraße 16, wurde zum Oberleutnant z. S. befördert

Riemke, Karl-Heinz (Karl-Heinz Riemke und Frau Hildegard, geb. Kraft), jetzt 2852 Bederkesa, Im Mattenburger Feld 22d, wurde zum Fähnrich z. S. befördert

Was bringt das Jahr 1971 den Vertriebenen?

Eingliederung der zu erwartenden Aussiedler wird das beherrschende Thema sein

Was wird das Jahr 1971 den Vertriebenen bringen? Die so lange und so viel enttäuschten Ostdeutschen stellen sich eine ähnliche Frage bei jedem Jahresbeginn. Dennoch gibt es manche Gründe, weshalb 1971 hinter dieser Frage besonders viele Fragezeichen stehen.

Das soeben begonnene Jahr ist das zweite der Legislaturperiode. Erfahrungsgemäß hält der Finanzminister in einem solchen Jahr seine Taschen fest verschlossen. Dennoch liegt es diesmal etwas anders. Die Koalitionsmehrheit ist so unendlich schwach, daß Regierung und Regierungspartei es sich nicht leisten können, im Nichtstun zu verharren.

Die rot-goldene Koalition erklärte bei ihrem Amtsantritt, daß sie die Regierung der inneren Reformen sei. Das Wählervolk sah mit Neugierde und Erwartungen dem Kommenden entgegen. Wenn jetzt nur lauter kleine Mäuschen geboren werden, ist 1973 das Vertrauen dahin. Dies gilt für die Vertriebenen ganz besonders, da sie von der Ostpolitik der Regierung her ohnehin schon in ihrer Masse nicht vorurteilslos der Koalition gegenüberstehen.

Wenn SPD und FDP nicht alle Vertriebenenstimmen verlieren wollen, so werden sie im innenpolitischen Sektor etwas bieten müssen, und zwar Handfestes. Bei dem Kopf-an-Kopf-Rennen, das 1973 zu erwarten ist, können SPD und FDP es nicht riskieren, die ohnehin dezimierten Reihen ihrer Vertriebenenwähler zusätzlich zu dezimieren. Erst im Wahljahr beschlossene Leistungsverbesserungen wirken sich — insbesondere bei der Kriegsschadenrente — nicht recht aus; denn der Wähler will bereits vor dem Wahltag Geld sehen. So ist die Annahme nicht abwegig, daß bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1971 die Bundesregierung mit den Gesetzentwürfen antreten wird, mit denen sie die Bundestagswahlen 1973 zu gewinnen gedenkt.

Das größte Reformproblem, dessen Aufgreifen die Vertriebenen 1971 erwarten, ist die sogenannte Dynamisierung der Unterhaltshilfe. Darunter wird verstanden, daß auch die Unterhaltshilfe — wie bereits seit Jahren die Sozialversicherungsrenten und seit kurzem die Kriegsopferrenten — alljährlich der Entwicklung des Sozialniveaus angepaßt wird. Auch bisher ist die Unterhaltshilfe in regelmäßigen Abständen, in der Regel jedes zweite Jahr, angehoben worden. Die Erhöhungen der Vergangenheit richten sich jedoch an der Entwicklung der Fürsorgesätze aus und diese waren wieder in erster Linie lediglich an der Geldentwertung orientiert. In Zahlen ausgedrückt: in der Vergangenheit wurde die Unterhaltshilfe alle zwei Jahre um etwa 10 Prozent erhöht, während die Sozialversicherungsrenten in der gleichen Zeit um etwa 15 Prozent anstiegen.

Bei der Dynamisierung kommt es entscheidend auf zwei Einzelheiten an. Es müssen der Selbständigenzuschlag und der Rentenfreibetrag mit dynamisiert werden. Ohne gleichzeitige Anhebung des Rentenfreibetrages um den gleichen Prozentsatz würde es auch in Zukunft dabei bleiben, daß einem Unterhaltshilfeempfänger der ihm im gleichen Jahr zustehende Erhöhungsbetrag der Sozialversicherung von der Unterhaltshilfe ganz oder teilweise abgezogen wird. Das neue System würde, an einem Beispiel erläutert, so aussehen: Ein alleinstehender Unterhaltshilfeempfänger bezieht zugleich 250 DM Angestelltenrente; bei einem Unterhaltshilfesatz von 235 DM und einem Rentenfreibetrag von 75 DM erhält er 60 DM Unterhaltshilfe ausbezahlt. Wenn Sozialversicherung, Unterhaltshilfe und Rentenfreibetrag sich künftig um z. B. 8 Prozent erhöhen, ergeben sich eine neue Rente von 270 DM, ein neuer Rentenfreibetrag von 81 DM und mithin ein neuer Unterhaltshilfe-Auszahlungsbetrag von 64,80 DM. Würde man den Sozialversicherungsfreibetrag nicht mit dynamisieren, ergäbe sich ein Unterhaltshilfeauszahlungsbetrag von 58,80 DM, also weniger als bislang.

Die Dynamisierung der Unterhaltshilfe ist selbstverständlich nicht billig. Es ist errechnet worden, daß sich für den Ausgleichsfonds ein Mehraufwand von etwa 4,5 Mrd. DM, gerechnet auf die gesamte Laufzeit des Lastenausgleichs, ergeben würde. Aus den Reserven des Ausgleichsfonds können diese 4,5 Milliarden DM nicht entnommen werden, weil dann die Reserven für eine weitere Erhöhung der Hauptentschädigung nicht mehr ausreichen würden. Es muß darauf bestanden werden, daß der Bund oder die Länder den Fondsanteil der Dynamisierungskosten mit übernehmen.

Der zweite Kernpunkt in der Fortentwicklung des Lastenausgleichsrechts, dessen Verwirklichung die Vertriebenen 1971 anstreben, ist die nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung. Sie ist eine politische Notwendigkeit. Sie nicht vorzunehmen mit dem Hinweis, die Reserven des Ausgleichsfonds reichen hierfür nicht aus, löst bei den Vertriebenen ernste Empörung aus. Daß die Regierungskoalition diesbezüglich die Situation richtig zu erkennen beginnt, beweisen Erwägungen, die in ihren Kreisen angestellt werden: der Bund zahlt dem Ausgleichsfonds die für die Flüchtlinge entnommene Milliarde zurück, und mit dieser Milliarde wird die Hauptentschädigung in bescheidenem Maße nochmals erhöht; wenn sich nach Abschluß der Schadensfeststellung (mutmaßlich der 70er Jahre) zeigt, daß die Fondsreserven doch wieder höher sind als gegenwärtig angenommen, sollen durch Rechtsverordnung die restlichen Reserven für eine weitere Aufbesserung der Hauptentschädigung verwendet werden.

Mit Sicherheit wird das Jahr 1971 im Bereich der Kriegsschadenrente eine endgültige Regelung über das Hineinwachsen weiterer Jahrgänge ehemals Selbständiger bringen. Die 23. Novelle bezog den Jahrgang 1906 (Frauen 1911) ein. Gleichzeitig faßte der Bundestag eine Entschließung, in der er die Bundesregierung aufforderte, 1971 den gesetzgebenden Körperschaften eine Vorlage zu unterbreiten, derzufolge ab Jahrgang 1907 jeder ehemals Selbständige in die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente einrücken kann, sofern er vor der Vertreibung mindestens zehn Jahre als Selbständiger tätig war. Wenn diese Empfehlung akzeptabel sein soll, müssen auch die mithelfenden Familienangehörigen und bei ehemals Selbständigen die vorangegangenen Zeiten als Mithelfender Berücksichtigung finden.

Ein weiterer Beschluß des Bundestages, den 1971 die Regierung wird aufgreifen müssen, empfiehlt die Verbesserung und Harmonisierung der lastenausgleichsrechtlichen Stichtage durch Novellengesetzgebung. Auch auf diesem Gebiet soll eine Dauerregelung erfolgen.

Neben dem Lastenausgleich wird der zweite große Problemkreis des Jahres 1971 die Fortsetzung der Eingliederung der vertriebenen Bauern sein. Auch hier ist ein Bundestagsbeschluß maßgeblich. Nach dem Willen des Gesetzgebers soll die Bundesregierung jährlich 4000 landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen errichten. Weder 1969 noch 1970 ist diese Bundestagsrichtzahl erreicht worden. Mit allem Nachdruck wird darauf gedrängt werden, daß ab 1971 der Parlamentswille respektiert wird. Das bedeutet natürlich, daß zusätzliche Mittel vom Bund und vom Kapitalmarkt sowie von den Ländern zur Verfügung gestellt werden müssen.

Möglicherweise wird das beherrschende Thema des Jahres 1971 jedoch die Eingliederung der zu erwartenden neuen Aussiedler werden. Diese sind beruflich einzugliedern, wohnungsmäßig einzugliedern und vor allem schulisch zu betreuen. Da unter ihnen noch zahlreiche Personen sind, die bis zu ihrer Ausreise als selbständige Bauern tätig waren, werden für sie verstärkt Vollerwerbstellen und Nebenerwerbstellen erforderlich werden. Die schulische Betreuung wirft dadurch Probleme auf, daß die Jugendlichen seit 26 Jahren Deutsch nicht mehr in der Schule lernten, ja großenteils sogar Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt waren, sofern sie deutsch sprachen. **N. H.**

VERMÖGENSBILDUNG—am Beispiel LEBENSVERSICHERUNG

Wie ein Arbeitnehmer mit Hilfe des 624-Mark-Gesetzes Vermögen bilden kann:

Abschluß einer Lebensversicherung
angenommenes Eintrittsalter .... 25 Jahre
angenommene Laufzeit .... 35 Jahre
Versicherungssumme .... DM 26.000
Auszahlung im 60. Lebensjahr (einschl. Gewinnbeteiligung) ca. DM 55.000

Monatl. Beitrag (624 : 12) ..... DM 52,--
abzügl. 30 % Arbeitnehmer-Sparzulage (bei 3 oder mehr Kindern 40 %) .... DM −15.60
abzügl. ca. 20 % Lohnsteuer-Ersparnis .... DM −10.40
Tatsächliche Eigenleistung DM 26,--

Condor

55 000 Mark Kapital mit 26 Mark im Monat . . .

In den letzten Monaten hat sich herumgesprochen, daß es ein 624-Mark-Gesetz gibt. Seine Vorteile — z. B. die Arbeitnehmer-Sparzulage und Steuerersparnisse — werden aber noch längst nicht von allein genutzt. Unser Schaubild zeigt eine der interessantesten Formen der Vermögensbildung: Mit nur 26 Mark Eigenleistung monatlich für eine Lebensversicherung kann ein 25jähriger Arbeitnehmer sofortigen Versicherungsschutz für seine Familie in Höhe von rund 26 000 Mark erwerben. Bis zu seinem 60. Lebensjahr kommen voraussichtlich noch einmal rd. 29 000 Mark an Gewinnbeteiligung (Versicherten-Dividende) hinzu. Dann werden 55 000 Mark ausgezahlt. Diese Beispielrechnung kann vielfach abgewandelt werden (anderes Eintrittsalter, kürzere Laufzeit, kleinere Versicherungssumme). Arbeitnehmer können auch dabei die Vorteile des 624-Mark-Gesetzes in Anspruch nehmen. Schaubild CONDOR

Mieter gehen mit banger Hoffnung ins neue Jahr

1971 müßte neben Mieterhöhungen zum ersten mal Mietsenkungen bringen

In einem Jahresrückblick hat der Deutsche Mieterbund das Jahr 1970 als ein „Jahr der Mietersorgen" bezeichnet. Die Baukostenexplosion und die einmalig hohen Hypothekenzinsen hätten 1970 zu Rekordneubaumieten geführt. Diese hätten sich auch auf die Mieten des gesamten Wohnungsbestandes ausgewirkt, die zum Teil beträchtlich erhöht worden seien. Erfreulich sei 1970 gewesen, daß das Miet- und Wohnungsproblem in der öffentlichen Diskussion Thema Nr. 1 gewesen sei. Die Sorgen der Mieter und die Mißstände am Wohnungsmarkt seien durch Presse, Funk und Fernsehen aus der Anonymität in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gerückt worden.

Das habe die Bundesregierung dazu veranlaßt, sich intensiver als in den Vorjahren mit dem Mietenproblem zu befassen. An der Jahreswende hätten daher die 42 Millionen zur Miete wohnenden Bundesbürger eine Fülle von Hoffnungen und Erwartungen.

1971 könne das „Jahr des Mieters" werden! Hierfür sprechen nach drei Diskontsenkungen weitere Anfang des Jahres zu erwartende Lockerungsmaßnahmen der Bundesbank, die zu einer echten Zinssenkung führen könnten. Wenn Banken und Sparkassen im gleichen Tempo wie 1970 bei der Zinserhöhung sich nunmehr auch zu einer Hypothekensenkung entschlössen, könnte es schon in der ersten Januarhälfte 1971 zu Hypothekenzinssenkungen und damit erstmals zu Mietsenkungen größeren Ausmaßes kommen.

Das am 1. Januar in Kraft tretende 2. Wohngeld-Gesetz läßt für einen Teil der Mieterschaft höhere staatliche Mietzuschüsse und damit eine niedrigere Belastung ihres Einkommens durch die Miete erwarten.

Das langfristige Wohnungsbauprogramm dürfte 1971 erstmals zum Tragen kommen und den Tiefpunkt im sozialen Wohnungsbau wieder überwinden helfen. Das sei auch dringend notwendig, denn eine Meinungsumfrage habe gezeigt, daß bei den inneren Reformen der soziale Wohnungsbau bei der Bevölkerung das Hauptproblem sei.

Die größte Hoffnung der Mieter stütze sich jedoch auf das sogenannte Artikelgesetz, das die Mißstände am Wohnungsmarkt beseitigen und den Mietanstieg bremsen solle. Durch dieses Gesetz könne und müsse die Hauptsorge am Wohnungsmarkt, nämlich die Angst der Mieter vor dem Verlust der Wohnung, gebannt werden. Die ständigen Mieterhöhungen im gesamten Wohnungsbestand könnten nur dann begrenzt werden, wenn es gelingt, einen wirksamen Kündigungsschutz und eine Bindung der Mieten an die tatsächlichen Kosten gesetzlich zu verankern. Der Deutsche Mieterbund erwartet daher von der Bundesregierung und den Politikern in Bonn eine baldige Verabschiedung des Artikelgesetzes.

Ob das Jahr 1971 gut für die Mieter werde, hängt nach Auffassung des Deutschen Mieterbundes nicht zuletzt davon ab, ob die Mieterschaft in ihrer Masse bereit ist, den Deutschen Mieterbund als Dachorganisation der örtlichen Mietervereine in seinen Bestrebungen zur Verbesserung der Lage der Mieter zu unterstützen. 1970 habe gezeigt, daß aktive und interessierte Mieter in der Lage seien, etwas für die Verbesserung ihrer unbefriedigenden rechtlichen und wirtschaftlichen Situation an einem unterversorgten Wohnungsmarkt zu tun. Die Zeichen für 1971 ständen für die Mieter nicht schlecht, es liegt an ihnen, sie zu nutzen. **D. M. B.**

Man kann sich's bequem machen

Dauerauftrag für den Pfandbriefkauf

Mit unseren Lebensverhältnissen haben sich auch die Sparformen gewandelt. Das Sparschwein — Symbol für fleißige Groschensparer — kommt allmählich aus der Mode. Der Sparer ist zinsbewußt geworden, er legt seinen Hunderter heute mehr und mehr in festverzinslichen Wertpapieren an, beispielsweise in Pfandbriefen und Kommunalobligationen.

Heutzutage, wo Löhne und Gehälter auf Millionen von Bank- und Sparkassenkonten überwiesen werden, spart man nicht selten per Dauerauftrag. Die Institute buchen vereinbarungsgemäß den gewünschten Sparbetrag Monat für Monat auf das Anlagekonto, das beim modernen Sparer meist ein Wertpapiersparkonto ist. Man kann die kleinsten Beträge auf dieses Konto mit der Order an die Bank übertragen lassen, dafür festverzinsliche Wertpapiere zu kaufen, sobald ein Hunderter voll ist — das ist die kleinste Stückelung eines Pfandbriefes oder einer Kommunalobligation. Läßt man auch die Zinsen wieder anlegen, so sind 100 Mark besonders schnell beisammen.

Für die langfristige Geldanlage eignen sich die festverzinslichen Wertpapiere mit ihrer verbrieften Sicherheit und den gleichbleibend hohen Zinsen besonders gut. Immer mehr Sparer legen deshalb ihr Geld in solchen Rentenwerten an. Renditen von fast neun Prozent lassen sogar bei einer Geldentwertungsrate von vier Prozent noch allerhand unter dem Strich übrig. Durch Zins und Zinseszins wird aus den monatlichen Sparleistungen allmählich ein ansehnliches Wertpapiervermögen. Monatlich 100 DM in sechsprozentigen Pfandbriefen angelegt, ergeben **zum Beispiel nach zehn Jahren ein Sparkapital von über 16 000 DM. Wen sollte das nicht locken?**

Milliardenbeträge an Steuern

Bund erzielt hohe Einnahmen

Rund ein Drittel seiner Steuereinnahmen fließen dem Bund aus eigenen Steuerquellen zu, aus den reinen Bundessteuern. Darunter sind einige, die im Jahre nur einige hundert Millionen DM bringen, wie die Straßengüterverkehrssteuer, die Kapitalverkehrssteuer oder die Wechselsteuer. Und andere, die mit hohen Milliardenbeträgen im Bundeshaushalt angesetzt sind. Aus diesen Bundessteuern wird im Rechnungsjahr 1970 ein Aufkommen von insgesamt 27,5 Milliarden DM erwartet. Von Januar bis September gingen bereits 19,4 Milliarden ein. Im Oktober 1970 lag das Aufkommen mit 2 234 Millionen leicht über dem Monatsdurchschnitt der ersten drei Quartale. Die Zuwachsraten gegen 1969 sind bei den Einzelsteuern sehr unterschiedlich und schwankten bis September zwischen minus 14,5 (Gesellschaftssteuer) und plus 19,3 Prozent (Ergänzungsabgabe). Doch bewegten sich die einnahmestarken Zölle, Tabaksteuern, Mineralölsteuern und das Branntweinmonopol bisher in der guten Pluslage.

Davon kann im Oktober bei einigen der großen Posten nicht berichtet werden. Zölle (— 5,6 %) und Tabaksteuer (— 5,4 %) entwickelten sich gegenüber Oktober 1969 rückläufig, sie hatten in den ersten drei Quartalen mit plus 6,2 bzw. plus 7,7 noch ein Übergewicht über den entsprechenden Vorjahresergebnissen. Bis Ende Oktober wurden aus den Zöllen rund 2,4 Milliarden DM gelöst, die Einnahmen aus der Tabaksteuer beliefen sich auf 5,1 Milliarden Mark.

Die Einnahmen aus dem Branntweinmonopol und der Mineralölsteuer verharren indessen in der Pluszone. In den ersten neun Monaten des Jahres ergab das Branntweinmonopol 1 710 Millionen DM, im Oktober 162,9 Millionen. Die Zuwachsrate von plus 8,7 Prozent ging im Oktober leicht auf plus 4,0 zurück. Auch beim Aufkommen aus der Mineralölsteuer war im Oktober der Zuwachs mit plus 5,8 Prozent schwächer als im Durchschnitt der ersten neun Monate (plus 7,7). Immerhin gingen 959,6 Millionen DM ein, womit der Erlös von Januar bis Oktober 1970 auf rund 8 950 Millionen DM anstieg. Bis zum Jahresende werden aus der Mineralölsteuer 11 400 Millionen DM erwartet, in dieser Höhe ist sie jedenfalls ins Soll des Bundeshaushalts 1970 gestellt.

Von der kräftigen Aufwärtsentwicklung der Lohnsteuereinnahmen, in die sich Bund, Länder und Gemeinden teilen, profitiert weiterhin die bundeseigene Ergänzungsabgabe. Von der Zunahme um plus 100 Prozent im Oktober (gegenüber Oktober 1969) darf allerdings nicht auf eine allgemeine Steigerung in dieser Höhe geschlossen werden. Die Ergebnisse fallen von Monat zu Monat unterschiedlich aus, was auf den Abführungsmodus zurückzuführen ist. Im Durchschnitt der ersten drei Quartale ist eine Steigerung um plus 19,3 Prozent zu verzeichnen, also nicht so stark, wie bei der Lohnsteuer (plus 33,4 %). Bis Ende Oktober brachte die Ergänzungsabgabe 734 Millionen DM ein; sie dürfte das Jahressoll von 950 Millionen DM erreichen.

Neue Lösungen für altes Problem

Praktische Etagenheizungen

Es gibt noch viele schöne Altbauwohnungen, die nur den einzigen Nachteil haben, daß sie nicht zentralbeheizt werden. Wo das Gebäude aus baulichen Gründen den nachträglichen Einbau einer Sammelheizung nicht zuläßt, sollte sein Besitzer wenigstens den Mietern gestatten, ihre Wohnung mit einer eigenen Etagenheizung zu versehen. Heute sind sehr praktische und einfach anzubringende Wohnungsheizungen auf dem Markt, die von einer Stelle aus in allen Räumen Wärme und Behaglichkeit verbreiten.

Man kann zum Beispiel in der Küche einen Koksheizungsherd aufstellen, der drei Funktionen auf einmal übernimmt: die Bedienung der Heizkörper in den Wohnräumen, die Heißwasserbereitung für Küche und Bad, die Beheizung der großen Herdplatte zum Kochen. An diesen Koksheizungsherd wird eine Einrohrpumpenheizung angeschlossen, auch eine praktische Neuerung unserer Zeit.

Die Montage der Rohrleitungen läßt sich ohne große Beschädigung des Mauerwerks schnell und staubfrei vornehmen; die Rohre haben einen geringen Durchmesser, die kleineren Wanddurchbrüche kann man deshalb leicht mit einer Schlagbohrmaschine durchführen. Die dünnen Rohrleitungen können außerdem entlang der Fußleiste verlegt werden, was ganz einfach ist und das Gesamtbild des Wohnraums nicht stört.

Man benötigt nur eine einzige Rohrleitung für den Heißwasserkreislauf vom Herd durch die Heizkörper zum Herd zurück, der Kreislauf wird durch eine elektrische Pumpe aufrechterhalten. Eine eigene Kokszentralheizung in der Wohnung ist nicht nur angenehm, sondern auch **brennstoffsparend. In Altbauten bietet sie die ideale Lösung des Problems der zentralen Beheizung.**

Als der Räumungsbefehl für Georgenburg kam

In der letzten Georgine, als Sonderseite des Ostpreußenblattes, veröffentlichten wir den ersten Teil einer Aufzeichnung des damaligen Landstallmeisters des ostpreußischen Landgestüts Georgenburg und späteren niedersächsischen Oberlandstallmeisters Dr. Heling über die Räumung dieses größten und wichtigsten Landgestüts und über die Ost-West-Fahrt der Georgenburger Landbeschäler. Heute ein weiterer Ausschnitt dieser Dokumentation.

*

Schon von der zweiten Septemberhälfte 1944 ab zogen in ununterbrochener Folge die Flüchtlingstrecks zunächst aus Litauen und aus dem Memelland, danach aus den ostpreußischen Grenzkreisen unterhalb der Georgenburg in einem Strom des Elends und der Verzweiflung Tag und Nacht das Inster- und Pregeltal abwärts nach Westen. Es wurde geholfen, so gut es ging. Doch waren dieser Flut gegenüber alle Hilfsbereitschaft und Hilfsmöglichkeiten nur zu bald erschöpft. Zu Tausenden und Abertausenden fanden zunächst wenigstens noch die abgetriebenen Rinderherden auf den Inster- und Pregelwiesen natürliches Futter, aber für die Pferde der Treckwagen wurde rücksichtslos das geworbene Futter in Scheunen und Böden in Anspruch genommen.

Am Nachmittag des 17. Oktober 1944 traf das Hauptgestüt Trakehnen mit etwa 800 Zuchtpferden und mit den Wirtschaftstrecks seiner Vorwerke (etwa 400 Arbeitspferde und 450 Familien) im Landgestüt Georgenburg und in der Hauptprüfungsanstalt Zwion ein. Die behelfsmäßige Unterbringung dieser erdrückenden Einquartierung wurde nur dadurch ermöglicht, daß infolge des ungewöhnlich milden Herbstes alles Vieh der Georgenburg-Zwioner Gutswirtschaften noch auf der Weide war und weil große geräumige Reitbahnen und Scheunen zur Verfügung standen.

Die Ernährung von Mensch und Tier aber verursachte ungeheure Mühen. Denn nicht nur Trakehnen hatte viele seiner Männer zur Wehrmacht und zum Volkssturm abgeben müssen, sondern auch Georgenburg war in gleichem Ausmaß betroffen, und ein täglicher Wechsel des Personals erschwerte die Maßnahmen in ungewöhnlicher Weise. Bei doch schon eng begrenzten Möglichkeiten mußten Krippen angefertigt, Anbindevorrichtungen geschaffen und das Heu fouragiert werden. Dazu kam die Instandsetzung der Fahrzeuge und der Geschirre, der Beschlag der Pferde und die notwendige Sorge für die Unterkunft der unter dem drückenden Gefühl der Heimatlosigkeit bald verzagten Menschen der Wirtschaftsbetriebe Trakehnen, die dann aber nach und nach in Richtung Pr. Eylau weitertreckten.

Unter außerordentlichen Schwierigkeiten gelang es, für den Abtransport des Trakehner Zuchtmaterials innerhalb von 14 Tagen die Waggons zu bekommen und die Eisenbahntransporte durchzusetzen. Die Verladungen waren eine harte Arbeit, vor allem, weil im Wechsel der sich überstürzenden Ereignisse immer wieder umdisponiert werden mußte. Der Männer-Mangel war dabei schwerwiegend, mehr noch der Zustand auf den Verladerampen, auf denen die Belange der Truppen das Vorrecht beanspruchten.

Auch war die Bahn durch den Abtransport von Frauen und Kindern aus den Räumungsgebieten stark in Anspruch genommen. Den Familien aus Georgenburg war ebenfalls die Möglichkeit geboten, in Bahnsammeltransporten in den Kreis Mohrungen zu gehen.

Am 20./21. Oktober standen die russischen Vorausspitzen bereits in der Gegend von Nemmersdorf im Kreise Gumbinnen in einer Entfernung von nur 20 km von Georgenburg. Es waren dies die kritischsten Tage inmitten der Räumungspsychose. Sie waren am 25. Oktober auch die Veranlassung zu einer Treckgenehmigung im Kreis Insterburg, als den letzten Räumungskreis des Georgenburger Gestütsbezirks. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Kreisleitung und Kreisbauernschaft Insterburg bei dieser Lage durchaus Bereitschaft bekundeten, im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen.

Bereits am 18. Oktober erhielt das Landgestüt Georgenburg eine Anweisung der inzwischen nach dem Haupt- und Landgestüt Neustadt a. d. Dosse verlegten Gestütsverwaltung des Reichsernährungsministeriums 50 Landbeschäler nach dem Landgestüt Labes in Pommern und 50 Landbeschäler nach Neustadt zu verladen, sowie nicht marsch- bzw. transportfähige und ältere Hengste abzustoßen. Im Falle eines Verladeverbots wurde vom Oberlandstallmeister die Berufung auf eine ministerielle Anordnung empfohlen. Es gelang mehrfach mit Telegrammen und mit Ferngesprächen Verbindung mit Neustadt zu bekommen, durch welche noch weitere Verladungen angeordnet wurden. Am 25. Oktober wurden schriftlich diese Weisungen bestätigt, und am 27. Oktober setzte ein Telegramm die Gestütsleitung von Georgenburg davon in Kenntnis, daß 10 Waggons für 60 Georgenburger Landbeschäler nach Labes, 10 Waggons für 60 Georgenburger Landbeschäler nach Neustadt/Dosse und 25 Waggons für 125 Georgenburger Landbeschäler nach dem Sächsischen Landgestüt Moritzburg zur Verfügung zu stellen seien.

Nun veränderte sich die Situation täglich, teils durch die Lage an der Front, teils durch weitere Einberufung eines Drittels der noch verfügbaren Gestütwärter zur Wehrmacht bzw. zum Volkssturm, zum anderen Teil den sich immer mehr verstärkenden Treck der Flüchtlinge, der nicht nur die Straßen verstopfte, sondern auch Hilfeleistungen in kaum zu bewältigendem Maße in Anspruch nahm. Dadurch mußten zwangsläufig auch die Transportanordnungen in Anpassung an die Verhältnisse dauernd Änderungen erfahren.. Es ist kaum möglich, einen vollständigen Bericht über diese turbulenten Tage zu geben, doch bleibt hervorzuheben, daß ein jeder der Gestütsangehörigen sein Bestes gab und keine Last und Mühe scheute.

Nachdem die Trakehner Zuchtbestände bis Ende Oktober im wesentlichen mit der Bahn abtransportiert waren, wurden nun auch die Georgenburger Landbeschäler verladen, und zwar am 29. 10. nach Neustadt a. d. Dosse 71 und nach Labes/Pommern 54 Hengste, am 1. 11. nach Marienwerder 36, nach Moritzburg/Sachsen 100 und nach Braunsberg 37 Hengste, am 2. 11. nach Labes/Pommern 20 Hengste, nach Braunsberg/Ostpr. 35 und nach Pr. Stargard/Westpr. 66 Hengste. Insgesamt 419 Hengste. 14 weitere Georgenburger Hengste waren auf westlich gelegenen Deckstellen aufgestellt und verblieben auch dort, weil sie zunächst nicht gefährdet erschienen. Ein Teil von ihnen ging dann später doch noch verloren, ein Teil erreichte noch im Fußmarsch das Landgestüt Braunsberg.

Ein weiterer Bericht folgt!

Kiel, Schmoel, Plankar, Rantzau, Hamburg, Stettin, Königsberg, Pregel, Trakehnen, Danzig, Hannover, Berlin, Hunnesrück

Der Fluchtweg des Ost-West-Trecks 1944/45 der Trakehner und Ostpreußenpferde mit ihren Besitzern

Milch ist nicht nur zum Trinken da

Eine „Molkerei-Gesellschaft Dänemark" wurde nach jahrelanger Vorbereitungszeit durch 18 Molkereien gebildet, die mit Oktober 1970 bei einer jährlichen Verarbeitungsmenge von 350 Millionen kg ihren Betrieb aufgenommen hat. Das Ziel dieser Gesellschaft ist, in fünf bis zehn Jahren zwei Drittel aller dänischen Molkereien mit einer Verarbeitungskapazität von 2,5 Milliarden kg Milch als Mitglieder zu gewinnen.

„Mit 33,8 Liter Milch müssen wir heute eine Maurerstunde bezahlen", stellte ein westfälischer Landwirt aus Coesfeld in einem Schreiben an den Bundeskanzler Willy Brandt fest, wo noch „vor 10 Jahren 10 Liter Milch dafür genügten".

Als Durstlöscher bei der Frankfurter Buchmesse 1970 gab es in den drei Ausstellungshallen Milch aus Kühltruhen, die trotz des Preises von 65 Pfennig für einen Liter Trinkmilch, 50 Pfennig für den halben Liter Buttermilch und 50 Pfennig für den Viertelliter Kakaotrunk stark frequentiert wurde.

Daß Milch nicht nur zum Trinken da ist, stellt die Landesvereinigung der Milchwirtschaft Schleswig-Holstein fest. Küchen-Wandfliesen glänzen wie neu, wenn sie mit roher Milch leicht abgewaschen werden. Alte Nußkerne, einige Stunden in eine Schale mit kalter Milch gestellt, sind wieder frisch.

Eine kalorienarme Eiscreme aus natürlichem Joghurt unter Zusatz von Apfelsinensaft ist jetzt auf den Markt gebracht worden.

200 verschiedene „Baukästen mit erzieherischem Wert", die je 45 Schilling kosten, werden im Rahmen der Milchwerbung in England durch 28 000 Milchlieferanten beim Einkauf von sechs halben Litern Milch zusätzlich zum Preis von 16 Schilling abgegeben. Das Ziel dieser Aktion ist, den Ausfall der 60 Millionen Liter Milch nach der Einstellung der kostenlosen Milch-Schulspeisung an den Mittelschulen wieder aufzuholen.

Der Butterverbrauch des Bundesbürgers betrug im Wirtschaftsjahr 1969/70 8,6 kg und ist um 0,2 kg angestiegen. Der Margarineverbrauch stellte sich im gleichen Zeitabschnitt auf 8,9 kg bei einem Rückgang von 0,4 kg.

Der größte Butterproduzent ist jetzt die Sowjetunion; sie hat die USA überrundet. In der Herstellung der anderen Milchprodukte liegt aber die UdSSR hinter einer Reihe von Staaten.

Wer macht sich schon Gedanken über die täglichen Milchmengen, die gemolken, gekühlt, transportiert, pasteurisiert, verteilt und verkauft werden müssen, wenn er seinen Liter Milch bezahlt? Rund 90 Millionen Liter Milch laufen beispielsweise in einem Jahr durch die Meiereien nur von Frankfurt/Main.

Ostpreußische Züchterverbände in der BRD

Sieben Züchterverbände aus den Ostgebieten, die Vermögenswerte besaßen und so entweder noch abgewertete Vermögensbestände aufweisen oder Vermögensansprüche anmeldeten, bestehen noch in der Bundesrepublik. Davon stellt Ostpreußen vier Verbände, wobei die Interessen der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für Warmblut Trakehner Abstammung e. V. in Königsberg/Pr. durch den Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung in Hamburg wahrgenommen werden.

Das Ostpreußische Stutbuch für schwere Arbeitspferde e. V. Königsberg hat jetzt seinen Sitz in 3437 Bad Sooden-Allendorf, Hainbachwiesen 3.

Die Interessen der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft e. V., Königsberg/Pr., werden ehrenamtlich von Ulrich v. Saint Paul in Lambach, Post 8221 Seebruck/Chiemsee, vertreten.

Der Landesverband Ostpreußischer Schafzüchter e. V. wird als ruhender Verband in 3432 Gut Giesenhagen, Post Großalmerode, geführt, wobei Karl Zehe in Strump-Osterath der Vorsitzende ist und Dr. Otto Truckenbrodt, Gut Giesenhagen, als geschäftsführendes Vorstandsmitglied wirkt.

Auch die Danzig-Westpreußische Herdbuchgesellschaft e. V. Danzig wird in der Bundesrepublik durch Friedrich Riemann, 2400 Lübeck, Fahlenkampsweg 46, als Vorsitzender vertreten.

Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft

Der Gesamtausschuß der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) hat auf der Herbsttagung in Bad Aibling beschlossen, die DLG intern neu zu gliedern.

Die Neugliederung wird erforderlich,

- um die innere Organisation der DLG den Anforderungen der modernen Landwirtschaft anzupassen,
- um größere und leistungsfähigere Verantwortungsbereiche zu bilden und
- um moderne Organisations- und Bürotechniken anwenden zu können.

Zu diesem Zweck werden ab 1. Januar 1971 folgende Fachbereiche gebildet

Pflanzliche Produktion
Tierische Produktion
Landtechnik
Betriebswirtschaft, Bildung und Sozialfragen
Markt und Ernährung

Für die Erfüllung allgemeiner und besonderer Aufgaben treten hinzu:

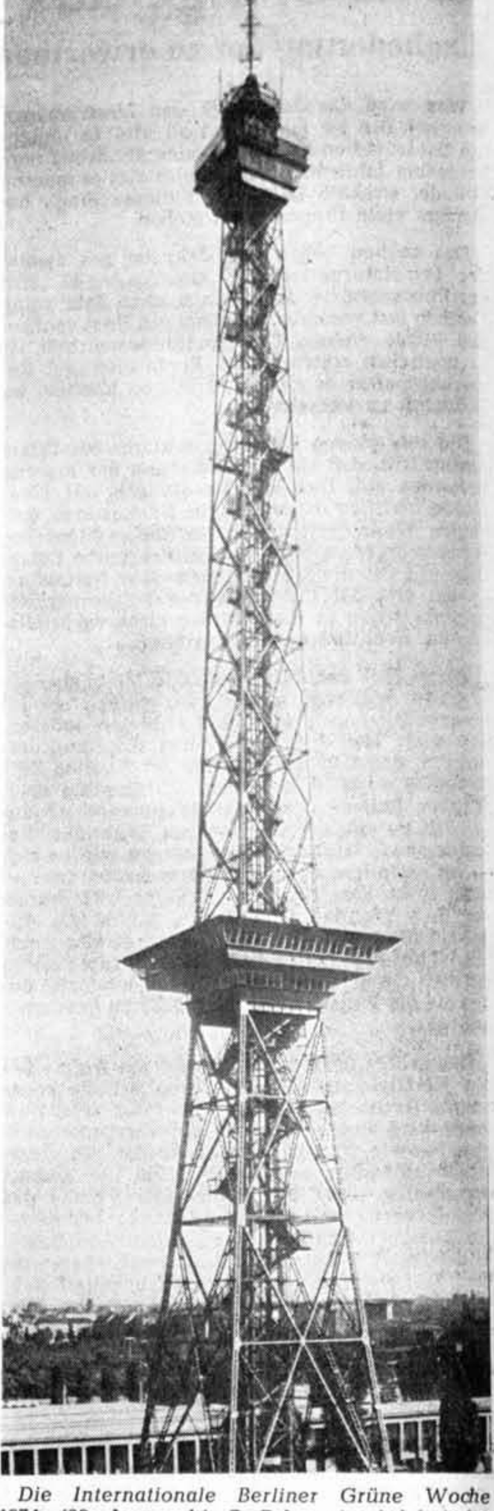
Hauptstelle (Organisation, Personal- und Rechtsfragen, Rechnungswesen, Werbung, Presse, Mitgliederstelle)
Ausstellungsabteilung
Landfrauenabteilung
Auslandsabteilung

„Das ist unser Gegenbesuch für Ihr Picknick auf unserer Wiese!"

Aus „Feld und Wald", Essen

*

Aus einem Schulaufsatz. Wir waren in den Ferien auf dem Lande und wohnten bei einem Bauern. Auf dem Hof gab es Kühe, Schweine, Hühner, Hunde, Katzen und auch große und kleine Pferde. Die Stuten bei den Pferden sind die Muttis, die Hengste die Vatis und die Fohlen die Kinder. Es gibt bei den Pferden auch Wallache. Die können aber nur Onkel werden!



Die Internationale Berliner Grüne Woche 1971: (29. Januar bis 7. Februar) wird bei der älteren Generation der Ostpeußen wehmütige Erinnerungen auslösen, da die Berliner Grüne Wochen mit den Internationalen Hallen-Turnieren und den Ostpreußen-Reitpferdeauktionen, Tage des Treffens von Stadt und Land in der Reichshauptstadt waren, wo viele Freundschaften durch Besuch und Gegenbesuch angeknüpft wurden.

ARBEITSPLATZ KOSTET 78 000 DM

Die Ausstattungskosten für einen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft in der Bundesrepublik liegen durchschnittlich bei 78 000 DM. Damit steht die Landwirtschaft vor der eisenschaffenden Industrie und dem Bergbau bei den Arbeitsplatzkosten an der Spitze. Am unteren Ende der Skala rangieren der Maschinenbau sowie die Elektroindustrie mit 20 300 bzw. 17 800 Kosten für die Schaffung eines neuen Arbeitsplatzes.

EIER VON „GLÜCKLICHEN" HÜHNERN

In Schleswig-Holstein will man auf Anregung von Tierschutz- und Verbraucherorganisationen durch ein besonderes Gütezeichen Eier kenntlich machen, die von natürlich gehaltenen Tieren gelegt werden zum Unterschied von Eiern aus Batteriehaltungen, in denen drei bis vier Tiere auf engstem Raum bei künstlichem Licht ihre Eier legen.

32 000 OLYMPISCHE KNÖDEL

Der Verein zur Förderung der Olympischen Spiele, der 20 Millionen DM für München und Kiel an Geld und Sachspenden beschaffen will, hat vorgesorgt. Vorhanden sind bereits 200 Zentner Grassamen, 32 000 Kartoffelknödel, 320 000 Schmelzkäseecken, 600 000 Schokoladenriegel, Fruchtsäfte, Dosenmilch, Puddingpulver u. a. Er sucht noch Aschenbecher, Teppiche, Tonbänder, Tresore (für Goldmedaillen?).

FERKELHALTUNG IN KÄFIGEN

Die Ferkelhaltung in Käfigen meldet sich an. Nachdem sie auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen 1970 in Brüssel und Paris vorgestellt worden war, zeigten mehrere Firmen auch in Köln bei der DLG-Schau Ausrüstungen für dieses Verfahren. Neben der Frühentwöhnung ergeben sich hohe Belegdichte und vollautomatische Aufzucht unter kontrollierten Umweltbedingungen. Grundlegende Untersuchungen wurden bisher in Belgien durchgeführt, deren Ergebnisse in absehbarer Zeit zugänglich sein dürften.

Traditions-Beilage des Ostpreußenblattes für die 1824 gegründete ostpreußische landwirtschaftliche Zeitschrift „Georgine" Redaktion: Mirko Altgayer, Lüneburg

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Steiner, Berta, geb. Mauerhoff, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Kolberg, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Kamp, Amanda, geb. Quaeck, aus Tapiau-Großhof, Kreis Wehlau, jetzt 2241 Hemmingstedt, Wulf-Isebrand-Siedlung 7, am 18. Januar

zum 93. Geburtstag

Kowalewski, Barbara, geb. Biernath, aus Königsberg, Rundteil 1, jetzt bei ihrem Enkel Lothar, 7141 Neckarweihingen, Burgertstraße 4, am 17. Januar

Pelka, Wilhelmine, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Max Kyeck, 2061 Kastorf, am 7. Januar

zum 92. Geburtstag

Huse, Anna, geb. Biensfeld, aus Königsberg, Theaterstraße, jetzt bei ihrer Tochter Erna Kresin, 5 Köln-Müngersdorf, Kämpchensweg 14, am 21. Januar

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße 20, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 11, am 19. Januar

zum 91. Geburtstag

Kelbasha, Adam, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Erle, Auguststraße 17, am 23. Januar

Hoffmann, Lina, geb. Deutscheweil, aus Insterburg und Königsberg, jetzt bei ihrem Sohn Horst, 2 Hamburg 19, Lugurerweg 51, am 19. Dezember

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Bucholski, 6415 Petersberg, Rabanus-Maurus-Straße 35, am 12. Januar

Steinorth, Alwine, aus Heide-Maulen, Kreis Samland, und Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 17, am 19. Januar

Wasgien, Wilhelmine, geb. Zahlmann, aus Gumbinnen, Gartenstraße 20, jetzt 63 Gießen, Curtmannstraße 37, am 9. Januar

zum 90. Geburtstag

Borrmann, Henriette, geb. Richter, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, und Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 567 Opladen, Lindenstraße 18, am 13. Januar

Schaefer, Fritz, Landwirt, aus Ebertann, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Erich, 402 Mettmann, Bismarckstraße 32, am 13. Januar

Schoop, Hanna, geb. Elchenbroich, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Schackstraße 6, am 11. Januar

zum 89. Geburtstag

Brodowski, Johann, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Rönsahl, Herdeper Feld, am 13. Januar

zum 88. Geburtstag

Bagatsch, Emil, aus Argenflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 309 Verden, Niedersachsenring 34, am 16. Januar

Brosda, Emma, aus Osterode, Roonstraße, jetzt 28 Bremen, Crüsemannstraße 67, am 27. Januar

Thies, Ludwig, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf, Fischbecker Straße 88, am 21. Januar

zum 87. Geburtstag

Bender, Carl, jetzt 28 Bremen 2, Westerwaldstr. 7, am 16. Januar

Boss, Anna, geb. Buttkus, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über ihre Nichte Erna Saenger, 7 Stuttgart 70, Straifstraße 16

Hildebrandt, Margarete, geb. Skoeries, aus Tilsit, jetzt 6463 Freigericht 2, Am Trieb 6, Heim, am 19. Januar

Reese, Hermann, aus Ostseebad Cranz, jetzt 2057 Geesthacht, Heidestraße 17, am 23. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Güntherstraße 6, am 11. Januar

Weszkalnys, Margot, aus Tannenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrem Sohn Albert, 6719 Kirchheimbolanden, Marnheimer Straße 78, am 16. Januar

Wixwat, Henriette, geb. Judjahn, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt 463 Bochum, Riemke, Sternbergsbusch 1, am 10. Januar

zum 86. Geburtstag

Basel, Wilhelmine, aus Tilsit, jetzt 2308 Preetz, Breslauer Straße 3, am 18. Januar

Fenske, Emil, aus Bartenstein und Gut Solainen, am Preußenwald, bei Riesenburg, jetzt 3012 Langenhagen, Hindenburgstraße 28a, am 11. Januar

Friedrich, Wilhelmine, geb. Wischnewski, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3394 Langelsheim, Lehmkuhle 7, am 18. Januar

Powels, Helene, aus Angerburg, jetzt 6 Frankfurt-Niederrad, Goldsteinstraße 135, am 19. Januar

Stadie, Emma, geb. Malessa, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 20. Januar

zum 85. Geburtstag

Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Drosselkamp 22, am 18. Januar

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor i. R., jetzt 5 Köln, Herzogstraße 25, am 12. Januar

Dutz, Wilhelmine, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 485 Minden, Hahler Straße 36, am 17. Januar

Ehrenberg, Egon, Bürovorsteher i. R., aus Königsberg, Brahmsstraße 44, jetzt zu erreichen über seine Tochter Gisela, 345 Holzminden, Riemenschneiderstraße 15, am 16. Januar

Galda, Amalie, geb. Bilitza, aus Kosken, Kreis Johannisburg, jetzt 312 Wittingen, Tilsiter Straße 20, am 18. Januar

Horstmann, Ferdinand, aus Gut Annawalde, Kreis Gerdauen, jetzt 2251 Goldelund, am 16. Januar

Leipski, Gustav, Bauunternehmer, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 13. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Von-Beeck-Straße 4, am 17. Januar

Schmidt, Hermann, aus Osterode, (FAR 79), jetzt 219 Cuxhaven, Mozartstraße 2, am 21. Januar

Treinies, Emma, aus Königsberg, Klapperwiese 15, jetzt 77 Singen, Anton-Bruckner-Straße 41, Evangelisches Altersheim, Zimmer 201, am 11. Januar

Zimmer, Erich, Fabrikbesitzer und Bautischlerei, aus Tilsit, Langgasse 7, jetzt 7744 Königsfeld, Bismarckstraße 9, am 20. Januar. Die Stadtgemeinschaft Tilsit und der Tilsiter Ruder-Club gratulieren herzlich

zum 84. Geburtstag

Eichert, Bruno, aus Insterburg, jetzt 1 Berlin 22, Im Eulengrund 20, am 13. Januar

Just, Elisabeth, Geschäftsfrau, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 40, jetzt 1 Berlin 46, Eiswaldstraße 5, am 21. Januar

Krause, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Zum Damm, am 23. Januar

Maluck, Josef, Bauer, aus Bottan, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar

Michalzik, August, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Werne, Auf dem Holm 4, am 22. Januar

Müller, Marie, aus Lyck, jetzt 747 Ebingen, Wiesenstraße 7, am 20. Januar

Olschewski, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen-Aumund, Pundtskamp 18, am 17. Januar

Puppa, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Lipschitzstraße 42, am 22. Januar

Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Zierenberger Straße 85, am 19. Januar

Stadie, Henriette, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt 34 Göttingen, Auf dem Groot 15, am 18. Januar

Westphal, Selma, geb. Wiedemann, aus Pr.-Holland, jetzt 2341 Kronsgard, am 27. November

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4593 Laggenbeck, Rosenstraße 28, am 21. Januar

zum 83. Geburtstag

Becker, Albert, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 466 Buer-Erle, Varler Heide 66, am 20. Januar

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 214 Bremervörde-Engeo, Hermann-Löns-Straße 2, am 11. Januar

Ellrich, Helene, geb. Becker, aus Königsberg, Unterhaberberg 80, langjährige Mitarbeiterin des Seidenhauses Goldstein Dietz, jetzt mit Charlotte Wilm, geb. Stach von Goltzheim, 2 Hamburg 39, Eppendorfer Stieg 4, am 14. Januar

Gudweth, Juliane, geb. Broschkus, aus Schillgallen, Kreis Pogegen, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee Nr. 145, am 22. Januar

Hein, Frieda, aus Schwarzenberge, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Kampstraße 40, am 7. Januar

Kukowski, Paul, Lehrer, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, und Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt 75 Karlsruhe, Bachstraße 4, am 11. Januar

Modzel, Hermann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 491 Lage, Hardisser Straße 23, am 19. Januar

Rademacher, Gertrud, geb. Mehl, aus Königsberg, Rudauer Weg 16, jetzt bei ihrer Tochter Sabine Nagel, 2 Hamburg 65, Brotkamp 2, am 19. Dezember

Schneider, Helene, geb. Richter, aus Drusken, Kreis Stallupönen, jetzt 2902 Rastede, Buschweg 6, am 12. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Bonsdorf, Engelbert-Wüster-Weg 44, am 8. Januar

Söller, Gertrud, aus Rastenburg und Ostseebad Rauschen, Kreis Samland, jetzt 238 Schleswig, Erdbeerenberg 2, am 23. Januar

Ullrich, Helene, geb. Becker, Mitarbeiterin des Seidenhauses Goldstein-Dietz, aus Königsberg, Unterhaberberg 8a, jetzt 2 Hamburg 39, Eppendorfer Stieg 4, bei Charlotte Wilm, am 14. Januar

Wiesemann, Fritz, Hauptlehrer, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 59 Siegen, Harkorthstraße 10, am 22. Januar

zum 82. Geburtstag

Grunwald, Paul, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 808 Wasserburg, Franz-Winkler-Straße 5, am 23. Januar

Hennig, Johannes, aus Ortelsburg, jetzt 5674 Bergisch-Neukirchen, Hauptstraße 63, am 23. Januar

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar

Kuhnert, Erna, geb. Kretschmar, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 55, Manteuffelstraße 46, bei Jehmisch, am 21. Januar

Liedtke, Elisabeth, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2357 Hagen, am 17. Januar

Naujoks, Martha, geb. Schibilla, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Langer Peter 68, am 20. Januar

Pohl, Franz, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3437 Hess.-Lichtenau, Hinter dem Hagen 32, am 20. Januar

Schokowski, Fritz, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Spörckenstraße 19, am 23. Januar

zum 81. Geburtstag

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Kirchbarkau, am 10. Januar

Mondry, Charlotte, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Merchingen, am 10. Januar

Rekowski, Anna, geb. Fryczewski, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Nutzhorner Straße 105, am 18. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Stockkamp 55, am 7. Januar

zum 80. Geburtstag

Balzuweit, Mia, verw. Simon, geb. Ballendat, aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 3, jetzt 68 Mannheim, Karl-Bentz-Straße, Ida-Scipio-Heim, am 12. Januar

Bohl, Hermann, aus Karben, Kreis Heiligenbeil, jetzt 242 Eutin, Nicoloviusstraße 14, am 20. Januar

Borghart, Otto, aus Elken, Kreis Angerapp, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Heißener Straße 20, am 15. Januar. Die Gruppe gratuliert herzlichst

Frisch, Robert, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 722 Schwenningen-Dauchingen, Vordere Str. 1, am 11. Januar

Gerber, Paul, aus Königsberg, Beethovenstraße 5, jetzt 6 Frankfurt (Main), Würzburger Straße 30, am 18. Januar

Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankensbüttel, Mühlenstraße 16, am 20. Januar

Heßke, Ida, geb. Arndt, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4352 Herten-Langenbochum, Marler Str. Nr. 245, am 17. Januar

Jakubowski, Charlotte, geb. Kottowski, aus Kallinowen, Kreis Lyck, jetzt 4712 Werne, Berliner Str. 13, am 18. Januar

Meschkat, Emil, Kriminalbeamter i. R., aus Heydekrug (Memelland), jetzt 3 Hannover, Boelckestr. 6, am 13. Januar

Meik, Franziska, geb. Sombetzki, aus Allenstein, Schubertstraße 39, jetzt 2 Hamburg 70, Lesserstraße 133, am 17. Januar

Meyke, Richard, Realschullehrer i. R., aus Sensburg, Treudankstraße 52, jetzt 2 Hamburg 26, Ohlendorffstraße 4, am 17. Januar. Die Landesgruppe gratuliert ihrem langjährigen Mitarbeiter und Vorstandsmitglied herzlich

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Poststraße 23a, am 18. Januar

Ostermann, Emma, geb. Duscha, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Hertha Gellert, 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Geißlerstr. 27, am 23. Januar

Pallat, Anna, aus Gumbinnen und Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Straße 37/39, Hasenhof, am 22. Januar

Peldszus, Richard, aus Kreis Tilsit, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Königsberger Straße 20, am 2. Januar

Porsch, Auguste, geb. Schirmann, aus Kirschitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn, 2354 Jahrsdorf, Post Hohenwestedt, am 20. Januar

Reuter, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 11. Januar

Rohr, Franz, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 35, jetzt 2 Hamburg 54, Schmalenbrook 5e, am 17. Januar

Rußlies, Johann, aus Pillau I, Schulstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Dankwarts Grube 47, am 22. Januar

Sakowski, Gustav, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt 6101 Georgshausen, Große Zimmernstraße 21, am 22. Januar

Sareyka, Meinhard, Steueroberinspektor i. R., aus Allenstein, Soldauer Straße 17, jetzt 403 Ratingen, Hubertushof 8, am 16. Januar

Selch, Otto, aus Schwarzensee und Königsberg, jetzt 238 Schleswig, St.-Johannis-Kirche 8, am 21. Januar

Stanker, Fritz, aus Slooszenen, Kreis Treuburg, jetzt 215 Buxtehude, Heidmannsweg 15, am 11. Januar

Tengler, Adolf, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lüttringhausen, Obergarschargen 15, am 19. Januar

Zielinski, August, aus Lyck, jetzt 3183 Fallersleben, Westerbreite 36, am 16. Januar

zum 75. Geburtstag

Baumann, Frieda, geb. Manke, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Fuhrberger Straße 81, am 16. Januar

Benedeit, Georg, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 19, Gotha-Allee 26, am 22. Januar

Borowy, Lisbeth, geb. Taube, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 3011 Havelse, Lönsweg 5, am 20. Januar

Buruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4903 Schöttmar, Werler Straße 12, am 18. Januar

Geißler, Martha, Mitinhaberin der Firma Ostmarken-Rundfunk-Vertriebsgesellschaft, aus Königsberg, Steindamm 18, jetzt 3352 Einbeck, Heim Deinerlinde, am 19. Januar

Grabowski, Charlotte, geb. Haisel, aus Gumbinnen, Luisenstraße 23, jetzt 883 Treuchtlingen, Naumburgstraße 15, am 20. Januar

Götze, Elfriede, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Bruchstraße 22, am 13. Januar

Guttmann, Berta, aus Schloßberg, jetzt 31 Celle, Eilenstieg 33, am 8. Januar

Kowalewski, Paul, Bürgermeister, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt 7552 Durmersheim, Murgtalstraße 23, am 10. Januar

Kwiatkowski, Emil, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 285 Bremerhaven-G., Bismarckstraße 31, am 19. Januar

Loetz, Otto, Landwirt, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2201 Sparrieshoop, Waldstraße, am 18. Januar

Mertin, Ella, geb. Andrick, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3001 Isernhagen H. B., Hainhäuserweg 7, am 21. Januar

Nagorny, Richard, Postamtmann i. R., aus Gumbinnen, Luisenstraße 6, jetzt 2104 Hamburg 92, Im Neugrabener Dorf 24a, am 8. Januar

Plocksties, Bernhard, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Norderstedt 1, Langenharmer Weg 152, am 17. Januar

Reiter, Martha, geb. Schallies, aus Pellehnen, Kreis Tilsit, jetzt 31 Celle, Malvenweg 1, am 23. Januar

Schäfer, Franz, Kaufmann, aus Eydtkuhnen, Hindenburgstraße 74, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Heydnstraße 37

Schiweck, Friedrich, Landwirt, aus Bärenwinkel, Kreis Rastenburg, jetzt 233 Eckernförde, Dorotheenstr. 85, am 22. Januar

Schwill, Franz, Landwirt, aus Klein Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt Domäne Dustantal über 3223 Delligsen, am 31. Dezember

Siegmund, Elisabeth, geb. Meitz, aus Godrienen, Kreis Samland, jetzt 2945 Cäciliengraden, Karl-Legien-Straße 5, am 18. Januar

Wenghöfer, Martha, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen, Witternigstraße 10, am 18. Januar

Wetzker, Hans, Lehrer i. R., aus Jäcknitz-Woyditten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3071 Holtorf, Große Heide Nr. 16, am 17. Januar

Zaulick, Hermann, aus Pagelienen, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Schinkelstraße 40, am 16. Januar

Ziffer, Eva, aus Zemblau, Kreis Neustadt, jetzt 35 Kassel, Ludwig-Mond-Straße 81, am 14. Januar

zur bestandenen Prüfung

Gorski, Petra (Stadtangestellter Wilhelm Gorski und Frau Herta, geb. Hölcher, aus Dittlacken und Insterburg), jetzt 221 Itzehoe, Suder Allee 49, bestand in Hamburg die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volks- und Realschulen mit dem Prädikat „gut"

Schustereit, Hartmut (Schustereit, Dr. Ernst, Oberstveterinär i. R. und Veterinärrat i. R., aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, und Frau Ursula, geb. Heinnold, aus Königsberg), jetzt 237 Rendsburg, Moltkestraße Nr. 2 II, hat zum Dr. phil., Historiker, an der Ruhr-Universität Bochum mit magna cum laude promoviert

Kennen Sie die Heimat wirklich? (H 52)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2 Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer H 52 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 26. Januar 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Es stand in der Zeitung ...

Vor 130 Jahren

Königsberg, 27. Januar 1841

Der nächste Provinziallandtag der Provinz Preußen wird in Danzig stattfinden.

Vor 90 Jahren

Königsberg, 26. Januar 1881

Der Mediziner Prof. Dr. Schoenborn wurde zum neuen Prorektor der Universität gewählt.

Memel, 26. Januar 1881

Die Landtagsersatzwahl im Wahlkreis Memel-Heydekrug gewann der fortschrittliche Kandidat Auer.

Vor 80 Jahren

Danzig, 29. Januar 1891

Der Erste Bürgermeister Dr. Baumbach wurde ins Herrenhaus berufen.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 22. Januar 1901

Vom 17.—21. Januar fanden in Königsberg mehrere Feiern zur Erinnerung an die 200jährige Wiederkehr der Erhebung Preußens zum Königreiche statt, an denen sich alle Bevölkerungsschichten und die Garnison beteiligten. Auch in Danzig, Stettin und Breslau wurde in eindrucksvoller Weise unter großer Beteiligung der Einwohner der Begründung des Königreichs Preußen im Jahre 1701 gedacht.

Berlin, 23. Januar 1901

Kaiser Wilhelm II. hat den in Westpreußen geborenen Professor Dr. Emil Behring in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Medizin in den Adelsstand erhoben.

Vor 50 Jahren

Oppeln, 21. Januar 1921

Der Reichstagsabgeordnete Gothein wurde wurde aus dem besetzten Gebiet Oberschlesiens ausgewiesen, als er dort in Reden und Vorträgen für den Verbleib des Gebietes bei Deutschland eintreten wollte.

Berlin, 23. Januar 1921

Die Fraktionen der Deutschnationalen Volkspartei, der Deutschen Demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands brachten im Reichstage eine gemeinsame Anfrage ein, welche Maßnahmen die Reichsregierung zu ergreifen gedenkt, um die öffentliche Sicherheit in Oberschlesien künftig zu gewährleisten.

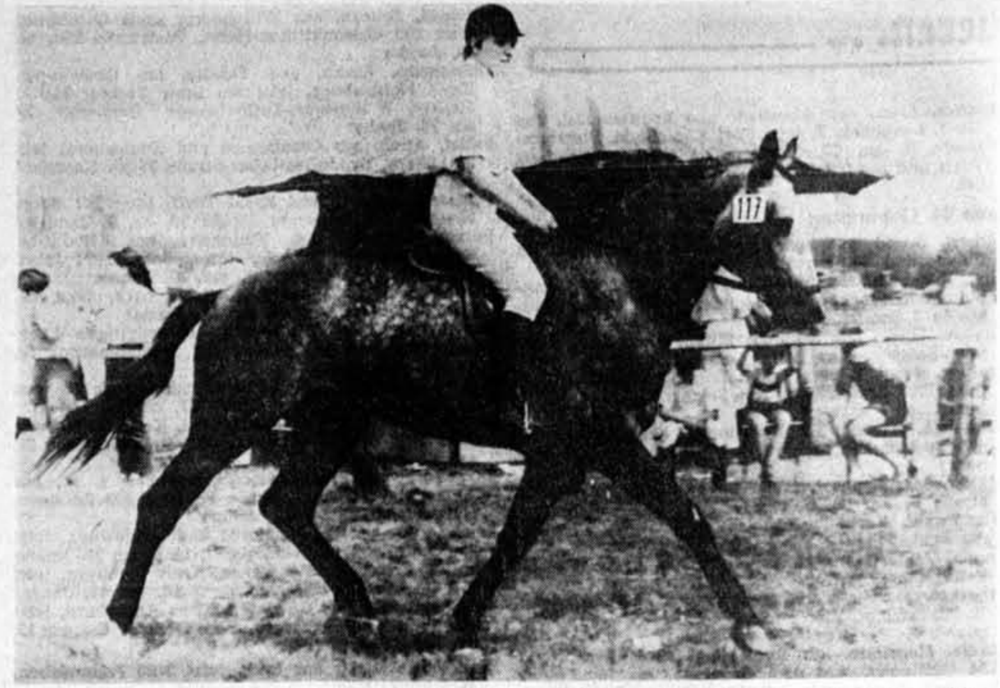
Vor 40 Jahren

Berlin, 27. Januar 1931

Die Reichsregierung beabsichtigt, innerhalb der nächsten sechs Jahre für die Osthilfe eine Milliarde Mark aufzubringen.

Berlin, 27. Januar 1931

Die polnische Presse bezeichnet übereinstimmend die Reise des Reichskanzlers Dr. Brüning durch die deutschen Ostprovinzen als „antipolnische Provokation".



Irmgard Lingnau auf dem Trakehner Schimmelhengst „Magnet" (v. Pregel a. d. Malvenblüte v. Hansakapitän) auf einem Turnier in Lilienthal 1970. Hier gewann das Paar die Materialprüfung und die Eignungsprüfung für Reitpferde.

Neue Reitstätte in Bremen gegründet

Alfred Lingnau züchtet das edle Trakehner Pferd

Der aus Steintal vom Mauersee, aus dem Kreise Lötzen, stammende Ostpreuße Alfred Lingnau hat auf dem Gestüt Tenever in Bremen eine neue Wirkungsstätte gefunden. Er hat das ehemalige Vollblutgestüt Tenever auf 30 Jahre vom Bremer Staat gepachtet. Dort betreibt er mit großer Passion die Zucht des edlen ostpreußischen Pferdes Trakehner Abstammung und hat sich durch seine Zuchterfolge innerhalb der Züchterwelt Deutschlands einen guten Ruf verschaffen können. So z. B. hat ihm seine bekannte Zuchtstute „Toga" (v. „Totilas" a. d. „Sabine" v. „Manfred") vier Hengste gebracht, die heute an verschiedenen Zuchtstätten in der Bundesrepublik erfolgreich eingesetzt sind. Als Beschäler der Deckstelle Tenever wirkt heute der dunkelbraune Hengst „Amagun", der gelegentlich der letzten Trakehner Hengstkörung in Neumünster die Zuchtwertklasse I zugesprochen erhielt und sich infolge seiner hervorragenden Qualität in der Spitzengruppe der Kollektion befand. „Amagun" hat den bewährten Hengst „Gunnar" zum Vater, seine Mutter ist eine Traumgeist-xx-Tochter und stammt aus der bekannten „Amadea"

Der Initiative Alfred Lingnaus ist es gelungen, auf seinem Gelände unter Mithilfe des R.V. „Weser" eine großzügige Reithalle zu errichten. Am Tag des Pferdes wurde die freitragende Halle eingeweiht. Die Innenmaße 20 x 40 m ermöglichen größere Hallenturniere. Die Tribünen bieten 500 Zuschauern Platz. Dieses neue Reitunternehmen erfreut sich bereits heute großer Beliebtheit, die wohl in der Hauptsache darin eine Begründung findet, daß der Betrieb nur von Familienangehörigen betreut wird. Die Töchter Irmgard und Brigitte Lingnau haben beide die große Passion ihrer Eltern für die Pferdezucht und den Reitsport in hohem Maße geerbt. In der Reiterwelt sind ihre zahlreichen Erfolge bis weit über die Grenzen Bremens hinaus bekannt. Unter anderem in Holland gelang es Irmgard Lingnau mehrmals erfolgreich zu sein und in einem Sb-Springen im fünften Stechen, indem die Mauer auf 1,90 m stand, als einziger Teilnehmer fehlerfrei zu bleiben und den Sieg zu erringen. Die älteste Tochter Brunhilde hat sich der Pädagogik zugewandt und den Lehrerberuf ergriffen.

Unterstützt durch seine unermüdliche Ehefrau und durch seine passionierten Töchter, betreibt Alfred Lingnau nun seinen vielseitigen Betrieb. Wir freuen uns, daß es der Tüchtigkeit und dem Wagemut eines waschechten Ostpreußen, der in seiner Originalität seine Heimat niemals verleugnen wird, gelungen ist, ein beachtenswertes Unternehmen zu gründen. Für die Zukunft wünschen wir ihm viel Erfolg und ein kräftiges Horrido.

Zurückgewiesener Protest

Der West-Berliner Senat hat die Proteste der „DDR" gegen die Anwesenheit von Bundesministern und der Strafvollzugskommission des Deutschen Bundestages in West-Berlin als „in jeder Hinsicht unbegründet" zurückgewiesen. Das Senatspresseamt veröffentlichte am Mittwoch eine Erklärung, in der es hieß: „Es ist nicht Sache der ‚DDR', darüber zu befinden, wer sich in West-Berlin aufzuhalten hat."

Im Ziel einig, nicht in der Methode

Der Sprecher über die „GOG"

Die „Gemeinschaft ostdeutscher Grundeigentümer" (GOG), die in letzter Zeit unter anderem durch die Bildung einer „Notverwaltung des deutschen Ostens" von sich reden machte, verbreitet in einem gedruckten Nachrichtenblatt die Meldung, der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und die GOG hätten in einer gemeinsamen Sitzung beschlossen, ab sofort ihre Maßnahmen zu koordinieren und gemeinsam vorzugehen.

Ostpreußensprecher Reinhold Rehs hat vor der Ostpreußischen Landesvertretung über das Gespräch berichtet, das der Vorstand der Landsmannschaft mit Vertretern der GOG führte, während der Bund der Vertriebenen Gespräche mit dieser Organisation ablehnt. Reinhold Rehs stellte dabei fest, die Landsmannschaft lehne im Gegensatz zum BdV die GOG nicht grundsätzlich ab. Gewisse Formen künftiger Zusammenarbeit würden möglich sein, da die Ziele von Landsmannschaft und GOG konform seien. Das gelte aber nicht für die Methoden zur Erreichung der Ziele. Die Zufalls-Zusammensetzung der von der GOG gebildeten „Notverwaltung" sei in keiner Weise vergleichbar mit den Gremien der Landsmannschaft. Sie bedeute im Gegenteil eine Gefahr für die demokratische Vertretung der Ostpreußen durch die Landsmannschaft. Auf keinen Fall dürfe eine Diffamierung der Landsmannschaften durch die GOG oder eine Abwerbung von Mitgliedern erfolgen.

Polnische Parlamentarier

Eine polnische Parlamentsdelegation wird in der zweiten Januarhälfte zu einem Informationsbesuch in der Bundesrepublik Deutschland erwartet. Nach einer Mitteilung der SPD werden die Warschauer Parlamentarier Gäste der SPD- und FDP-Bundestagsfraktionen sein. Zu der Gruppe sollen der Vizepräsident des polnischen Parlamentsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten, Starewicz, und der Sekretär des Präsidiums der Arbeiter-Partei-Fraktion, Machowicz, gehören. Die Mitglieder der CDU/CSU-Bundestagsfraktion haben sich nach Angaben der SPD bereit erklärt, ebenfalls zu Gesprächen zur Verfügung zu stehen.

Ausreise aus Polen

Der Hamburger CDU-Bundestagsabgeordnete Dietrich Rollmann will von der Bundesregierung wissen, wie die polnische Regierung die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten über die neuen Ausreisemöglichkeiten in die Bundesrepublik Deutschland oder auch in die „DDR" unterrichtet hat. In einer in Hamburg veröffentlichten Bundestagsanfrage fordert Rollmann auch Auskunft darüber, was die Bundesregierung unternommen habe, um die Deutschen in diesen Gebieten zu unterrichten. Der Abgeordnete begründete seine Initiative damit, daß die von der polnischen Regierung herausgegebene „Information über Maßnahmen zur Lösung humanitärer Probleme" nur einen Wert habe, wenn die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten informiert würden und dann ihr Recht auf Ausreise geltend machen könnten. Es bestünde die Gefahr, daß vielfach die Ausreise nur deshalb nicht beantragt werde, weil die Betroffenen über die bestehenden Möglichkeiten nicht unterrichtet seien.



Am 20. Januar 1971 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Hermann Bohl

aus Karben, Kr. Heiligenbeil
jetzt 242 Eutin/Holstein
Nicoloviusstraße 14

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine 4 Kinder
Schwiegersohn
und Schwiegertochter
4 Enkel und 1 Urenkel



Am 16. Januar 1971 feiert unser Vater, Schwiegervater und Opi

Meinhard Sareyka

Steueroberinspektor a. D.
aus Allenstein, Soldauer Str. 17

seinen 80. Geburtstag.

Es wünschen ihm auch weiterhin herzlichst einen gesegneten Lebensabend

seine Frau Selma
seine Tochter Gisela
sein Schwiegersohn
Gerhard Golz
sein Sonnenschein
Enkel Christian

403 Ratingen, Hubertushof 8



Am 18. Januar 1971 feiert unser lieber Vater, mein lieber Opa

Heinrich Dedeleit

aus Sammelhofen,
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 22 Elmshorn,
Drosselkamp 22

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen

Töchter, Enkel und alle Verwandten

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Henriette Borrmann

geb. Richter
aus Gerswalde,
Kreis Mohrungen,
geboren in Mühlhausen,
Kr. Pr. Holland

feiert am 13. Januar 1971 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihre Kinder
und Enkelkinder

z. Z. 567 Opladen, Lindenstr. 18

In großer Dankbarkeit feierte unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau

Wilhelmine Wasgien

geb. Zahlmann
aus Gumbinnen, Gartenstr. 20
jetzt 63 Gießen, Curtmannstr. 20

am 9. Januar 1971 ihren 91. Geburtstag.

Von Herzen gratuliert mit allen guten Wünschen für zufriedenstellende Gesundheit und Gottes Segen auch weiterhin im Namen aller

ihre Tochter
Lottel Bieber

Unser lieber Vater, Opa und Uropa

Gustav Laubrinus

aus Bladiau, Ostpreußen

ist im Alter von 84½ Jahren am 16. September 1970 in Stuttgart verstorben.

In Namen aller Angehörigen
Frieda v. Boetticher

6961 Bödigheim

Im Jahre 1970 nahm uns der Tod unsere liebe Tochter und Nichte

Erika Jagemas

geb. Herrmann
geb. 11. 8. 1929 gest. 15. 12. 1970
Königsberg Pr. Kiel

betrauert von ihrem Mann und zwei Kindern und ihrer Schwester Hanne-Lore

und

unseren Bruder und Schwager

Ulrich Runde

geb. 27. 11. 1893
Nastrehnen
gest. 6. 1. 1970
Heiligenstadt/Eichsfeld

betrauert von zwei Töchtern, einem Sohn und vier Enkelkindern

Erich Herrmann und
Frau Charlotte,
geb. Runde

233 Eckernförde, Nyfeld 11

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Martha Schaar

geb. Gryga
aus Kloken, Kr. Elchniederung
geb. 7. 1. 1898 gest. 3. 1. 1971

In stiller Trauer

Ernst Schaar
Bruno Schaar und Familie
Elfriede Kleinau, geb. Schaar
und Familie

715 Backnang,
Claus-v.-Stauffenberg-Str. 13

Alles Leid ist überwunden
nun hab ich Frieden
und Heimat gefunden

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 22. Dezember 1970, für uns unfaßbar, mein herzensguter Mann

Wilhelm Schlonsak

Fleischermeister
aus Pr.-Holland, Ostpreußen,
geb. 25. 5. 1900
gest. 22. 12. 1970

In tiefer Trauer

Anna Schlonsak,
geb. Lunck
Gerhard Schlonsak
und Frau Hannelore
Engelhard Schlonsak
und Frau Elfriede
4 Enkelkinder, 1 Urenkel
seine Geschwister
und sein Schwager

3419 Wiensen über Uslar
Tappenberg 35
24. Dezember 1970

3251 Coppenbrügge,
im Januar 1971

Gott der Herr erlöste nach schwerem Leiden meinen geliebten, guten Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren allerbesten Großvater, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Walter Schilke

aus
Kelchendorf, Kr. Lyck, Ostpr.
* 26. 1. 1894 † 2. 1. 1971

Auguste Schilke, geb. Bannach
Irene Schilke
Gertrud Niemeyer, geb. Schilke
Helmuth Niemeyer
Karsten und Gerd Niemeyer
Elfriede Zelinsky, geb. Schilke
Ulrich Zelinsky
Cornelia und Beate Zelinsky

Plötzlich und unerwartet entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 18. Dezember 1970 im 80. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Poppke

geb. Zlomke
aus Miswalde, Kreis Mohrungen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Poppke

7121 Hohenhaslach, den 4. Januar 1971

Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1970 auf dem Friedhof Hohenhaslach statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 21. Dezember 1970 infolge eines Autounfalles fern seiner geliebten Heimat Stangenwalde, Kr. Sensburg, mein lieber Mann, Vater, Bruder, Onkel und Großvater

der Landwirt

Otto Leya

im Alter von 66 Jahren.

Dieses zeigen hiermit trauernd an

Frieda Leya, geb. Wenda
Ursula Fredrich, geb. Leya
Günter Fredrich
Helga Schippling, geb. Leya
Kurt Schippling
Erika Dikti, geb. Leya
Enkelkinder Bärbel,
Siegfried, Beatrice
und Martin
sowie alle Verwandten

48 Bielefeld,
Donauschwabenstraße 8

Wir haben ihn am 28. Dezember 1970 auf dem Sennefriedhof in Bielefeld zur letzten Ruhe gebettet

---

Nach langem Leiden entschlief am 1. Januar 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Fenselau

aus Königsberg, Viehmarkt 2

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ida Fenselau, geb. Vogel
Renate Kalhorn,
geb. Fenselau
Willy Kalhorn
Brigitte Schwedt,
geb. Fenselau
Fritz Joachim Schwedt
Ilona und Bettina

23 Kiel-Schilksee,
Schilkseer Straße 192

Die Scheidestunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Müller

geb. Schlien
Imten, Kreis Wehlau, Ostpreußen
geb. 27. 2. 1904 gest. 19. 12. 1970

entschlief plötzlich und unerwartet.

In stiller Trauer
Gustav Müller
Maria Schlien
Hertha Müller mit Sohn Wolfgang
Kurt Müller mit Gattin
und alle Angehörigen

8011 Neu-Baldham, Iltisweg 5

So nimm denn meine Hände
und führe mich.

Nach Gottes unerforschbarem Ratschluß starb heute nachmittag plötzlich, für uns alle unfaßbar, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Berta Henneberg

geb. Puskeppeleit
aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
ihre dankbaren Kinder
Enkelkinder
und alle Anverwandten

5601 Dornap, Düsseldorfer Straße 8, den 6. Januar 1971

Gott der Herr nahm am 20. Dezember 1970 unsere liebe Schwägerin und Tante

Gertrud Koslowski

geb. Kuhn
aus Langendorf, Kreis Sensburg

im 77. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Margarete Schareina, geb. Koslowski
im Namen aller Angehörigen

334 Wolfenbüttel, Mancinusweg 26

Die Beisetzung fand am 23. Dezember 1970 auf dem Hauptfriedhof von Wolfenbüttel statt.

Gott der Herr nahm nach schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante, Groß- und Urgroßtante

Maria Pahlke

geb. Neumann
aus Schönfließ, Kreis Rastenburg

im 77. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Albert Pahlke
Ruth Wissel, geb. Pahlke
Paul Wissel
Alice Berlin, geb. Pahlke
Hermann Berlin
Marlis, Paul, Roland
und Eckhard als Enkel
und alle Anverwandten

48 Bielefeld, Rabenhof 3, den 29. Dezember 1970

Die Beerdigung fand am 6. Januar 1971 auf dem Friedhof in Heepen statt.

Luise Kulik

geb. Harder
* 18. 2. 1894 † 15. 12. 1970
aus Allenstein, Ostpreußen

Für die Angehörigen
Erich Harder

78 Freiburg i. Br., Hohenzollernstraße 6

Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Heute wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwester

Auguste Scheerer

geb. Scherenberger
Schirwindt

im Alter von 75 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst.
Sie folgte ihrem Sohn

Benno Scheerer

gefallen 1. 4. 1944

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Hugo Scheerer

2215 Hademarschen, Schobeck 4, den 4. Januar 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 2. Dezember 1970 meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Martha Noerenberg

geb. Sawade
aus Saalfeld/Ostpreußen, Kreis Mohrungen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elly Sattler, geb. Noerenberg
Adolf Sattler
Angela Sattler

333 Helmstedt, Freiherr-vom-Stein-Straße 83

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Gott der Herr erlöste am 29. Dezember 1970 unsere über alles geliebte Schwester, Tante und Großtante

Hedwig Lemke

aus Rastenburg, Ostpreußen

im 68. Lebensjahre von langer, mit Geduld ertragener schwerer Krankheit.

In stiller Trauer
Else Preuß, geb. Lemke
und Anverwandte

432 Hattingen-Niederwenigern, Im Eickhoff 1

Wir haben die Entschlafene am 2. Januar 1971 zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzem, schmerzvollem Leiden entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Marie Brühn

geb. Litzner

wenige Tage nach Vollendung ihres 79. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Herbert Brühn und Frau Emmy

7547 Wildbad, Goethestraße 12, den 4. Dezember 1970

Die Beisetzung fand am 8. Dezember 1970 auf dem Waldfriedhof in Altensteig statt.

Frau Annelise Rach

geb. Prochnow
Lehrerwitwe aus Simienau
* 13. 11. 1906 † 19. 12. 1970

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Margarethe Maszunat
3043 Schneverdingen, Haus Tannenhof
Fritz Lockstädt

5227 Windeck, Sieg 21, Dattenfeld Hauptstraße 22

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin, Frau

Gertrud Doering

geb. Pillokeit

geb. 20. 11. 1901 gest. 28. 11. 1970

aus Treuburg/Ostpreußen, Treuburger Mühlenwerke

Im Namen aller Angehörigen
in tiefer Trauer
Dipl.-Chem. Klaus Doering
und Frau Renate
Geschwister Pillokeit
Elisabeth Dohmann

x 69 Jena/Thüringen, Cospedaer Grund 33
x 9251 Berbersdorf üb. Mittweida/Sachsen
75 Karlsruhe 1, Frankenstraße 22

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter

Elisabeth Heyn

geb. Rosenow-Bersnicken, Ostpreußen
1883—1970

ist heute nach einem erfüllten Leben still eingeschlafen.

Dr. Gerhard Heyn
Marlene Heyn
Elisabet Pickardt, geb. Heyn
Felix Pickardt

1 Berlin 20, Jordanstraße 26, den 18. Dezember 1970

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Schrewe

geb. Hoppe

Gr. Schatten, Kreis Rastenburg/Ostpreußen

ist heute unerwartet eingeschlafen.

In tiefer Trauer und stillem Gedenken auch an ihren Mann Boto

im Namen aller Angehörigen
Hans Hoppe

31 Westercelle, An der Fuhse 2, den 4. Januar 1971

Im hohen Alter von 85 Jahren starb am 31. Dezember 1970 nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Johanne Schinz

geb. Reddig, verw. Krause

aus Krakau, Kreis Labiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Margarete Iwon, geb. Krause
Charlotte Stunkat, geb. Krause
Helmut Stunkat
Enkel Klaus-Peter
und Anverwandte

Iwon, 402 Mettmann, Sudhoffstraße 18
Stunkat, 4000 Düsseldorf, Martinstraße 26

Mein geliebter Mann, unser fürsorglicher Vater, Großvater und Urgroßvater, unser lieber Bruder und Schwager

Kaufmann

Werner Fischer

geb. 1. 1. 1890 in Königsberg Pr.

ist heute ganz unerwartet von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Anna Fischer, geb. Groß
Fritz Schulz und Frau Edith, geb. Fischer
Leonore Fischer
3 Enkelkinder und
1 Urenkelin

23 Kiel, Holtenauer Straße 276, den 7. Januar 1971
früher Königsberg Pr., Dieffenbachstraße 44

Gott der Herr erlöste am 18. Dezember 1970 durch einen sanften Tod meinen lieben Bruder, unseren guten Onkel und Großonkel

Tierarzt

Hermann Dressler

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Marta Oberpichler, geb Dressler
Familie Gerhard Oberpichler
und alle Angehörigen

2211 Dägeling üb. Itzehoe/Holstein

Nach kurzem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief unser lieber Vater, unser lieber Opa

Walter Woelke

aus Seepothen, Kreis Pr.-Holland

Inhaber des EK I und EK II. Klasse (1914—1918)

geb. 19. 2. 1883 gest. 25. 11. 1970

In stiller Trauer
Gerhard Woelke und Berta, geb. Barghahn
Christoph, Marianne und Roemarie
und alle Angehörigen

2411 Gudow

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

August Strysio

Kreisstraßenmeister a. D.

aus Johannisburg

ist im 97. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helmut Strysio und Frau Gretel, geb. Ladda

304 Soltau, Wiesenstraße 2

Mitten aus frohem Planen und stets in Gedanken an seine ostpreußische Heimat ist heute völlig unerwartet mein lieber, guter Mann, unser Bruder und Onkel

Landwirt

Kurt Schauer

aus Hohenberg, Kreis Bartenstein

* 6. 3. 1902 † 28. 12. 1970

von uns gegangen.

In Dankbarkeit und Trauer
Margarete Schauer, geb. Dieck
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Medenbreite 20

Herr, dein Wille geschehe.

Fritz Wolter

Schneidermeister

aus Moritzfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

* 2. 9. 1899 † 17. 12. 1970

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater in Frieden heimgegangen

Sein Leben war nur Arbeit und Sorge für uns.

In stiller Trauer
Emma Wolter, geb. Maurischat
Karl-Werner Wolter
und Frau Ingeborg, geb. Buch

58 Hagen, Eppenhauser Straße 62

Fern der Heimat entschlief plötzlich und unerwartet am 28. Dezember 1970 unser langjähriges Vereins- und Vorstandsmitglied

Zahnarzt

Georg Muntau

aus Königsberg Pr.
3001 Arnum

Wir werden seiner stets gedenken.

Sportvereinigung Prussia-Samland

Remuß **Schoreit**

3 Hannover 1, Sonnenweg 23

Nach schwerem Leiden entschlief fern der Heimat mein lieber Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Bruder und Onkel

Karl Hallmann

aus Fließdorf, Kreis Lyck

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Hallmann und Frau Gertrud, geb. Strahl
Claus als Enkel
und alle Angehörigen

2803 Kirchweyhe, Richtweg 35
Die Beisetzung fand am 28. Dezember 1970 in Kirchweyhe statt.

Fürchte dich nicht,
ich bin bei dir.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 30. Dezember 1970 mein lieber Mann, der

Kaufmann

Robert Reck

aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren nach langer Krankheit.

In tiefer Trauer
Frau Elly Rech
und die Hinterbliebenen

43 Essen-Schonnebeck, Auf der Reihe 18

Nach einem erfüllten Leben ist heute

Leo Paetsch

aus Königsberg Pr., Ottokarstraße 4

im 79. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Irmgard Paetsch, geb. Nickel
Hans-Jürgen Paetsch und Frau Ingrid geb. Reinsch
Ursula Zimmerschied, geb. Paetsch
Dr. Klaus Zimmerschied
Auguste Nickel

2 Hamburg 70, Thiedeweg 29, den 4. Januar 1971
Die Trauerfeier hat am 12. Januar 1971 stattgefunden.

Mein letzter Bruder, unser lieber Schwager, Onkel und Cousin

der frühere Landwirt

Walter Rohrmoser

Michelfelde Kreis Schloßberg

ist am 16. Dezember 1970 plötzlich verstorben.

Im Namen aller Verwandten
Erich Rohrmoser

Trauerhaus Pfeffer
242 Eutin, Schloßstraße 9

Du leitest mich nach deinem Rat
und nimmst mich endlich in Ehren an
Ps. 73, 24

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute morgen mein lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Großonkel Herr

Otto Kubbilun

aus Martinsort, Kreis Ebenrode

im Alter von nahezu 81 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Kubbilun
Liesbeth Kubbilun, geb. Schwabe
sowie die übrigen Anverwandten

5172 Linnich, Ewartsweg 34, den 19. Dezember 1970
Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 23. Dezember 1970, in der ev. Kirche, anschließend die Beisetzung auf dem ev. Friedhof in Linnich.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 11. Dezember 1970 mein geliebter Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Landwirt und Müller

Fritz Dickschat

Bärenfang, Kreis Schloßberg

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lisbeth Dickschat und Kinder

7892 Albbruck-Albert, Dorfstraße 2, im Dezember 1970

Plötzlich und unerwartet verstarb im Urlaub, am 18. Oktober 1970, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Janz

aus Adelshof/Tilsit und Insterburg

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer

Anneliese Janz geb. Arndt
Volker Janz
Reinhard Janz
Sieglinde Janz
Manfred Schmenn
und Anverwandte

567 Opladen, Uhlandstraße 14 b, den 26. Oktober 1970

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 30. Oktober 1970, um 15.00 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof Birkenberg in Opladen statt.

Zum Gedenken!

Meines geliebten unvergessenen einzigen Sohnes

Heinz Schmidt

* 28. Mai 1921 † 15. Januar 1970

Ostseebad Rauschen, Samland

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Mannes, des

Kaufmanns

Curt Schmidt

der am 13. April 1963 für immer von uns ging.

Charlotte Schmidt, geb. Mertins

3338 Schöningen üb. Braunschweig, Pulvergasse 21, im Januar 1971

Am 31. Dezember 1970 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Tischlermeister

Alfred Rommel

geb. 2. 10. 1888
aus Heiligenbeil

In stiller Trauer

Elsa Reichelt, geb. Rommel, **und Familie**
Kurt Rommel und Familie

867 Hof/Saale, Christoph-Klauß-Straße 3

Am Neujahrstag entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa Schwager und Onkel

Hermann Steinert

aus Meitzen, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hildegard Steinert
Erwin Pass und Frau Erna,
geb. Steinert
Ernst Libuda und Frau Christel,
geb. Steinert
Heinz Steinert und Frau Gerda,
geb. Blödorn
Brigitte, Heidrun
und alle Angehörigen

23 Kiel-Gaarden, Iltisstraße 10

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 7. Januar 1971, in der Hauptkapelle des Friedhofes Eichhof statt.

Heute, in den frühen Morgenstunden, entschlief nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, mein guter Vater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Margenberg

* 7. 1. 1907, Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer

Mathilde Margenberg, geb. Benfer
Friedrich Margenberg
und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Zur Mühle 3, den 30. Dezember 1970

Die Beerdigung fand am 4. 1. 1971 statt.

Am 18. November 1970 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Gustav Stöllger

aus Marienbruch, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Minna Stöllger, geb. Stuhlemmer
Elli Gonscherowski, geb. Stöllger, **mit Familie**
Berthold Stöllger mit Familie

565 Solingen, Dorperhof 98

Nach langem, schwerem Leiden entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Opa und Bruder

Richard Schröter

aus Deutschendorf, Fürstenau, Königsberg Pr.
geb. 31. 7. 1909 gest. 28. 12. 1970

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Gertrud Schröter, geb. Schlesier

2261 Enge/Nordfriesland



Nach langem, schwerem Leiden entschlief gottergeben im Alter von 70 Jahren mein geliebter Mann, mein guter Vater, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel

Herbert Gelies

Stadtoberinspektor i. R.
Heinrichswalde und Königsberg Pr.

In tiefer Trauer

Meta Gelies, geb. Schneider
Rainer Gelies
Hedwig Sarimski, geb. Gelies
und alle Anverwandten

5920 Berleburg, Goetheplatz 3, den 2. Januar 1971

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Walter Boltz

Textilkaufmann
aus Hohenbruch, Kreis Labiau

Er starb nach schwerem Leiden im Alter von 62 Jahren

In stiller Trauer

Meta Boltz, geb. Wixwat
Jürgen Boltz und Frau Ursula
geb. Schikorski
Enkel Markus
und Anverwandte

463 Bochum-Riemke, Stembergsbusch 1, den 23. Dezember 1970

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 30. Dezember 1970, um 11 Uhr in der Trauerhalle des Riemker Friedhofes, anschließend die Beisetzung.

Am Heiligabend ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Auguste Sachs

geb. Karschewski
aus Königsberg Pr.,
Sprindgasse 7

im 87. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Fam. Horst Korinth

76 Offenburg, Schaiblestraße 6

Nach langem Leiden entschlief am 30. Dezember 1970 im Alter von 88 Jahren

Annte Gesien

aus Königsberg Pr.

Im Namen aller Bekannten
Gerhard Bluhm

741 Reutlingen
Bismarckstraße 83



Wir gedenken in Trauer unserer von uns gegangenen lieben Bundesbrüder

Martin Rutz
Superintendent i. R.
WS 1926/27
* 7. 9. 1904 Schlehen/Posen † 16. 5. 1970 Hamburg

Gerhard Pauls
Oberstintendant a. D.
SS 1922
* 13. 2. 1902 Marienburg/Wpr. † 31. 5. 1970 Bad Bramstedt

Arnold Grunwald
Oberstudiendirektor i. R.
SS 1905
* 26. 7. 1885 Königsberg/Pr. † 30. 6. 1970 Mannheim

Dr. phil. Richard Podschus
SS 1913
* 21. 11. 1894 Goldap † 19. 11. 1970 Frankfurt a. M.

Gerhard Schulz
Finanz- und Wirtschaftsdirektor des NDR
WS 1926/27
* 3. 4. 1908 Rastenburg † 29. 11. 1970 Paris

Kurt Schumann
Domänendirektor
SS 1927
* 12. 11. 1906 Tilsit † 29. 11. 1970 Wertheim

Rudolf Heining
Diplomlandwirt
SS 1936
* 15. 2. 1912 Sehnde/Hann. † 9. 12. 1970 Ostenfeld/Husum

Dr. med. dent.
Curt Zacharias
WS 1923/24
* 24. 3. 1902 Altmünsterberg/Wpr. † 13. 12. 1970 Schleswig

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen

Dr. G. Riech AH-Verein — **U. Heuer** Sprecher

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erden Schmerz,
still ruhen nun die fleißigen Hände,
still steht ein edles, gutes Herz.
Du hast ihn erlöst, Herr, du mein Gott.

Am zweiten Weihnachtstag 1970 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, unseren geliebten Opa und Uropa, Schwager und Onkel, Herrn

Karl Panzer

aus Kl. Schläfken, Kreis Neidenburg

zu sich in sein Reich.

Er starb im Alter von nahezu 93 Jahren.

In stiller Trauer

Emilie Panzer, geb. Zywietz
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

406 Viersen 12, Gerhart-Hauptmann-Siedlung 4

Gustav Kolbe

aus Königsberg Pr., Sternwartstraße 66
geb. 13. 8. 1904 gest. 20. 12. 1970

Anna Kolbe
Kinder und Enkel

78 Freiburg i. Br., Britzinger Straße 78

Du warst unser Leben, Glück und Sonnenschein,
nun bist du fortgegangen,
die Tage sind dunkel und leer, wir sind allein.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meine liebe Frau, unsere herzensgute, über alles geliebte Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Popien

geb. Hipler
aus Liewenberg und Raunau, Kreis Heilsberg

im Alter von 73 Jahren nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, wohlvorbereitet mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche, zu sich in sein ewiges Reich.

Ihr Leben war unendliche Liebe, Geduld und aufopfernde Fürsorge, bis zur letzten Stunde war sie der Mittelpunkt unserer Familie.

In stiller Trauer

Paul Popien
Leo Popien
Christel Küsters, geb. Semelka
Heinz Küsters
Enkel Jürgen
Wally Bodenschatz
und alle Anverwandten

5484 Bad Breisig, Köln, den 23. Dezember 1970

Das Seelenamt wurde am Montag, dem 28. Dezember 1970, um 14.30 Uhr in der Pfarrkirche St. Marien zu Bad Breisig abgehalten. Anschließend war um 15.15 Uhr die Beisetzung auf dem Waldfriedhof von der Kapelle aus.

Ewig lebt der Reichsgedanke

Soll Bismarcks Werk ohne zwingende Notwendigkeit zu Grabe getragen werden?

Der Gedanke des Reichs als Ordnungsmacht des Abendlandes ist über zweitausend Jahre alt. Es war der römische Feldherr Gajus Julius Cäsar (13. 7. 100 v. Chr bis 15. 3. 44 v. Chr.), der nach seinen siegreichen Feldzügen der erste Herrscher (Imperator) Europas wurde. Er stürzte die bis dahin regierenden Konsuln, änderte die Verfassung der patrizischen Republik Rom und ließ sich zum Diktator auf Lebenszeit ernennen. Den Titel „Kaiser" (Chesar) nahm im Jahre 27 v. Chr. Augustus Gajus Oktavianus an. Das System des Wahlkaisertums blieb erhalten, bis mit dem Sturz von Romulus Augustus im Jahre 476 n. Chr. die „weströmische Monarchie der Feldherren" ihr Ende fand. Kaiser Theodosius begründete 390 n. Chr. die enge Anlehnung des Kaisertums an den Bischof von Rom.

Die katholische Kirche hatte sehr schnell die weittragende Bedeutung eines europäischen Kaisertums erkannt und stellte es unter die geistige Oberherrschaft des Papstes. Dieses Kaisertum erhielt sie formell aufrecht, wenn auch Jahrhunderte hindurch von ihr gesalbte römische Kaiser aus Fürstengeschlechtern so unbedeutend waren, daß sie nicht in das Geschichtsbewußtsein eindrangen.

Das änderte sich erst, als Karl I., der Große (768 bis 814), nach erfolgreichen Feldzügen fast die ganze abendländische Christenheit be-



... wechselten mit Zeiten des Niedergangs: **Franz I. legte die Krone des Römischen Reiches deutscher Nation 1804 nieder.**

herrschte und im Jahre 800 n. Chr. von Papst Leo III. in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Als erster trug er den Kaisertitel mit dem Zusatz „von Gottes Gnaden".

Seine Enkel, die Söhne Ludwigs des Frommen (814 bis 840), teilten das riesige Reich im Jahre 843 im Vertrag zu Verdun: Karl (der Kahle) erhielt Westfranken (Frankreich), Lothar erhielt Italien, Lothringen und die Kaiserwürde, Ludwig I. (der Deutsche) erhielt das Ostfränkische (deutsche) Reich. Dessen Sohn, Karl III. (der Dicke), wurde im Jahre 881 durch Erbfolge zum Kaiser gekrönt.

Dieses deutsche Reich umfaßte große Teile Lothringens, Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben zwischen Nordsee und Alpen und zwischen Maas/Schelde und Elbe/Böhmerwald/Raab. Damit entstand im deutschen Volk für fast ein Jahrtausend der feste Begriff eines „römischen Kaisertums deutscher Nation".

Es ist demnach ein Geschichtsirrtum, wenn an diesem 18. Januar 1971 von nur einem hundertjährigen Bestehen des Deutschen Reiches gesprochen wird. Seit das große Frankenreich Karls des Großen in drei Teile geteilt und Ludwig der Deutsche im Jahre 843 das deutsche (ostfränkische) Reich erhielt und der erste deutscher König der Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben wurde, gibt es „das Reich" als festen Begriff.

Seit Heinrich I. von Sachsen (876 bis 936) im Jahre 919 gekrönt wurde, gibt es in unmittelbarer Folge freigewählter Reichsfürsten das Römische Kaiserreich in deutscher Hand bis zum Jahre 1806. Erst als 1806 durch Kaiser Napoleon I. der Rheinbund errichtet wurde, zerfiel mit der Niederlegung der Kaiserkrone durch den Habsburger Franz I. das Reich in selbständige Staaten, die ab 1815 nur noch locker im Deutschen Bund zusammengehalten wurden.

Aber die Sehnsucht nach seiner Wiedererrichtung blieb in allen deutschen Stämmen und Ständen wach. Sie fand 1848 mit der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche ihre weithin sichtbare Bestätigung durch den Ruf nach Wiedererrichtung des Reichs

Auch Otto von Bismarck, der bedeutendste deutsche Staatsmann der jüngeren deutschen Geschichte, hätte trotz der politischen und militärischen Vormachtstellung des Königreichs Preußen am 18. Januar 1871 das Deutsche Reich nicht wieder begründen können, wenn dies nicht dem leidenschaftlichen Willen aller deutschen Stämme entsprochen hätte. Dieser Wille des Volkes war es, der es dem Reichsgründer Bismarck möglich machte, auch die Widerstände zögernder deutscher Fürsten zu überwinden.

Die mehr als tausendjährige Geschichte des Reiches als Ordnungsmacht des Abendlandes ist jedoch zugleich auch eine Geschichte anhaltender der Intrigen der Mächtigen, von den Fürsten bis zu den Ständen. Sie ist eine Geschichte der Verteidigung gegen äußere Angriffe mit Siegen und Niederlagen, aber auch von Landes- und Hochverrat.

Im Volk verwurzelt

Ohne die tiefe Verwurzelung des Reichsgedankens in den einfachen deutschen Menschen hätte das Reich in diesen Jahrhunderten oftmals zerbrechen und auseinanderfallen müssen. Daß dies nicht geschah, gehört zu den größten Wundern der europäischen Geschichte. Immer wieder fanden sich überragende Persönlichkeiten — nicht nur aus dem Fürstenstande —, die das Ruder des zu kentern drohenden Schiffes in ihre starken Hände nahmen und es wieder in den sicheren Hafen des Reichsfriedens steuerten.

Und immer wieder war es auch die „Reichssehnsucht" als solche, die ihnen dabei geholfen hat. Der deutsche Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798 bis 1874) hat mit seinem „Deutschlandlied" für die Wiederbegründung des Reichs durch Otto von Bismarck mehr getan als so mancher deutsche Landesfürst

Im 16. Jahrhundert befand sich das Reich in der gleichen Todesnot, wie in unserem 20. Jahrhundert. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1518) wurde das Reich in zwei sich erbittert bekämpfende Konfessionen gespalten. Der Dreißigjährige Krieg zwischen Katholiken und Protestanten kostete das deutsche Volk — gemessen an der damaligen Bevölkerungszahl — mehr biologische Substanz und mehr wirtschaftliche Werte als der Zweite Weltkrieg.

Es dauerte mehr als ein halbes Jahrhundert, bis das Reich sich von diesen Schicksalsschlägen erholt hatte. Im friedlichen Nebeneinander der im Anfang so erbittert verfeindeten Konfessionen fand es erneut zu seiner Aufgabe einer europäischen Ordnungsmacht zurück.

Auch heute liegen in Deutschland zwei völlig entgegengesetzte Weltanschauungen — der Kapitalismus und der Sozialismus — in erbittertem Kampf und scheinen eine Wiedervereinigung völlig auszuschließen. Aber der Kapitalismus wird sich am Sozialismus und der Sozialismus am Kapitalismus so lange abschleifen, bis ein friedliches Nebeneinander (vielleicht sogar ein Miteinander) möglich wird, wie einst bei den Konfessionen. Auch an diesem Konflikt wird der Reichsgedanke keinesfalls absterben.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem alten römischen Kaiserbegriff, der seit 919 mit dem deutschen Königstum unlösbar verbunden war, und dem neuen Reich Bismarcks bestand in der Loslösung von Rom.

Otto von Bismarck gab dem neuen Deutschen Reich eine Verfassung, die dem deutschen Reichstag bis dahin unbekannte demokratische Rechte einräumte. Er mußte es dabei in Kauf nehmen, daß ihm das von ihm selbst geschaffene deutsche Parlament oft schwere Sorgen bereitete. Nicht der Kaiser oder der Kanzler, sondern allein der Reichstag hatte das Recht, für das gesamte Reichsgebiet gültige Gesetze zu erlassen. Zwar besaß das „Oberhaus der Fürsten" das Recht, gegen Gesetze Einspruch zu erheben. Das ist jedoch nie fühlbar geworden.

Auf der Negativ-Seite des Kanzlers verbucht man heute seinen Kampf gegen die katholische Kirche und die sozialdemokratische Partei. Aus seiner eigenen Sicht erblickte er hier auf das Reich zukommende Gefahren, die er rechtzeitig bannen wollte. Das ist ihm bis heute von der SPD und einem Teil des politischen Katholizismus nicht verziehen worden. Es führte dazu, daß Bismarcks größte Verdienste, die er sich neben der Wiederbegründung des Reichs erwarb, seit 1945 bewußt aus der Erinnerung gedrängt wurden.

Bismarcks weitsichtige Politik für das Reich begann damit, daß er in den Friedensverhandlungen mit Frankreich seinen Willen gegen den König und den Generalstab durchsetzte.

Er lehnte alle Gebietsforderungen an Frankreich ab, die über die Rückgliederung der alten deutschen Länder Elsaß und Lothringen hinausgingen. Zu Bismarcks Zeiten erfolgten in den deutschen Reichslanden auch keinerlei Repressalien gegen den französischen Bevölkerungsteil, der im Lande verbleiben wollte.

Nach der Wiederbegründung des Reichs sah Bismarck seine Hauptaufgabe im inneren und äußeren Frieden. Er leitete die längste Friedensepoche für Deutschland ein, die es seit Jahrhunderten gegeben hatte. Er sicherte sie durch den Rückversicherungsvertrag mit den russischen Zaren, die Preußen schon seit den Freiheitskriegen eng verbunden waren.

Kaiser Wilhelm II. ging in seiner Außenpolitik völlig andere Wege. Er glaubte, in einer Anlehnung des Reichs an England ein noch besseres Gleichgewicht Europas schaffen zu können und löste den Freundschaftsvertrag mit Rußland. Nach 41 glücklichen Friedensjahren wurde der Erste Weltkrieg unvermeidbar.

Das Reich aber blieb erhalten. Es wandelte zwar sein Regierungssystem und seine Staatsauffassung, blieb jedoch für die ganze Welt ein feststehender Begriff.

Die allgemeine Achtung vor dem Reich begann erst zu schwinden, als Adolf Hitler an die Macht kam und in einer Mischung von Romantik und blindem Fanatismus den Reichsgedanken ins Überdimensionale übersteigerte. Sein Weg zu einem Reich seiner Reichs-Vorstellung war mit Leichen übersät und führte zu jenem Zweiten Weltkrieg, der das Reich zerstörte und dem Reichsgedanken damit unmeßbaren Schaden zufügte.

Der Karlsthron im Aachener Dom: Epochen der Größe ... Fotos (2) Ullstein

Formell aber war das Reich trotz der totalen Auslöschung des Staates Preußen noch immer existent. Die Bundesrepublik Deutschland bekannte sich offiziell zur Nachfolge. Sie übernahm den Gläubigern des Reichs gegenüber die gesamten Reichsschulden. Sie allein leistete auch die Wiedergutmachungs-Milliarden an die Familien bzw. die Nachkommen der Ermordeten der Juden und half bei der Mit-Finanzierung des Aufbaus eines Staates Israel durch zusätzliche Milliardenzahlung.

Sehnsucht nach dem Reich ist geblieben

Im Jahre 1970 schloß eine liberal-sozialistische Bundesregierung aus Motiven, die von weiten Teilen des deutschen Volkes nicht verstanden werden, die Verträge von Moskau und Warschau. Wir wollen an dieser Stelle nicht auf die tiefe Kluft zu sprechen kommen, die sich damit im deutschen Volk aufgetan hat.

Aber noch haben diese Verträge keine Gesetzeskraft.

Im Jahre der hundertjährigen Wiederkehr der Wiederbegründung des Reiches durch Otto von Bismarck sollen die gewählten Vertreter des Volkes im Deutschen Bundestag darüber entscheiden, ob ohne äußeren Zwang und erkennbare Notwendigkeit dieses Reich endgültig legitim zu Grabe getragen werden soll.

Zwar wird eine vage Hoffnung für unbekannte Zeiten verkündet, aber ihr fehlt jede echte Dynamik einer Sehnsucht nach diesem Ziel. Denkt man über das hundertjährige Reich Bismarcks hinaus zurück an die 2000jährige Geschichte des Reichs, so wächst diese Verantwortung vor der Geschichte ins Ungeheuerliche.

Was immer aber die Regierung und die sie tragenden Bundestagsabgeordneten beschließen mögen, sie werden es nicht vollbringen, den Reichsgedanken über alle Parteien hinweg im deutschen Volk abzutöten. Mögen ein oder zwei Generationen sich in der Jagd nach weltfremden Utopien von der Reichs-Idee abwenden, so wird auch das vorübergehen, wie so vieles in unserer wechselvollen Geschichte!

Man kann zwar dem Reichsgedanken dienende Organisationen verbieten, man kann das Wissen um das Reich aus Schulen und von den Universitäten verbannen und man kann sogar Reichstreue mit schweren Strafen bedrohen. Auch dieses gab es schon in der deutschen Geschichte. Aber auch das lehrt sie: Je mehr man den Reichsgedanken verfolgte, desto stärker wuchs die Sehnsucht nach dem Reich in den Herzen der Menschen.

Ein neues Reich wird weder das Reich Ludwigs des Deutschen noch Bismarcks sein. Wir Deutsche allein werden wohl auch nicht die Kraft haben, es zu tragen. Andere Völker werden zu unserem Reichskern stoßen und sich mit ihm verschmelzen. Wie sie heißen werden und welchen Namen sich ein neues Reich der Mitte Europas geben wird, steht in den Sternen geschrieben. Anhalten läßt sich die Zeitenuhr weder von Ulbricht noch von Brandt.

Letztlich münden auch alle einander widersprechende Ideen eines neuen Europas in der Reichsidee, wenn man auch zur Zeit nicht den Mut hat, den Namen „Reich" offen zu nennen.

Zur Erinnerung an die Reichsgründung von 1871 erschien in diesen Tagen eine Reichs-Erinnerungs-Medaille. Sie trägt auf der einen Seite das Bild Bismarcks mit der Unterschrift 1871 bis 1971, auf der zweiten Seite den deutschen Reichsadler. Um den Reichsadler steht als zeitlose Devise die letzte Zeile des nachfolgenden Gedichts, mit dem dieser Artikel abgeschlossen wird:

Wie oft ward doch am Reich gezweifelt,
Ward es verraten und verteufelt!
Der Sehnsucht stellt sich keine Schranke:
„Ewig lebt der Reichsgedanke"!

Jürgen Hahn-Butry



1870 Kaiserproklamation: Der Sehnsucht der Deutschen neue Form gegeben

Zur hundertsten Wiederkehr des Reichsgründungstages schuf die Ferdinand Hofstätter KG in Bonn-Beuel diese Gedenkmünze. Sie trägt auf der einen Seite das Bild Bismarcks mit der Umschrift „1871 bis 1971", auf der anderen Seite den Reichsadler. Die Medaille kostet in goldfarbener Metall-Legierung 3 DM, in Silber 10 DM und in Dukatengold 200 DM zuzüglich Mehrwertsteuer.

Die Firma Hofstätter ist eng mit Ostpreußen verbunden. Lange Jahre war sie Lieferant für die Bernsteinmanufaktur und die Albertus-Universität in Königsberg, schuf auch die Abzeichen für Grundsteinlegung und Einweihung des Tannenberg-Denkmals und stellt jetzt die Elchschaufel her, das Abzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.